DIE MONATSZEITUNG FÜR SELBSTORGANISATION

CONTRASTE

POSTFACH 10 45 20 – 69035 HEIDELBERG
TELEFON 0 62 21 – 16 24 67

270 24. JAHRGANG März 2007 4,50 €

FEMINISTISCHE SELBSTORGANISATION GESTERN UND HEUTE

Frauen gemeinsam sind stark!

Im Vergleich mit den Zeiten des Aufbruchs und der fortschreitenden Entwicklung der Frauenbewegung in den 1970er und 80er Jahren ist es heute ruhig geworden. Feminismus scheint kein Thema mehr zu sein, auch wenn Frauen heute noch immer weit davon entfernt sind, wirklich gleichberechtigt zu sein.

Elisabeth Voß, Redaktion Berlin ● Junge Frauen heute können sich den gesellschaftlichen Mief von damals mit seinen Heterosexismen und die bürgerlichen Kleinfamilien mit ihren patriarchalen Strukturen kaum noch vorstellen. So durften Frauen bis 1977 nur erwerbstätig sein »soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar« (§ 1356 BGB) war. Wenn frau lesbisch wurde, war dies ein persönlicher und politischer Befreiungsschlag.

Als Sigrid Rüger 1968 die legendäre Tomate auf den SDS-Theoretiker Hans-Jürgen Krahl warf, mit dem Ausruf: »Genosse Krahl, du bist objektiv ein Konterrevolutionär und ein Agent des Klassenfeindes dazu!«, war dies ein Aufbruchsignal. Vom marxistischen »Nebenwiderspruch« zur Hauptsache werden – gegen die Männer, oder mit ihnen, oder vielleicht einfach ohne sie?

Es war umstritten, was der Kritik am Bestehenden entgegenzusetzen sei. Gleicher Lohn für gleiche Arbeit, oder Lohn für Hausfrauen? Ist das Recht auf Militärdienst an der Waffe für Frauen ein Indikator der Emanzipation? Gibt es »das Weibliche«? Sollen Frauen formal gleiche Rechte haben wie Männer, die sie dann im Sinne der Chancengleichheit nutzen können (oder auch nicht), oder geht es um aktive Frauenförderung mit dem Ziel der Gleichstellung (aber welche mag schon Quotenfrau sein)?

Mit Gender Mainstreaming wird seit einigen Jahren ein technisches Instrumentarium zur umfassenden Berücksichtigung der Interessen von Frauen und Männern entwickelt, das in eine Zeit zu passen scheint, in der sich nur noch wenig Widerspruch regt. Eine Zeit, in der es in öffentlichen Verwaltungen mittlerweile üblich ist, Frauen nicht nur mit zu meinen, sondern auch als solche anzusprechen, während das Binnen-I in der politischen und Projekte-Szene immer seltener anzutreffen ist.

Die mittlerweile völlig kommerzielle Frauenzeitschrift EMMA ist gerade 30 Jahre alt geworden, ihre Gründerin Alice Schwarzer erhielt 1996 das Bundesverdienstkreuz. In ihrer kritischen Würdigung schreibt Frigga Haug in der taz (26.01.07), emanzipatorische Versuche würden aufgesogen »in einen Kurs, der die Reproduktion des alten Patriarchats sichert. In dieser Verschlingung ist die feministische Stimme einverleibt als Pfeifton, der im Konzert mithalten darf.«

Bereits ein halbes Jahr vor EMMA erschien die streng selbstverwaltete COURAGE, die nach 8 Jahren an einer Mischung aus unlösbaren kollektiven und wirtschaftlichen Problemen einging. Ähnliche Erfahrungen machten viele Frauen-/Lesbenprojekte. Heute haben wir es weniger mit Kollektiven zu tun, als mit Frauen, die individuell selbstorganisierte Wege beschreiten, und sich dabei mit anderen in kooperativen Formen zusammen schließen. Typische Beispiele solcher Kooperationen sind die *WeiberWirtschaft* und die *Schokofabrik* in Berlin, beide als Genossenschaft organisiert.

Auch das gemeinsame Wohnen von Frauen scheint wieder zunehmend aktuell zu werden, und es entstehen unterschiedlichste Wohnprojekte. Dabei ist durchaus auch das private Immobilieneigentum möglich und erwünscht – in Frauenhand.

Ein Kristallisationspunkt der Frauenbewegung war der Kampf gegen den § 218. Alice Schwarzer initiierte 1971 die Selbstbezichtigungskampagne, bei der 374 Frauen im Stern erklärten: »Ich habe abgetrieben und fordere das Recht für jede Frau dazu.« Der Anspruch auf Selbstbestimmung über den eigenen Körper beinhaltet bis heute die Kritik an einer männerdominierten Medizin, die Organisierung eigenen Wissens und die Entwicklung auf Frauen abgestimmter schulmedizinischer Behandlungsmethoden und Medikamente, sowie alternativer medizinischer Ansätze.

Eine Frauenbewegung sehe ich heute nicht. Aber eine vielfältige, interessante Szene von Frauennetzwerken und Projekten. Auch wenn Frauen heute oft kleine Brötchen backen, so tun viele von ihnen dies immerhin in der eigenen Bäckerei.●

Schwerpunktthema auf den Seiten 7 bis 11

AUS DEM INHALT:

SOZIALPROTESTE

»Wir müssen nicht ständig mit gesenktem Kopf umherlaufen«, meint ein Aktivist einer Initiative aus Aschersleben. »Arbeitslosigkeit ist kein persönliches Verschulden, sondern ein strukturelles Problem.« Am letzten Januar-Wochenende trafen sich Mitglieder des bundesweiten »Aktionsbündnis Sozialproteste« in Göttingen. Seite 3

FILMREIHE

Ein Filmteam des »Zwischenzeit e.V.« aus Münster reiste 5 Monate durch Südmexiko und Mittelamerika, um existierende und geplante »Entwicklungsprojekte« eines neoliberalen Großvorhabens, das trotz negativer Auswirkungen auf Mensch und Natur von den Regierungen vorangetrieben wird, zu dokumentieren. Herausgekommen ist eine vierteilige Dokumentar-Filmreihe. Seite 4

REFLEXIONEN

Eine Geschichte, subjektiv aufgeschrieben von Dieter Koschek, über ein innovatives Projekt am Bodensee, dem »Modell Wasserburg«, das heute in seiner Ursprungsidee nicht mehr vorhanden ist. Der »Eulenspiegel« und die Selbstverwaltung auf Seite 5.

PROJEKTBESUCH

Die Flächen des Ökodorfprojekt »Moulin de Loutzviller« in der Nähe von Zweibrücken liegen auf beiden Seiten der deutsch-französischen Grenze. Ein Reisebericht von Rolf Brinkmann auf Seite 6.

DOKUMENTARFILM

Der Hamburger Filmemacher Karl-Heinz Dellwo hat einen außergewöhnlichen, 81-minütigen Dokumentarfilm über die Jugendlichen aus dem Heim »Putenhof« im Wendland gedreht. Eine besondere Intensität erreicht der Film beim dokumentieren eines Workcamps von einem Teil der Putenhof-Jugendlichen auf dem Gelände des ehemaligen KZ Theresienstadt in Tschechien. Seite 12

SELBSTHILFE LINDEN EG

Die Gründung der Wohnungsgenossenschaft Selbsthilfe Linden eG im September 82 liegt nun fast 25 Jahre zurück. Linden-Süd und -Nord waren damals Sanierungsgebiete. Am Anfang stand die Vision vom gemeinsamen Wohnen und guter Nachbarschaft in selbst verwalteten Genossenschaftshäusern. 60 Gründungsmitglieder aus dem Stadtteil, darunter viele junge Architekten, schlossen sich zusammen, um ihre Ziele umzusetzen. Schon damals stand für einige die Architektur im Vordergrund, andere waren politisch motiviert. Die meisten waren schon vorher im Rahmen der Bürgerbeteiligung in den Sanierungsdebatten engagiert. Seite 13

www.contraste.org

D 8008

HAMBURG: 20 JAHRE ARCHIV AKTIV

Archiv Aktiv e.V. für gewaltfreie Bewegungen

Seit 1987 sammelt das »Archiv Aktiv« in Hamburg Quellen zur Geschichte, Theorie und Praxis gewaltfreier Aktionen.
Am 4. Februar 2007 feierten Mitglieder und Unterstützer in Hamburg dieses Jubiläum. Als Gastredner berichtete René Leudesdorff von der Besetzung des von den Briten militärisch genutzten Helgolands im Dezember 1950. Dies war eine der ersten gewaltfreien Aktionen nach dem 2. Weltkrieg in Deutschland.

Redaktion Heidelberg ● Vor zwanzig Jahren initiierten Redakteure der Zeitschrift »Graswurzelrevolution« das Archiv. Dieter Lünse, einer der Gründer, nannte als Motiv, dass das Redaktionsarchiv und weitere Bestände aus der gewaltfreien Bewegung einen Ort finden sollten, in dem sie aufgehoben und Wissenschaftlern und Journalisten zugänglich machen werden können.

Aktiv sollte Archiv sein, da es nicht nur um Erhaltung, sondern auch um einen Beitrag zum generationsübergreifenden Lernen ging. Bis dahin sammelten Personen und Organisationen unsystematisch ihre Dokumente. Es gab viele kleine, meist private oder Organisation-»Archive«. Dabei entstanden immer wieder Brüche, denn mit dem Ausscheiden der SammlerInnen aus Organisationen oder deren Umzügen landete oft viel Material beim Altpapier.

Aus dieser Initiative ist in den letzten Jahren die größte Sammlung dieser Art in Deutschland geworden. Der Schwerpunkt liegt auf (West-) Deutschland seit 1945. Das Archiv sammelt Zeitschriften, Broschüren, Flugblätter, Plakate, Rundbriefe und Korrespondenzen aus den Strömungen der Ökologie-, Friedens- und Menschenrechtsbewegungen, die gewaltfreien Widerstand und Zivilen Ungehorsam diskutieren und anwenden. Die internationale Bewegung ist u.a. durch Dokumente der War Resisters' International und des Internationalen Versöhnungsbundes vertreten.

Das Archiv Aktiv beherbergt Dokumente aus dem Zeitraum von den Anfängen der 50er Jahre bis heute, über die Ostermärsche und der Kriegsdienstverweigererbewegung Anfang der sechziger Jahre bis hin zum gewaltfreien Protest und Zivilen Ungehorsam der Umwelt- und Friedensbewegung in den 80er und 90er. In den beiden letzten Jahren kamen als größere Bestände das Archiv der IDK-Berlin (seit Mitte der 50er Jahre) und das Mutlangen-Archiv, die Sammlung des gewaltfreien Widerstandes gegen die Raketenstationierung in Mutlangen von 1983 bis 1987 hinzu. Genutzt wird das Archiv von Studenten und Wissenschaftlern, aber auch von interessierten Bewegungsmitgliedern. Es wird ehrenamtlich betrieben und finanziert sich über Spenden.

Auf der Jubiläumsveranstaltung fasste René Leudesdorff für ihn zentrale Elemente einer erfolgreichen gewaltfreien Aktion zusammen. Der lebendige Vortrag von Leudesdorff machte deutlich, wie wichtig die Weitergabe und die Diskussion historischer Erfahrungen sein kann.

Die beiden Studenten aus Heidelberg landeten im Dezember 1950 auf Helgoland. Aufgerüttelt von der Debatte um die Wiederbewaffnung wollten sie ein Zeichen gegen die Bombardierungen Helgolands setzen. Sie hissten am 20. Dezember auf der menschenleeren Insel u.a. die Europafahne. Die gewaltfreie Besetzung Helgolands dauerte bis zum 3. Januar 1951 und zwang die britische Regierung zum Einlenken. Am 1. März 1952 wurde Helgoland freigegeben.

Fortsetzung auf Seite 2

ASPIRINA D7: AUFRUF 2007

Förderung von Finanzierungskampagnen

Aspirina D7 ist eine Stiftung mit dem Ziel, das Engagement für ein selbstbestimmtes Leben und die Schaffung autonomer (Über-)Lebensräume zu unterstützen. Auf diese Weise wollen wir dazu beitragen, struktureller Gewalt und der damit verbundenen Ausgrenzung vorzubeugen und ihr wirkungsvoll etwas entgegenzusetzen.

Projekte und Initiativen, die von uns Mittel erhalten, sind:

- Einrichtungen, die zum Thema sexualisierte Gewalt gegen Frauen und Mädchen arbeiten;
- Projekte im Bereich Antirassismus und MigrantInnenarbeit;
- Projekte der geschlechtsspezifischen Gesundheitsversorgung und -politik

2007 wird eine Förderung in allen drei Bereichen stattfinden.

Es gibt gute Gründe, sich für Antirassismus und MigrantInnenarbeit einzusetzen.

Menschen, die ihr Heimatland verlassen, tun dies zumeist nicht leicht und leichtfertig, sondern um Notlagen zu entkommen, die oft (welt)politisch produziert sind. Es ist menschenverachtend, wie weite Teile der Gesellschaft eines westlichen Einwanderungslandes agieren, das historisch und gegenwärtig auf der mächtigen und profitablen Seite innerhalb der weltpolitischen Konstellationen steht.

Aspirina D7 will sich für ein menschenwürdiges Leben und Miteinander einsetzen und sich solidarisch an die Seite derjenigen stellen, die auf Grund ihrer Herkunft ausgegrenzt und diskriminiert werden. Ziel unserer Förderung sind Gruppen und Initiativen, die die Situation von MigrantInnen sichtbar machen, sie konkret unterstützen oder ihre Situation zu verändern suchen. Ebenso unterstützen wir Projekte, die gegen Rassismus in der Gesellschaft arbeiten.

Da unsere Mittel begrenzt sind und wir einzelne Initiativen nicht dauerhaft fördern können, unterstützen wir 2007 ausschließlich **Finanzierungskampagnen**, mit denen eine solche Arbeit längerfristiger gesichert werden kann: Das können regelmäßige Soliparties oder Benefizveranstaltungen sein, phantasievolle Kampagnen, um UnterstützerInnen oder Fördermitglieder zu gewinnen, das Einwerben von Stiftungsgeldern, öffentlichen Fördermitteln oder Unterstützung durch Unternehmen. Dies sind Beispiele, die uns eingefallen sind; wir sind auch gespannt andere Ideen kennen zu lernen.

ASPIRINA D7

An-Schups-Pillen in homöopathischen Dosen für Projekte und Initiativen

Da Projekte, die in große Institutionen eingebunden sind unserer Ansicht nach etwas leichter an (öffentliche) Gelder kommen als kleine unabhängige Gruppen, fördern wir bevorzugt zweitere.

Wir vergeben 2007 im Bereich Migration insgesamt 10.000 Euro an Zuschüssen. Pro Projekt sind ein Zuschuss in einer maximalen Höhe von 3000 Euro und ein Darlehen in einer maximalen Höhe von 10.000 Euro möglich.

Zu einem Antrag gehört das Antragsformular, eine einseitige Zusammenfassung eurer Finanzierungskampagne mit einer Kurzdarstellung eurer Gruppe sowie die Beantwortung unserer Fragen auf 3-5 Seiten. Die Antragsunterlagen findet ihr unter www.AspirinaD7.de

Über den Zuschuss brauchen wir eine Spendenbescheinigung. Nach Abschluss des Projektes erwarten wir eine geeignete Dokumentation mit der Bereitschaft zur Veröffentlichung.

Richtet bitte eure **Anträge (auf Papier!) bis zum 15.04.2007** an folgende Adresse:
Aspirina D7, Am Schlossberg 7, D-77887 Sasbachwalden
Bis Ende Juni werden wir uns bei euch melden!

Bis dahin solidarische Grüße
Aspirina D7

FORTSETZUNG VON SEITE 1

Als besonders wichtig für das Gelingen einer gewaltfreien Aktion hält Leudesdorff die gute Vorbereitung mit einer möglichst genauen Kenntnis von der Lage vor Ort, aber auch der politischen und rechtlichen Zusammenhänge. Natürlich gehöre dazu auch der Mut zum Handeln und die Bereitschaft zur gewaltfreien Regelverletzung (Ziviler Ungehorsam auch im Sinne Gandhi's). Entscheidend war die Zusammenarbeit mit der Presse. Ohne Internet, Handy und selbst ohne die Möglichkeit einer Funkverbindung musste die Presse im Voraus informiert und die Berichterstattung durch die Begleitung von zwei Journalisten sichergestellt werden. Es war entscheidend ein Symbol für die Aktion zu finden und dieses mit ihr zu verbinden. Mit dem Hissen von drei Fahnen (neben der Deutschland- und der Helgoländer auch die Europafahne) machten die Besetzer deutlich, dass sie von der verlassenen Insel »Besitz« ergriffen und sich der weiteren Bombardierung durch die Royal Air Force in den Weg setzten würden.●

Kontakt:
Archiv Aktiv e.V., Sternschanze 1, D-20357 Hamburg
www.archiv-aktiv.de
info@archiv-aktiv.de

SPENDEN- UND ABOZÄHLER 2006

Das Zeitungsprojekt benötigt für 2007: 5.025 EUR

Das Ziel der Abokampagne: 160+ Neuabos

AKTION 2007

Redaktion Heidelberg ● Im kurzen Monat Februar gibt es nicht so viel Neues vom Projekt CONTRASTE zu berichten. Es gab sieben neue Abos, davon sechs die von im Dezember bestellten Schnupperabos zu Neuabos wurden. Vermutlich haben wir diese Abos dem Kongress »Wie wollen wir wirtschaften« im November 2006 zu verdanken. Gespendet wurden außerdem durch unsere LeserInnen drei weitere Schnupperabos, die gezielt an am Themenspektrum der CONTRASTE interessierte Leute gehen. Eine Abonnentin hat ihr Abo in eine Fördermitgliedschaft umgewandelt. Leider gab es auch wieder drei Kündigungen und die Kündigung einer Fördermitgliedschaft. Das Zeitungsprojekt benötigt nun noch 160+ neue Abos, mit denen das Projekt auch ohne Spendenaufkommen überleben könnte.

Auf unserem Spendenkonto gingen weitere 205,50 Euro ein:

- N.N., Köln (200 EUR)
- N.N., Erfurt (5,50 EUR)

Herzlichen Dank an alle SpenderInnen und Fördermitglieder, die es ermöglichen, dass unsere kleine Zeitung auch weiterhin erscheinen kann!

An Spenden benötigen wir in diesem Jahr immerhin noch 5.025 EUR.

PORTOKOSTEN EINSPAREN

AbonnentInnen, die über eine E-Mail-Anschrift verfügen und regelmäßig in ihr Postfach schauen, können wir ihre Rechnungen auch auf diesem Wege zukommen lassen. Einfach eine Mail an contraste@t-online.de mit dem Betreff: »E-Mail Rechnung, Name und Ort« senden. Dies gilt nicht für TeilnehmerInnen am Lastschriftverfahren, es sei denn, es wird zusätzlich eine Rechnung benötigt.

Kosten werden auch über eine Einzugsermächtigung für die Aboverlängerung eingespart. Wichtig ist, dass uns eine Änderung der Bankverbindung immer rechtzeitig mitgeteilt wird, da sonst unnötige Gebühren der Banken entstehen. Die Banken berechnen jeweils eine Gebühr für geplatzte Lastschriften, die zusammen 5,50 EUR beträgt. Eine Einzugsermächtigung könnt Ihr formlos an unsere Postanschrift schicken.

ADRESSENÄNDERUNGEN

Bitte schickt uns bei einem Umzug Eure neue Anschrift! Zeitungen im Postvertrieb werden trotz Nachsendeauftrag nicht nachgeschickt, sondern kommen meist mit dem Vermerk »Empfänger unbekannt« zurück. Auf diese Weise haben wir schon manches Abo verloren. Wenn der Postbote guter Laune ist, vermerkt er auch schon mal die neue Anschrift, aber eben nur dann.

Die TeilnehmerInnen am Lastschriftverfahren bitten wir bei einer Änderung der Bankverbindung gleichfalls um eine Nachricht.

Wir hoffen weiterhin auf weitere Spenden, Neuabos und Umstellungen bestehender Abos auf Fördermitgliedschaften. Spendenkonto: Volksbank Bergstrasse, BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076 (bitte Wunsch nach Spendenquittung angeben!). Über den neuesten Stand werden wir wieder in der nächsten Ausgabe berichten.

Dankbar wären wir, wenn unsere LeserInnen, die an diversen Tagungen und Veranstaltungen teilnehmen, kostenlose Überdrucke der CONTRASTE dort auslegen würden. Versandkostenfreie Bestellungen unter contraste@t-online.de●

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum kennenlernen? Gegen 5 EUR in Briefmarken/ Schein bekommt Ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, 5 Euro mit Eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg, einsenden.

Spendenkonto

Contraste e.V., Volksbank Bergstraße
BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076

LOS GEHT'S IN DER KOMMUNE WALTERSHAUSEN

Vom 25. bis 29.05.2007 (Pfingsten), findet das sechste Gruppengründungstreffen in Waltershausen statt. Veranstaltet wird das Treffen von der Kommune Waltershausen, der Villa Locomuna und der Kommune Niederkaufungen, unterstützt von Menschen aus weiteren Kommunen.

Es wird immer deutlicher, dass der Weg, zu dem es angeblich keine Alternative gibt, unweigerlich eine Sackgasse ist. Deshalb suchen überall Menschen nach lebenswerten Alternativen. Da es nicht leicht ist, die Menschen zu finden, mit denen mensch eine Gruppe gründen will, bietet das Treffen mit 200 bis 300 TeilnehmerInnen eine gute Gelegenheit, wichtige Schritte zu machen. Außerdem stellen sich in Waltershausen bestehende Gruppen vor, die neue Mitglieder suchen. Weiterhin gibt es vielfältige Gelegenheiten von den Erfahrungen der bestehenden Gruppen zu lernen. Wir planen außerdem einige Diskussionsrunden sowohl mit Leuten, die schon in Kommunen leben, als auch mit anderen Interessierten. Fragen in diesen Diskussionsrunden könnten sein: Welche Auswirkungen haben die zunehmende soziale Entsicherung und wachsende Prekarität auf Kommunen?, Alterungsprozesse in Kommunen – Erfahrungsaustausch und perspektivischer Ausblick, Welchen Sinn macht Vernetzung unter bestehenden Kommunen und Gemeinschaften, welche Chancen und Möglichkeiten liegen darin?

Die Konkretisierung dieser Fragen ist noch Planung und letztlich kommt's natürlich drauf an, wer mit diskutieren will.

Ihr seid alle herzlich eingeladen!●

Weitere Infos unter www.losgehts2007.de
Anmelden könnt Ihr Euch bei:
Steffen Andreae in der Villa Locomuna
Tel.: (05 61) 920 09 49 20

SUBVERSIVE KLANGWELTEN

Rocko Schamoni & Little Machine: s/t (Trikont / Indigo)

Vier Jahre sind vergangen, seitdem Rocko Schamoni sein Album *»The Best of Rocko Schamoni«* veröffentlicht hat. Nun hat der Entertainer, Post-Punk und Literat wieder ein Album fertiggestellt, sein mittlerweile zwölftes, mit zehn melancholisch, an Zweifeln reichen und gesellschaftskritischen Songs. »Leben, leben heißt sterben lernen, / Leben heißt sich entfernen, / Leben heißt aufzugeben, das Leben« singt er als Auftakt in Anlehnung an das Postulat Arthur Schopenhauers, dass Philosophieren sterben lernen heißt. Der depressive Unterton durchzieht das komplette Album und verbindet sich mit einer grundlegenden gesellschaftlichen Kritik und Weltschmerz.

Es sind existenzielle Themen, die er aufgreift – Leben, Tod, Scheitern, Liebe. In seinem Song »Zu dumm um frei zu sein« heißt es in der ersten Strophe: *»Die Ketten am Arm, ihr tragt sie als Schmuck / Ihr lasst euch nicht befreien / Die Sträflingsklamotten erfüllen euch mit Stolz / Ihr seid zu dumm um frei zu sein«*. In eine ähnliche Kerbe schlägt er in dem Song »Muster« – *»Ein richtiges Leben / Ich kann es nicht finden / Ein richtiges Leben / In einer falschen Welt«*. Verpackt ist der Zweifel und seine eigene Verzweiflung in einem ausgefeilten, Popsound, der streckenweise Assoziationen zu der Band Blumfeld aufkommen lässt, und sich mit Chanson-Elementen verbindet. Es ist nicht der verzweifelte Hass der Punks, sondern die reflektierte Verzweiflung eines Menschen in gesetzteren Jahren, die er zum Ausdruck bringt. Schließlich heißt es bereits einen Track später – in dem Song »Jugendliche«: *»Ihr seid Jugendliche / Ihr seid fertig drauf / Ihr seid stolz und bässlich / Keinen Bock auf euch / Nehmt euren Peter Kraus / Und euren Mike Jagger / Und geht nach New York City oder nach Miami«*.

Wirkt seine Musik auch gereifter und geschliffener, so ist doch sein subversiver Grundton geblieben. Seine Texte weisen im Gegensatz zu vielen anderen, subversiv angehauchten Bands im deutschsprachigen Raum eine philosophische und intelligente Grundlage auf, an die nur wenige herankommen. Auch wenn die Anspielungen an Schopenhauer oder Adorno auf den ersten Blick plakativ erscheinen mögen, zeigt der sie umgebende Kontext, dass Rocko Schamoni sich ihrer nicht als Platitüden bedient, sondern dies auf eine glaubwürdige Art als seine eigene Sichtweise der Welt präsentiert. Dem Grundton des Albums entsprechend ist das Coverartwork und das Booklet, auf dem ein Grabhügel mit einem Anker vor dem Hintergrund eines Sternenhimmels abgebildet ist, gestaltet.

Im März wird Rocko Schamoni zusammen mit seiner Band Little Machine auf Tour sein. Im April 2007 erscheint dann auch sein dritter Roman »Sternstunden der Bedeutungslosigkeit« beim DuMont Verlag. Zu dem er ebenfalls eine Lesereise unternehmen wird. Wer auf intelligenten, philosophisch-angehauchten Pop steht, sei dieses Album wärmstens ans Herz gelegt.●

Weitere Infos & die Tourdaten unter:
www.rockoschamoni.de und www.trinkont.de.

DJ Chaoz

JETZT CONTRASTE FÖRDERN !

- O Ich werde Fördermitglied bei CONTRASTE – Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie, dafür erhalte ich CONTRASTE jeden Monat umsonst.
- O Mein Mitgliedsbeitrag beträgt ..... Euro pro Jahr. (mindestens 62 Euro für Einzelpersonen, mindestens 154 Euro für juristische Personen)
- O Ich bin bereits CONTRASTE-AbonnentIn und kündige mit dem Eintritt in den CONTRASTE-Verein mein Abo.
- O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den Differenzbetrag zum Abo.
- O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den vollen Mitgliedsbeitrag.
- O Meine Mitgliedschaft soll mit Ablauf meines Abos beginnen.
- O Schickt mir erst mal Eure Satzung.

Name, Vorname _____

Straße _____

Wohnort _____

Datum _____ Abo-Nr.: _____

Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an: CONTRASTE e.V.· Postfach 10 45 20 · D-69035 Heidelberg

VERTRETER VON 20 ARBEITSLOSENINITIATIVEN VERABREDETEN VIELFÄLTIGE AKTIVITÄTEN

Von Hungerstreik bis Sattessen im Supermarkt

In Leipzig engagiert sich eine Bürgerinitiative für die Einführung eines Sozialtickets im öffentlichen Nahverkehr. In Bielefeld verzeichnet die Schuldnerberatung einen starken Zulauf und im brandenburgischen Jüterbog bemüht man sich um unabhängige Beratungsangebote für Arbeitslose, die in Göttingen bereits in Anspruch genommen werden können. In der Kleinstadt Aschersleben, südlich von Magdeburg, stärkt eine Gruppe mit kreativen und originellen Aktivitäten das Selbstvertrauen und die Würde von Arbeitslosen: Offensiv lädt man zum »Ball der Unterschicht« mit Schnittchen und Schaumwein und beteiligt sich mit eigenen Inhalten am lokalen Rosenmontagsumzug. Alle diese Initiativen verbindet ihr gemeinsames Eintreten für die Belange von Arbeitslosen, sozial Ausgegrenzten und prekär Beschäftigten. Sie haben sich zum bundesweiten »Aktionsbündnis Sozialproteste« (ABSP) zusammengeschlossen.

Kai Böhne, Redaktion Göttingen ● »Wir müssen nicht täglich mit gesenktem Kopf umherlaufen«, meint Tommi Sander von der »Interessengemeinschaft contra Sozialabbau« aus Aschersleben. »Arbeitslosigkeit ist kein persönliches Verschulden, sondern ein strukturelles Problem.«

Am letzten Januar-Wochenende trafen sich knapp 30 Vertreter aus 20 Orten des Aktionsbündnisses im Göttinger DGB-Haus, um über ihre zukünftigen Aktivitäten zu beraten. Aus allen Himmelsrichtungen, von Hannover bis Karlsruhe und von Bielefeld bis Dresden, waren Aktivisten angereist. Auch Initiativen aus Kleinstädten wie Fürstenwalde, Aschersleben, Jüterbog oder Höxter waren vertreten.

»Das Aktionsbündnis besteht seit 2004 und versteht sich als Netzwerk. Es verbreitet und koordiniert die Tätigkeiten von angeschlossenen Initiativen aus 90 Orten,« erklärt Rainer Wahls von der »Arbeitsgemeinschaft Soziales Berlin« im Berliner Sozialforum. »Im Juni und Oktober des vergangenen Jahres gab es unter maßgeblicher Beteiligung des ABSP zwei wichtige Großdemonstrationen in Berlin. Die Vorbereitung hat viele Ressourcen beansprucht. Das war aber nötig, um die Sozialproteste wieder sichtbar zu machen.«

Die vielfältigen Aktivitäten in kleineren Orten, wie das angekündigte Sattessen im Supermarkt in Aschersleben, seien nur noch in den lokalen Medien wahrgenommen worden. Das Aktionsbündnis will als Netzwerk zukünftig wieder mehr dezentrale Veranstaltungen entwickeln: »Zeitgleiche Aktionen mit Bündnispartnern an verschiedenen Orten«, erklärt Wahls.

In Sachsen-Anhalt hatten Arbeitslose im Herbst 2006 zur Selbsthilfe gegriffen, dabei beriefen sie sich auf Paragraph 229 BGB. Um sich einmal richtig satt zu essen, trafen sie sich in einem Supermarkt in Aschersleben. Dort verzehrten sie öffentlich Brötchen, Würstchen und Bananen und klärten die Kunden per Flugblatt über die Hintergründe ihrer Mahlzeit auf. Ihr Kommen und ihre Absicht hatten sie vorab angekündigt. Dies Beispiel schilderte Tommi Sander auf dem bundesweiten Treffen in Göttingen. Juristen haben demnächst darüber zu befinden, ob es sich um Mundraub oder Diebstahl handelt.

Die wissenschaftliche Beratung des Aktionskreises hat Peter Grottian, Politologe am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin, übernommen. »Hartz IV ist grauenhaft,« sagt Grottian und verweist auf die gesamtgesellschaftliche Dimension der Verarmung. Er informiert auf dem Göttinger Treffen, dass betroffene Arbeitslose im Frühjahr einen kollektiven, befristeten Hungerstreik in Berlin planen. Grottian referiert vielfältige lokale Aktionen gegen den Sozialabbau, die untereinander und in der Öffentlichkeit aber zu wenig kommuniziert würden. Dies soll sich demnächst ändern. Mitstreiter aus Braunschweig arbeiten an einem Content-Management-System, mit dem regionale Gruppen ihre Aktivitäten auf der gemeinsamen Homepage www.die-soziale-bewegung.de verbreiten können.

Edgar Schu und Rainer Wahls vom Koordinationskreis des Aktionsbündnisses sind zufrieden mit den Ergebnissen des Göttinger Treffens. Zwei Schwerpunkte der zukünftigen Arbeit wurden verabredet: In der Woche vor Ostern soll es eine zentrale Veranstaltung vor dem Müntefering-Ministerium geben. »Das Aktionsbündnis wird den geplanten befristeten Hungerstreik der Betroffenen mittragen und durch Besuche in Berlin und dezentrale bundesweite Aktivitäten unterstützen,« resümiert Schu. »Ferner wollen wir im Rahmen des G8-Gipfels in Rostock-Heiligendamm das Thema Armut in die Öffentlichkeit rücken.«

Am letzten Januar-Wochenende trafen sich im Göttinger DGB-Haus Vertreter des bundesweiten »Aktionsbündnisses Sozialproteste« (ABSP) um über ihre zukünftigen Aktivitäten zu beraten. Peter Grottian (dritter von links) skizziert geplante Aktivitäten in Berlin. Foto: Stephan Knoblauch

Als Teil der europäischen Märsche »wollen wir uns von Dresden ins Zentrum der Verarmungspolitik nach Berlin bewegen und von Berlin nach Rostock zu den Verantwortlichen der weltweiten Verarmung. Wir haben den Mut, über Armut zu sprechen und fordern eine ALG II-Regelsatzerhöhung und einen gesetzlichen Mindestlohn,« ergänzt Edgar Schu. »Armut ist kein deutsches Problem« erklärt Wahls. Gruppen aus den Niederlanden, Frankreich, Polen und Tschechien hätten ihre Unterstützung zugesagt.●

NEUE ARMUT AN ZENTRALEN ORTEN DES KONSUMS SICHTBAR MACHEN

Linsensuppe für alle »Abgespeisten«

Das Bruttoinlandsprodukt der Bundesrepublik stieg laut statistischen Erhebungen des Arbeits- und Sozialministeriums von 1,53 Billionen Euro im Jahr 1991 auf knapp 2,25 Billionen Euro im Jahr 2005. »Noch nie wurden so viele Waren und Werte produziert«, erklärt Sigrid Graumann vom Berliner Sozialforum. Doch die Lohnquote am Volkseinkommen ist rückläufig: Im Jahr 2000 betrug sie noch 72,2 Prozent, im Jahr 2005 fiel sie auf 67 Prozent. Demgegenüber stieg die Quote der Unternehmens- und Vermögenseinkommen an. »Der neue Reichtum der Wenigen führt zu alter und neuer Armut der Vielen«, sagt Sigrid Graumann.

Rainer Wahls, Berlin ● Diese Entwicklung wollten Berliner Sozialinitiativen mit Informationstafeln und Flugblättern am ersten Februar-Wochenende dort sichtbar machen, wo der schöne Schein des globalisierten Kapitalismus zum Konsumieren einlädt: Unter den Linden, Ecke Friedrichstraße. Gegenüber den noblen Bugatti-Ausstellungsräumen des VW-Konzerns trafen sich 70 aktive Menschen aus verschiedenen politischen Zusammenhängen Berlins. Die Arbeitsgruppe »Soziales Berlin« des Berliner Sozialforums lud gemeinsam mit gewerkschaftlichen Erwerbslosengruppen, sozialen Protestinitiativen, attac und der Berliner WASG alle »Abgespeisten« zu einer Mahlzeit mit Linseneintopf.

»Wir haben uns bewusst für diesen Ort entschieden«, bekräftigt Graumann. »Der ehemalige VW-Manager Peter Hartz ist der Namensgeber für Repressionen und Entrechtung von Erwerbslosen. Die gesetzlich verordnete Verarmung zwingt ganze Bevölkerungsgruppen in einen ausgeweiteten Niedriglohnsektor mit ungesicherten Arbeitnehmerrechten.« Die Luxusmarke Bugatti sei der Versuch des VW-Konzerns, auch in der Liga der Statussymbole des falschen Reichtums mitzuspielen. Der Preis eines Bugatti entspricht dem Geldbetrag, mit dem 178 alleinlebende Arbeitslosengeld II-Empfänger jeweils ein Jahr lang ihren Lebensunterhalt bestreiten müssen.

Peter Hartz kennt die Örtlichkeiten in der Friedrichstraße nur zu gut. Hier trifft sich die Automobil-Lobby in Fraktionsstärke mit den politischen Entscheidungsträgern aus dem Bundestag. Diese Treffen lässt sich der Konzern in der Regel einiges kosten.

Seit kurzem ist der Namensgeber der »Reformen für moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt« vorbestraft.

»Gerechtigkeit und Emanzipation wird nicht erbettelt – sondern erstritten« lautet der Schriftzug auf dem Transparent vor den Bugatti-Ausstellungsräumen in Berlin. Foto: AG Soziales Berlin

Für die Durchsetzung des größten Beseitigungsprogramms sozialer Rechte und bürgerlicher Freiheiten in der Geschichte der Bundesrepublik – unter sozialdemokratischer Führung – gab es leider keine Ahndung.

»Wir protestieren gegen vergangene und geplante »Reformen«, die zum Ziel haben, die Armut von Erwerbslosen und SozialgeldempfängerInnen weiter zu steigern«, erklärt Ulla Pingel vom verdi-Erwerbslosenausschuss Berlin. »In dem reichen Land Deutschland lebt jedes sechste Kind unter 18 Jahren in Armut. Das sind über 5,9 Millionen Kinder! In einigen Berliner Bezirken ist fast jedes dritte Kind mit der Einkommensarmut der Eltern konfrontiert.«

Daher fordert die »AG Soziales Berlin« von den politischen Entscheidungsträgern eine realistische Neuregelung der Regelsätze für das Arbeitslosengeld II und das Sozialgeld. Eine Erhöhung auf 500 Euro sei notwendig, um Erwerbslose nicht aus dem gesellschaftlichen Leben auszugrenzen. Der rasante Anstieg der Kinderarmut in der Bundesrepublik sei ein Skandal.

Immer mehr Menschen sind nicht mehr krankenversichert, weil sie als prekäre Selbständige keine 300 Euro pro Monat für eine Versicherung aufbringen können. Das gleiche trifft auf erwerbslose Menschen zu, die kein ALG II bekommen, nicht verheiratet sind und vom Einkommen ihres Lebensgefährten leben müssen. Hartz IV ist kein Unterschichtenproblem. Armut mit und ohne Arbeit ist eine gesellschaftliche Realität, sie reicht bis weit ins Zentrum unserer Gesellschaft hinein.

Die Bugatti-Fahrer hingegen sind eine extreme Minderheit in diesem Land. Sie können ihren Wagen nur deshalb genießen, weil der gesellschaftlich produzierte Reichtum ungleich und unsozial verteilt wird. Soziale Politik beginnt dort, wo die derzeitige Verteilung nicht als naturgegeben hingenommen, sondern in Frage gestellt wird. Es braucht noch viele Schritte, wie »Linsensuppe für Abgespeiste« in der Friedrichstraße, bis aus Protest gelebter Widerstand wird.●

Rainer Wahls ist Mitarbeiter der Arbeitsgruppe »Soziales Berlin« im Berliner Sozialforum und Mitglied des Koordinierungskreises vom bundesweiten Aktionsbündnis Sozialproteste (ABSP).

KOLLEKTIVE AKTIONSFORMEN ENTWICKELN

Am Rande des Göttinger Treffens äußerte sich Rainer Wahls gegenüber CONTRASTE zur bisherigen und zukünftigen Arbeit des Aktionsbündnisses:

Das »Aktionsbündnis Sozialproteste« besitzt ein wichtiges politisches Kapital: Als soziale Protestbewegung ist es eigenständig entstanden und war kein Strategie-Produkt der üblichen Bewegungsaktivisten. Gerade durch die authentische Betroffenheit und die Fähigkeit zur Selbstorganisation ist ein hohes Maß an Glaubwürdigkeit entstanden.

Aus dieser Offenheit und Glaubwürdigkeit heraus war es im letzten Jahr möglich, dass das Netzwerk des Aktionsbündnisses als »kollektiver Akteur« zwischen verschiedenen linken Gruppierungen – von interventionsorientierten Linken bis hin zu traditionellen Gruppen aus gewerkschaftlichen und parteipolitischen Organisationen – agieren konnte.

Dies setzt ein gehöriges Maß an äußerer Übersetzungsleistung und Widerspruchsfähigkeit voraus, bedeutete aber auch eine gewisse Überforderung nach innen. Das Aktionsbündnis Sozialproteste hatte die üblichen Probleme eines Akteurs, dessen Bedeutung schneller gewachsen ist als seine tragenden Strukturen.

Ohne die zentralen Demonstrationen des letzten Jahres wären Verdi und die IG Metall nicht in Zugzwang gekommen, der Forderung nach einer gesellschaftlichen Mobilisierung gegen die Sozialkürzungen der Regierung nachzukommen.

Welche Aktivitäten stehen demnächst an?

Als Aktionsbündnis müssen wir uns drei grundsätzliche Fragen stellen: Welche Themen sind gesellschaftspolitisch besetzbar und auf welche müssen wir reagieren? Welche Ressourcen und Stärken haben wir? Wo muss eine bündnispolitische Kooperation entwickelt werden?

Erstens: Weil die Mobilität von Erwerbslosen eingeschränkt ist, brauchen wir in der politischen Auseinandersetzung ein ergänzendes Zusammenspiel von dezentralen Aktionsformen, die gemeinsame Botschaften produzieren und diese in mediale Bilder umsetzen. Dieses Konzept haben wir 2005 mit der »Hartz-Schluss«-Kampagne schon einmal erfolgreich umgesetzt.

Zweitens: Im medialen und bewegungstechnischen Zentrum der Aufmerksamkeit wird das G8-Treffen liegen, auch wenn ich die alleinige Fokussierung auf dieses Ereignis für einen Fehler halte. Deshalb wird für andere Themen nur ein Zeitfenster zwischen Anfang April und Anfang Mai zur Verfügung stehen. Wenn es uns gelingt, hier neue Stichworte und Anregungen zu formulieren, könnte dies mobilisierend auf die G8-Auseinandersetzung wirken.

Drittens: Die Forderung nach einem Mindestlohn ist in der Mehrheitsgesellschaft verankert worden, braucht aber noch eine Zuspitzung.

Gerade weil wir mit immer mehr Menschen zu tun haben, die ihr Überlebensproblem aus Verzweiflung vereinzelt mit drastischen Mitteln lösen wollen, ist es notwendig, wieder kollektive Aktionsformen zu entwickeln.●

VIERTEILIGE FILMREIHE

»Entwicklungsprojekte« in Mittelamerika

Zwischenzeit e.V. wurde im Sommer 2002 in Münster gegründet. Der Verein hat sich zum Ziel gesetzt, aktuelle gesellschaftliche Probleme verständlich und angemessen darzustellen um damit zu einer sozial gerechten Gesellschaft beizutragen, in der Menschen ökologisch verantwortungsvoll handeln und respektvoll miteinander umgehen.
In diesem Zusammenhang ist eine vierteilige Reihe von Filmdokumentationen zum Thema »Entwicklungsprojekte« in Mittelamerika entstanden. Nachfolgend werden die drei fertiggestellten Dokumentationen vorgestellt:

Der Kleiderhaken

Die Schattenseiten des Freihandels in der globalen Bekleidungsindustrie
Die Textil- und Bekleidungsindustrie in Deutschland ist seit Jahren von Arbeitsplatzabbau und Produktionsverlagerung in günstigere Länder geprägt. Gegenwärtig ist es weitaus billiger, die verschiedenen Produktionsschritte über den gesamten Globus zu verteilen als kundennah herzustellen. So werden mittlerweile 90% unserer Kleidung in Niedriglohnfabriken – auch Maquiladoras genannt – hergestellt.

Für Unternehmen wie Takko, adidas, C&A oder H&M sind die steuer- und zollbefreiten Industriezonen echte Produktionsoasen. Während Auftraggeber wie Puma Millionengewinne erzielen, bleiben für die ArbeiterInnen und den Staatshaushalt nur ein Bruchteil. Die Folge sind Kürzungen in den Gesundheits-, Sozial- und Bildungssystemen und zunehmende Verarmung.

Weltweit kritisieren Organisationen die Arbeitsbedingungen in den Fabriken – ganz gleich ob in China, Rumänien oder wie in diesem Film in Honduras. Die Stadt San Pedro Sula gilt als die Maquiladora-Metropole in Mittelamerika. Primär produzieren die Fabriken Kleidungsstücke für den nordamerikanischen und europäischen Markt. Niedrige Löhne, fristlose Kündigungen, (sexuelle) Übergriffe und Gewerkschaftsverbot gehören untrennbar zu diesem boomenden Wirtschaftszweig. Die eingesetzten Chemikalien zerstören nicht nur die Umwelt, sie reichern sich auch in der Kleidung an und gefährden die Gesundheit von ArbeiterInnen und KonsumentInnen.

Die Dokumentation zeigt den jahrzehntelangen Niedergang der hiesigen Bekleidungsindustrie, der von Standortverlagerungen und Fabrikschließungen geprägt ist. Anhand der Mechanismen von WTO und Freihandelsabkommen wird die Globalisierung der Bekleidungsindustrie mit ihren weitreichenden Folgen verdeutlicht. Mehrere Fallbeispiele belegen die Umweltverseuchung im Norden Honduras sowie die gravierenden Lohn- und Arbeitsbedingungen, die sich aufgrund des zunehmenden internationalen Konkurrenzkampfes immer weiter verschlechtern und zur Auflösung lokaler Wirtschaftstrukturen führen. Im Film kommen neben Betroffenen und Menschenrechtsorganisationen auch Politiker und UnternehmerInnen zu Wort. Zudem erläutern deutsche Organisationen die Hauptkritikpunkte am Maquiladora-System und liefern Ansätze für gerechtere Produktions- und Vermarktungsbedingungen.

Das Filmteam Dorit Siemers und Heiko Thiele (Zwischenzeit e.V.) reiste 5 Monate durch Südmexiko und Mittelamerika, um existierende und geplante »Entwicklungsprojekte« des Plan Puebla-Panamá (PPP) zu dokumentieren. Der PPP – ein neoliberales Großvorhaben mit ineinander verzahnten Wirtschaftsbereichen – wird trotz negativer Auswirkungen auf Mensch und Natur von den Regierungen weiter vorangetrieben.

Der Kleiderhaken, D 2006 / 70 Minuten
Idee & Produktion: Dorit Siemers, Heiko Thiele

Der Garnelenring

Der globale Supermarkt zerstört Mangrovenwälder, Artenvielfalt und Lebensgrundlagen
Jeden Tag konsumieren wir Nahrungsmittel, deren Herkunft und Erzeugung unklar sind. Auch die zerstörerischen Auswirkungen der Garnelenzucht kennen nur wenige VerbraucherInnen. So holz(t)en transnationale Unternehmen weite Mangrovenküsten in Guatemala und Honduras für die Zuchtbecken ab. Die Folgen sind verheerend. Aus Angst vor Seuchen setzen die Farmen große Mengen an Chemikalien und Antibiotika ein. Die Mittel kontaminieren die Umwelt, töten die Fischbestände und zerstören so die Lebensgrundlage der KüstenbewohnerInnen. Auch die Verarbeitungsindustrie missachtet Umweltgesetze und Arbeitsrechte. Der gesamte Industriezweig mit Erzeugung, Verarbeitung, Export und Vermarktung hat die regionale Wirtschaft der Küstenprovinzen geschädigt. Zu den Nutznießern zählen auch deutsche Importeure wie die Dr. Oetker-Tochter Costa: Der Garnelenkonsum ist in den letzten Jahren stark gestiegen.

D 2005, 55 Minuten
Idee und Produktion: Dorit Siemers, Heiko Thiele

Fotos: Zwischenzeit e.V.

Land unter Strom

Staudämme – Millionengewinne auf Kosten von Mensch und Natur
Staudämme als regenerative Energieerzeuger werden weiterhin als Motor für wirtschaftliche Entwicklung gesehen. Doch die sozialen und ökologischen Auswirkungen sind weltweit gravierend. Im Rahmen des neoliberalen »Plan Puebla-Panamá« sind in Zentralamerika über 100 Dämme geplant oder in Konstruktion. Auch in Mexiko, Guatemala und Honduras zählen Abholzung von Regenwaldflächen, Vernichtung der Artenvielfalt, Vertreibung und Umsiedlung von Menschen, Überflutung von Maya-Ruinen und Verletzung der Menschenrechte zu den bekannten Folgen der Projekte. Die Wasserkraftwerke dienen fast ausschließlich der Niedriglohnindustrie, den exportorientierten Monokulturen und den Tourismuszentren. Vier Beispiele aus Mexiko, Guatemala und Honduras (Babilonia, El Tigre, Chixoy und Usumacinta) dokumentieren die vielfältigen Auswirkungen von der Planung bis zur Inbetriebnahme von Staudämmen und die Interessen deutscher Unternehmen wie Siemens und Lahmeyer.

D 2006, 78 Minuten
Idee und Produktion: Dorit Siemers, Heiko Thiele

Überlebender des Massakers am Chixoy-Stausee in Guatemala, bei dem über 400 Menschen von Regierungssoldaten auf brutale Weise getötet wurden. An diesem »Entwicklungsprojekt«, das während der Diktaturen von Fernando Romeo Lucas Garcia und Rios Montt durchgeführt wurde, verdienten auch deutsche Unternehmen.

Teil 1: »Der Garnelenring« (D 2005, 55 Min.)
Teil 2: »Land unter Strom« (D 2006, 78 Min.)
Teil 3: »Der Kleiderhaken« (D 2006, 70 Min.)
Teil 4: »Der Aufstand der Würde« (Anfang 2007)
Jeder Film (DVD/VHS) kostet inkl. Beiheft 16 Euro. Im Preis sind 3 Euro Spende für Organisationen in Mittelamerika enthalten.
Bei Interesse führt das Zwischenzeitteam gerne Veranstaltungen mit dem Film durch.

Kontakt:
Zwischenzeit – Initiative für soziale, interkulturelle und ökologische Forschung, Analyse und Bildung e.V.
Grevener Str. 53, D-48149 Münster
Tel: (02 51) 149 22 80
film@zwischenzeit-muenster.de
www.zwischenzeit-muenster.de

AKTION FÜR EINE ATOMWAFFENFREIE ZUKUNFT

Einladung zu Faslane365

Am 1. Oktober 2006 hat die 365tägige gewaltfreie Blockade der britischen Atom U-Boot Basis Faslane in Schottland begonnen! Die Aktion fordert die endgültige Abrüstung der britischen Atomwaffen. Viele aktive und engagierte Menschen aus verschiedenen Bewegungen aus aller Welt, setzten sich mit dieser einmaligen Aktion für ihre Visionen einer gerechten und friedlichen Zukunft ein.
Wir möchten uns mit einer Gruppe aus Deutschland daran beteiligen. Macht mit bei einer zweitägigen Blockade am 28. und 29. März 2007!

Stephanie Astner ● Faslane liegt etwa 45 Kilometer nordwestlich von Glasgow. Hier ist das britische Atomwaffensystem Trident stationiert, das auf vier U-Boote verteilt ist. Auf den U-Booten lagern 12 bis 16 atomare Langstreckenraketen und bis zu 200 Sprengköpfe. Jeder dieser Sprengköpfe hat das achtfache Zerstörungspotential der Bomben, die Hiroshima und Nagasaki am 6. und 9. August 1945 trafen. Auf jedem U-Boot befindet sich ein eigener Nuklearreaktor. Eines dieser U-Boote patrouilliert ständig irgendwo im Atlantischen Ozean. Die Existenz dieser Waffen betrifft aber nicht nur die Briten.

Diese Vernichtungsmaschinerie steht vielmehr für die Unfähigkeit der westlichen Industriestaaten konstruktiv zu einer friedlicheren Welt beizutragen. Europa wird als einmaliges Projekt der friedlichen Integration gelobt, gleichzeitig sichert dieses Europa seinen Wohlstand durch systematische Aufrüstung und atomare Abschreckung – dabei ist es unerheblich ob die betreffenden Atomwaffen in französischen, britischen oder gar amerikanischen Besitz sind.

Am 8. Juli 1996 hat der internationale Gerichtshof in Den Haag den Einsatz, und die Androhung eines Einsatzes von Atomwaffen für völkerrechtswidrig erklärt. Auch in Deutschland sind immer noch Atomwaffen stationiert und die Bundesregierung fordert nicht ihren Abzug. Die britische Regierung hat im Dezember 2006 angekündigt, ihr Atomwaffenprogramm zu erneuern, so dass es bis ins Jahr 2055 reicht.

Es ist dringend notwendig seine Stimme zu erheben und mit Aktionen zu protestieren, die in sich schon einen Gegenentwurf zu Krieg und Gewalt darstellen. Eine solche Aktion ist Faslane365.

Die einjährige Blockade

Faslane365 hat zum Ziel, die Zugänge zum Stützpunkt der britischen Atom-U-Boote jeden Tag, für ein Jahr lang zu blockieren. Die Blockaden werden von Gruppen durchgeführt, die aus einem breiten Spektrum der europäischen/internationalen engagierten Zivilbevölkerung stammen. Gruppen aus Frankreich, Schweden, Norwegen, Japan, Belgien und anderen Ländern haben schon blockiert oder werden noch blockieren. Die häufigsten Proteste gehen von englischer und schottischer Seite aus.

Es gibt verschiedene Blockade-Blöcke, wie die regional organisierten Gruppen (z.B. aus einer Stadt oder aus einem Land), Gruppen, die sich nach Berufszugehörigkeit organisiert haben (z.B. ÄrztInnen, AnwältInnen, KünstlerInnen) und schon existierende Gruppierungen (z.B. ParlamentarierInnen, QuäkerInnen). Die Blockaden sind gewaltfrei und zeigen damit das Bestreben und die Hoffnung der Blockierer, mit friedlichen Mitteln für den Frieden wirken zu können.

Mit dem Bus nach Schottland

Wir fahren mit einem Reisebus von Deutschland nach Schottland. Für eine einfache Unterkunft und Verpflegung vor Ort wird gesorgt werden. Im Vorfeld werden Vorbereitungstreffen stattfinden, während denen wir alles in Ruhe planen können. Es kommt auf eure Nachfrage an, in welchen Städten wir diese durchführen können, also meldet euch bei uns. Wir versuchen die Reisekosten (ca.70 bis 100 Euro pro Person) über Spenden aufzutreiben, können aber nichts garantieren.

Los gehts:
Sonntag, 25.3.2007
Mo.26.3.2007: Ankunft, Vorbereitung
Di, 27.3.2007: letzter Vorbereitungstag
Mi, 28.3.2007: 1.Tag der Blockade
Do, 29.3.2007: 2.Tag der Blockade
Rückfahrt: Donnerstagabend/ eventuell Freitag, 30.3.2007
Für Fragen, Anregungen, mehr Informationen und Unterstützung meldet euch bitte möglichst bald unter der Mail-Adresse:
faslane365@gmx.de
Faslane365 braucht eine möglichst große Beteiligung von euch!

Ihr könnt euch auf viele verschiedene Arten einbringen! Wenn ihr keine Verhaftung riskieren wollt, kommt mit als Unterstützer. Es werden KöchInnen gebraucht, PlakatmalerInnen, Leute, die aufschreiben wer verhaftet wurde, Leute, die sich um Presseartikel kümmern, usw...

Für Leute, die nicht mitfahren können, die uns aber durch eine Spende unterstützen wollen:
Stephanie Astner, GLS-Gemeinschaftsbank,
BLZ: 43060967, Kto-Nr.: 6000148600●
Mehr Infos auf englisch:
www.faslane365.org

MODELL WASSERBURG: DAS PROJEKT EULENSPIEGEL IN WASSERBURG AM BODENSEE – REFLEXIONEN

Eulenspiegel und die Selbstverwaltung

Eine Geschichte, subjektiv aufgeschrieben, über ein innovatives Projekt, das heute in seiner Ursprungsidee nicht mehr vorhanden ist. Ich will den Fragen nachgehen: Welche Faktoren spielen eine Rolle für die Veränderung? Ist das Projekt gescheitert? Welche Schlussfolgerungen können für Projekte in einer Solidarischen Wirtschaft gezogen werden?

Von Dieter Koschek ● In einer Gemeinschaft leben, die gemeinsam wirtschaftet, politisch nach außen wirkt und dabei an einer persönlichen Weiterentwicklung arbeitet, das alles fand ich 1986 im *Eulenspiegel*. Die anthroposophische Idee der Sozialen Dreigliederung (Freiheit, Gleichheit, Geschwisterlichkeit) erschien mir damals wie heute als etwas, was meinen vielfältigen Bestrebungen ein Gerüst gab, von dem ich noch vieles lernen konnte und das weit über mich hinaus in die Zukunft zeigte. Die Beziehungen veränderten sich, aber seit ich 1988 einzog, hat die Faszination nichts verloren.

Anders arbeiten oder Warum arbeitete ich gerne im Eulenspiegel

»Die Hölle ist los«: Was ja wohl heißt, dass viele Gäste den Weg zu uns gefunden haben und die Arbeit nicht geruhsam ist, sondern heftig, ja hektisch und auch körperlich erschöpfend. Die Frage stellte sich immer: »Warum arbeiten wir hier?« Wir arbeiteten selbstbestimmt!

Naja, es gab den Rahmen der Gastronomie, dort herrschen eigentlich nicht so gute Arbeitsbedingungen. Wir mussten abends arbeiten, am Wochenende, an Feiertagen und besonders in den Ferien, wenn alle anderen Urlaub machten. Aber wir arbeiteten nicht so viel. An sechs Tagen in der Regel nicht mehr als sechs Stunden, manchmal weniger, manchmal mehr. In den Zeiten außerhalb der Saison versuchten wir das noch zu verkürzen auf eine Fünf-Tage-Woche.

Gemeinschaftsfrühstück im Modell Wasserburg

Bei der Arbeitseinteilung war es wichtig, dass wir unsere Bedürfnisse respektierten. Wer wann und was arbeitet, versuchten wir uns selber einzuteilen. Es gab schon besondere Fähigkeiten oder Bedürfnisse und die sollten in den Vordergrund gestellt werden. Wir alle kamen ja aus anderen Berufen und die Gastronomie war für das Projekt *Eulenspiegel* zur wirtschaftlichen Grundlage geworden, so dass wir diese am Leben erhalten mussten, aber eigentlich hatten wir ja andere Berufe: Innenarchitekt, Goldschmied, Schiatsu-Praktikerin, Sozialarbeiter.

Zum anderen bot der *Eulenspiegel* auch einen geschützten Bereich für die Zeit die man brauchte, um sich neu zu orientieren und den neuen eigenen Weg zu suchen und zu finden. Selbstbestimmt hieß auch eigenverantwortlich. Alle Entscheidungen trafen mich selber, finanziell, arbeitszeitmäßig und inhaltlich.

Politisch sein müssen und dürfen

Das machte für mich den besonderen Reiz aus – wie für viele andere, aber nicht für alle. Für die soziale Dreigliederung aktiv sein, hieß nicht nur an den gemeinsamen Gesprächen teilzunehmen, sondern sich auch politisch zu informieren, zu diskutieren und die eigene Meinung nach außen zu tragen. So gehörten Straßengespräche über tagespolitische Ereignisse dazu, Seminararbeit und das aktive Mitgestalten der »hauseigenen« politischen Zeitschrift »jedermensch«. Zur Demo zu fahren war selbstverständlicher Bestandteil unseres Lebens. Durch unsere Zeitung hatten wir viele Austauschabos und konnten uns über viele Bewegungen der Zeit informieren. Durch die Rundgespräche gab es jede Woche die Möglichkeit mit Freunden und Besuchern zu diskutieren und immer Gelerntes im Alltag umzusetzen zu versuchen.

Arbeiten, Leben und Politik versuchten wir in Einklang zu bringen.....

The Wind of Change

Die nachfolgend beschriebene Entwicklung ist ein Prozess, der eigentlich in solchen Projekten immer im Gange ist. Geschichtlich veränderte sich unser Projekt immer ein wenig weg vom ursprünglichen Ziel einer Arbeits- und Lebensgemeinschaft, die für die soziale Dreigliederung aktiv ist. Das anfängliche intensive Zusammenleben lockerte sich über die Jahre, irgendwann konnte man die Augen vor den Tatsachen nicht verschließen und musste die Lebensgemeinschaft in eine Wohngemeinschaft umändern.

Der Tod von Peter Schilinski

Ein wesentlicher Einschnitt war – zunächst unbemerkt – der Tod unseres Gründers Peter Schilinski im Jahre 1992. Mit ihm verließ uns eine dominante Persönlichkeit, die die Ziele – ja die Vision – unseres Projektes täglich in unser Leben stellte.

Zumindest haben wir das gemeinsame Bewusstsein über diese Ziele verloren, denn ich behaupte, heute wie damals, dass unsere Ziele im Alltagsleben unseres Projektes lebendig geblieben sind. Sicher war, dass der anthroposophische Erkenntnisweg nicht mehr einheitlich gewollt war, sondern sich eine spirituelle Freiheit verbreitete. Der eigene Entwicklungsweg und der gruppendynamische Prozess wurde der gruppenöffentlichen Diskussion allmählich entzogen. Somit verlor die Wohngemeinschaft ihre eigenen Ziele als Persönlichkeitsschule und Ort geistiger Auseinandersetzung und entwickelte sich zu einer Zweckwohngemeinschaft.

Trennung von Wohnen und Arbeiten

Die MitarbeiterInnen waren nicht mehr mit der Wohngemeinschaft identisch. Wir hatten eine Wohnung an Freunde vermietet. Aushilfen wohnten teilweise nicht im Haus. In der Wohngemeinschaft wohnten verantwortlich Mitarbeitende, angestellt Mitarbeitende und Aushilfen. Ich selbst wohnte gar nicht mehr im Haus.

Damit haben wir das Konzept Wohn- und Arbeitsgemeinschaft ein Stück weit aufgegeben. Wir hegten auch schon bald Gedanken darüber, verschiedene Wohneinheiten zu planen und umzubauen. Dann wäre es eine Hausgemeinschaft geworden. Eine Entwicklung, die wir auch in anderen Projekten schon beobachten konnten.

Um diese Entwicklung zu einer Hausgemeinschaft zu verstehen, ist es hilfreich, einen Blick auf die Motive der zuletzt Ausgezogenen zu werfen:

- die familiären Entwicklungen erforderten es;
- die Wohngemeinschaft hat einzelne problematischere Mitglieder nicht getragen
- das Gemeinschaftsleben entsprach nicht ihren Vorstellungen.

Diese Motive wären mit einer nicht eng gemeinten Hausgemeinschaft zu bewältigen gewesen.

Die Verwandlung innerer Stärke

Was war denn das Besondere unserer »ehemaligen« Wohngemeinschaft? Ein regelmäßiges gemeinsames Frühstück: Wir versuchten (mit der sozialen Dreigliederung im Hintergrund) eine unbedingte Achtung des jeweils anderen zu erreichen, geistige Freiheit zu erüben und sich selbst in einem Entwicklungsprozess zu verstehen. Wir versuchten den Alltag der Wohngemeinschaft in diesem Gespräch zu erhellen. Wir lasen Texte verschiedener Autoren und sprachen darüber, zum Beispiel den »Meditationsweg des Abendlandes« von Peter Schilinski. Wir spielten gemeinsam und gingen gemeinsam spazieren. Und in regelmäßigen Runden fragten wir die Gefühlslagen der Mitbewohner ab und stellten die Menschen und die Gemeinschaft zur Diskussion.

In den späteren Jahren passierte davon vieles noch – aber nicht mehr als gemeinsam gewollter Prozess mit einer Struktur, sondern wie es halt so oft in vielen Gemeinschaften passiert, situationsbedingt, bei Anstau von Ärger usw.

»In dem letzten halben Jahr habe ich beobachtet, dass es die lange Liste von zu besprechenden Punkten für das Frühstück nicht mehr gibt. Vieles wird zwischendurch von den Verantwortlichen entschieden und in die Wege geleitet. Eine durchaus positive Entwicklung, die aber es erforderlich macht, die Einbindung der anderen MitarbeiterInnen nicht zu vernachlässigen. Deshalb werden wir in Zukunft zumeist nur ein gemeinsames wöchentliches Frühstück haben, das vor allem die betrieblichen Fragen klären soll und dabei aber die Fragen des Zusammenarbeitens und Wohnens nicht vernachlässigen soll.« (Dieter, 2000)

Das war ein Wunsch, die Quadratur des Kreises, der nicht gelingen konnte.

Die Projektgrundlage wird zur Lebensgrundlage

Unser Betrieb, das Biorestaurant, war jahrelang die Basis für unsere geistigen Aktivitäten. Dann entwickelte er sich mehr zu einem wirtschaftlichen Betrieb, der Bio, Mitverwaltung, hohe Eigenständigkeit und persönliche Entfaltungsmöglichkeiten innehat, doch nicht mehr die besondere Idee der Gründerzeit verkörpert. Nicht die Idee des Projektes ist meine Basis, sondern mein Einkommen aus dieser Arbeit. In den letzten Jahren machte sich diese Entwicklung dadurch manifest, dass immer weniger MitarbeiterInnen auch Mitglied im Verein waren, so dass es dann klar war, dass der Verein Vorstände bekam, die nicht mehr in der Arbeits- und Wohngemeinschaft lebten – und nicht die Verantwortung über den Wirtschaftsbetrieb (Unternehmer, Arbeitgeber) haben wollten. Die Trennung des Wirtschaftsbetriebes vom Verein war angesagt, damit die in Wasserburg Wirtschaftenden auch die Verantwortung für ihr Tun übernehmen müssen.

Ein partizipativer Betrieb – Ade schöne Selbstverwaltung

Ab 2001 hatte ich das Haus gepachtet und mit (vorerst) zwei verantwortlichen MitarbeiterInnen den Betrieb geführt. Auch wenn wir den Betrieb weiterhin kollektiv führten, war durch die gewählte Rechtsform (Einzelunternehmer mit Angestellten) die Selbstverwaltung nicht mehr das, was sie mal war. Das Ziel, dass diese Drei auch das wirtschaftliche Risiko tragen, also bei Gewinnen über deren Verwendung und bei Verlusten darüber, wie diese getragen werden können, entscheiden, konnte nicht erreicht werden.

Ein Teil der MitarbeiterInnen war zwar angestellt, trug aber dieses unternehmerische Risiko von vorneherein nicht mit oder ist auch gar nur auf Zeit angestellt. Und der dritte Teil hat den größten Abstand zum Unternehmen; es sind Aushilfen ohne soziale Absicherung. Das sagt aber nichts darüber aus, wie sehr sich die einzelnen mit dem Betrieb identifizieren und sich einbringen.

Grundsätzlich hatte jede/r ein Initiativrecht und konnte sich ins Geschehen einbringen. Wir verstanden uns trotz allem hier am Bodensee als ein alternativer Betrieb, Pionier im Biorestaurantwesen, in der Energieversorgung (Solaranlage) und eben im gesamten Projektzusammenhang mit Zeitung, Kulturzentrum, Tagungsstätte usw.

Ein letzter Versuch

»Zurück zur Wohngemeinschaft , die alle Mitarbeiterlnnen umfasst, wird es wohl keinen Weg mehr geben und zurück zur Selbstverwaltung aller führt wohl auch kein Weg mehr. Die Trennung von Verein und Betrieb ist ein greifbares und richtiges Ergebnis, doch die Weiterentwicklung des Projektes, des Betriebes ist ja noch nicht zuende. Mit neuen MitarbeiterInnen

Fortsetzung auf Seite 6

Gasthof Eulenspiegel mit Wohngebäude

Die historische Geschichte des Projektes

1953 bildet sich um Ulle Weber und Peter Schilinski die erste »Kommune« oder besser »Lebens- und Arbeitsgemeinschaft« auf Sylt. Künstler und politisch Aktive bilden die Gruppe, die die Teestube Witthüs, Theaterprojekte, Gesprächskreise und Politik im Sinne der sozialen Dreigliederung (nach Rudolf Steiner) bilden. Es geht schon damals um die Entwicklung der Einzelnen und die Gestaltung des Sozialen.

Besonders Peter Schilinski wird durch den Prager Frühling und die beginnende Studentenbewegung inspiriert. Begegnungen mit Dutschke in Berlin und auf Sylt, Fahrten nach Prag führten zu einer bundesweiten Kooperation verschiedener Gruppen und Einzelpersonen.

Diese kleine entstehende Bewegung setzt sich zwischen alle Stühle. Der eingesessenen Anthroposophenschaft ist sie zu radikal und politisch. Den Studenten sind die Damen und Herren zu alt und zu ver»steinert«.

1970 konzentriert sich die Kerngruppe auf die Errichtung des »Internationalen Kulturzentrum Achberg« als politisches Zentrum der Dreigliederbewegung. Es finden große Sommertagungen statt, die viele Jugendliche begeistern.

Doch beginnende Konflikte über Zielsetzung und Umsetzung um die eigenen Ideale lassen sich nicht lösen.

Peter Schilinski und seine Gruppe Kommunikation verlassen das »INKA« und gründen 1976 in Wasserburg am Bodensee das »Modell Wasserburg«, das Projekt Eulenspiegel.

Aus den vergangenen Streitereien zog Peter Schilinski den Schluss: Was bringt die ganze politische Chose ohne die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit? Nicht viel! Und so sollte das Modell Wasserburg diesen Weg skizzieren: die soziale Dreigliederung im Mikrokosmos einer Wohn- und Arbeitsgemeinschaft zu erüben:

- ein Haus im Gemeineigentum (eines eingetragenen gemeinnützigen Vereins);
- Kücheneinrichtung etc. ebenfalls im Gemeineigentum (Vergesellschaftung der Produktionsmittel);
- Demokratisches Wirtschaften gemeinsam ohne Chef;
- Kommunikation und Persönlichkeitsentwicklung;
- Achtung und Toleranz des Anderen.

Peter Schilinski verstarb Weihnachten 1992.

Im Jahre 2001 wurde Dieter Koschek Einzelunternehmer und Ende 2004 wurde das Lokal geschlossen, zwei Wohnungen sind heute vermietet. Im ersten Stock ist die Kultur- und Begegnungsstätte zuhause und das Lokal wurde im März 2005 unter neuer Leitung wiedereröffnet.

PROJEKTBESUCH

»Grenzerfahrung« – die Lutzweiler Mühle

Letzten Herbst besuchte ich das Ökodorfprojekt Moulin de Loutzviller (so der französische Name) in der Nähe von Zweibrücken. Die Flächen des Anwesens liegen auf beiden Seiten der deutsch-französischen Grenze. Darauf gestoßen bin ich im Projekteführer »Eurotopia«. Wie dort empfohlen, meldete ich mich telefonisch an und war kurze Zeit später vor Ort.

von Rolf Brinkmann, ecovillage e.V. – Osnabrück ● Wenn man die Darstellung der »Gemeinschaft in Gründung« im Projekteführer liest, könnte man meinen, dass hier »fast alles« gemacht wird, das Standardprogramm alternativer Landkommunen eben. Die tatsächliche Situation ist natürlich anders, bescheidener und realistischer, wie ich vor Ort herausfand. Wesentliche Motivation für die Projektgründung war, dass die BewohnerInnen »die Schnauze voll« hatten von der normalen Alltagssituation. Es bestand die Absicht, »andere Wege« zu gehen, unter anderem nur vegetarisch zu essen, möglichst autark zu leben.

Der gelernte Maschinenbauer Werner Brengel kaufte die alte Mühle mit 25 ha Feld, Wald und Wiese im Jahre 2000. Im Jahre 2005 wurden 15 ha Wiese und Ackerland des elterlichen Landwirtschaftsbetriebs – wo Werner auch die Grundzüge hinsichtlich Feldbearbeitung und Viehzucht kennen lernte – durch eine Flurbereinigung hinzugelegt, so dass nunmehr eine arrondierte Fläche von 40 ha zur Verfügung steht. Auf dem jetzigen Biohof werden Kartoffeln, Getreide, Obst und Gemüse angebaut. Die Vermarktung erfolgt auch über den eigenen Bioladen im nahegelegenen deutschen Dorf Brenschelbach. Eine Ziegenherde wird nicht mehr wirtschaftlich genutzt.

Zuerst wurde jedoch angefangen, die heruntergekommenen Mühlengebäude durchaus qualifiziert zu sanieren. Unabhängig davon vermittelt der erste Eindruck des Anwesens aber noch ein gewisses Chaos. Ein Seitenarm des erstaunlich viel Wasser führenden Flusses Schwalb, der auch die Landesgrenze bildet und früher die Wassermühle angetrieben hat, fließt unter dem alten Gebäude durch. Das Anwesen liegt ruhig, aber nicht abgelegen in der Nähe des französischen Dorfes Loutzviller. Die Grenzlage bietet die Möglichkeit, Betrieb usw. flexibel entweder in Deutschland oder Frankreich anzumelden.

Inzwischen gehören sechs Erwachsene zu dem Projekt, die auch hier wohnen, aber zum Teil außerhalb arbeiten. Ferner gibt es einen Freundeskreis, dessen Mitglieder das Projekt häufig besuchen und auch mit Hand anlegen. Es finden sich auch des öfteren BesucherInnen ein, was von der Stammbesatzung begrüßt wird. Gästeschlafmöglichkeiten stehen zur Verfügung; Mitarbeit ist erwünscht.

Ein Stützpfeiler des Unternehmens ist unübersehbar die von Pia Rennollet geleitete Pferdeabteilung. Immerhin handelt es sich um 23 Tiere einschließlich Pensionspferden. Ein Teil des Einkommens des Projekts wird hierdurch erwirtschaftet. Die freundlichen Vierbeiner werden eingesetzt bei der Therapie von körperlich/geistig behinderten Menschen. Des weiteren sind sie unersetzliche Mitarbeiter bei Seminaren und Workshops, die von Frühjahr bis Herbst stattfinden und inhaltlich von der Kommunikation mit dem Pferd, über Persönlichkeitsentwicklung

Foto: Rolf Brinkmann

des Menschen, bis zur Entwicklung von Führungsqualitäten reichen. Geplant sind im Sinne von Wanderreiten Touren durch die angrenzenden Nordvogesen, wobei dann auch mit den Tieren draußen übernachtet wird, sowie Sternritte unter dem Motto »grenzenlos Reiten«. Die Pferde werden auch zum Holzrücken im eigenen Wald eingesetzt. Ferner werden sie zur Feldarbeit herangezogen. Weiter ist Pia Verfasserin des Buches »Der Traum vom Pferd« (Verlag Neue Erde) Sie ist auch Reiki-Lehrerin und veranstaltet entsprechende Seminare. Ferner bietet sie Workshops an mit Themen wie Neues Erdbewusstsein, Tierkommunikation und Kraftorte.

Der Mitbewohner des Mühlenprojekts Stefan Rosche arbeitet als Erlebnispädagoge. Er hat vor, zukünftig entsprechende Aktivitäten für Kinder und Jugendliche in der schönen Natur rund um die Mühle anzubieten.

Zur Zeit ist der Gesamtbetrieb noch ein Zuschussgeschäft. Deswegen wird überlegt, einen gastronomischen Betrieb (Flammkuchen) aufzubauen sowie in einem Holzofen Biobrot zu backen. Produktion und Vermarktung von Marmelade ist vorgesehen. Weitere MitmacherInnen wären gerne gesehen, vor allem, wenn sie auch Kapital mitbrächten. Das Gebäude kann weiter ausgebaut werden, ggf. auch zu Mietwohnungen. Weitere Projekte sind der Bau einer Pflanzenkläranlage sowie der Einsatz der Wasserkraft zur Gewinnung von Elektrizität. Die Unesco plant übrigens die Region zu einem Biosphärenreservat auszubauen.

Die BewohnerInnen sind »gut drauf«; ich habe mich hier wohl gefühlt bei Äpfel aufsuchen und pflücken, bei nicht so seltenen Regenschauern sowie Geschirr abwaschen und kochen sowie vielen interessanten Gesprächen. Unheimlichen Spaß macht es mir, die beiden großen schwarzen Hunde, die hierbei total aus dem Häuschen geraten, vor eine Art Fahrradrikscha zu spannen und sich mit erstaunlich großer Geschwindigkeit durch die Gegend ziehen zu lassen.●

Kontakt: Gemeinschaft in Gründung, Moulin de Loutzviller, F-57720 Loutzviller, Tel.: 0033-387967524

DU INTERESSIERST DICH FÜR ALTERNATIVE WOHNPROJEKTE? SCHON WAS VOR IM SOMMER?

Gemeinschaft – erfahren

Wie leben wir und wie könnten wir leben? Welche Formen gibt es und welche Erfahrungen wurden bislang gemacht? Wie kann man sich Gemeinschaften ansehen und so eine Vorstellung bekommen, wie ein gemeinschaftliches Leben umgesetzt werden kann?

Steffen Andreae, Dagmar Fuhr ● In Europa gibt es eine Vielzahl alternativer Lebensformen: Kommunen, Ökodörfer, Cohousing, Wagenburgen, Landprojekte und andere gemeinschaftliche Wohnformen. Es gibt konfessionslose Gemeinschaften und Gruppen mit gleichen Glaubensvorstellungen. Es finden sich große und kleine Projekte, fortschrittliche und konservative. Die Unterschiede sind beachtlich. Doch die Gemeinsamkeiten überwiegen: Die meisten Projekte sind mit dem Ziel gestartet, ein besseres Leben zu führen und den Ausbruch aus Vereinzelung zu wagen. Neue Formen des ökonomischen Ausgleichs, Auflösung kleinfamiliärer Strukturen, ein buntes, vielfältiges Leben, vieles findet sich im Übermaß.

Italien-Tour

Viele deutsche und internationale Alternative suchen ihr »Utopia« in Italien. Die Italien-Tour führt uns zu drei italienischen Kommune: Federazione di Damanhur, La Commune di Bagnaia und Il Popolo degli Elfi. Diese sehr unterschiedlichen Projekte wollen wir intensiver kennen lernen und erforschen. Zwischendurch werden wir auf »Il Capanno«, einem wunderschön gelegenen, ehemaligem Selbstversorgerhof in den toscanischen Bergen entspannen und reflektieren. Diese Tour findet in Zusammenarbeit mit eurotopia-tours statt.

Nord-Europa-Tour

In Schweden hat das gemeinschaftliche Wohnen eine andere Tradition und eine spannende Geschichte. Wir haben Kontakt zu Kollektivhus NU, einem Zusammenschluss von gemeinschaftlichen Wohnprojekten. Aktuelle Informationen über diese Tour findet ihr unter www.kommunetour.de. Interessierte können unseren Newsletter abonnieren.

Unsere Seminare

Das Seminar auf Rädern richtet sich an Menschen, die auf der Suche nach alternativen Lebensentwürfen sind oder sich zumindest für diesen Themenkomplex interessieren. Wir gehen davon aus, dass es eine größere Gruppe von Menschen gibt, die die Gemeinschaftsidee an sich sympathisch finden, aber nicht unbedingt den Zugang zur Kommune- und Gemeinschaftsszene haben. Für diese Gruppe soll mit unseren Seminarreisen ein niedrigschwelliges Angebot geschaffen werden. Zugleich wollen wir mit der inhaltlichen Vorbereitung der SeminarteilnehmerInnen dafür Sorge tragen, dass die besuchten Projekte nicht zum Objekt werden, sondern dass sich ein angeregter Dialog entwickeln kann.

bus und mehr bietet auch Seminare auf Rädern zum Thema »Generationenübergreifendes Wohnen« an. Immer mehr Menschen fragen sich heute, wie sie im Alter leben wollen. Und diese Frage kann eigentlich kaum zu

früh gestellt werden. Viele derjenigen, die jetzt diesen Artikel lesen, haben sich über ihr eigenes Älterwerden bis heute vielleicht nur wenig Gedanken gemacht. Rücklagen wurden – teils gewollt, teils wegen der fehlenden Geldmittel – oft keine gemacht. Die heute 40-Jährigen haben in der Regel schon aus zeitlichen Gründen nicht mehr die Gelegenheit, soviel Geld anzusparen, dass sie sich sorglos den Anforderungen des Alters stellen können. Vielmehr bedarf es neben einer monetären Absicherung einer zweiten, einer sozialen Sicherung. Ein Ansatz hierbei sind gemeinschaftliche Lebensformen. Das können politische Kommunen, Hausgemeinschaften, spirituell orientierte Zusammenhänge oder Alten-WGs sein. Die Wohnform wird auch darüber entscheiden, mit wie viel finanziellen Mitteln (oder mit wie wenig) wir uns ein Leben gestalten können, welches uns die Power lässt, um auch im Alter noch gesellschaftspolitisch aktiv sein zu können. Doch das Leben in Gemeinschaft will erlernt sein und daher sollte nicht zu spät damit begonnen werden. Diese Entscheidung muss natürlich jede Person selber treffen. Dagmar und Steffen vom *bus und mehr*-Team informieren über konkrete Lebensprojekte. Die Busreisen werden aber auch zur Information über Konsensentscheidung, gemeinsame Ökonomie, Konfliktbearbeitung, Kommunikationsmethoden und vieles mehr genutzt.

In diesem Jahr findet eine Tour mit dem Schwerpunkt »Generationenübergreifendes Wohnen« statt: 5. bis 12. Oktober 2007. Informationen hierüber finden sich unter www.lebensprojekte.de

Und wie in jedem Busunternehmen gibt es auch einen Bus: ein 24-Sitzer, der auch gemietet werden kann. Unter www.busundmehr.de findet sich die Preisliste. Wenn Ihr eigene Ideen habt und Unterstützung bei einer Tour benötigt, die Ihr Euch selber ausgedacht habt, dann nehmt doch bitte mit steffen@busundmehr.de Kontakt auf.●

Zwei Sommertouren:
30. Juli bis 12. August nach Italien und
15. bis 26. August nach Nordeuropa

Kontakt: bus und mehr, Kölnische Str. 183, D-34119 Kassel
Tel. (05 61) 920 09 49 18, Fax 920 09 49 59
steffen@busundmehr.de
www.busundmehr.de – www.lebensprojekte.de – www.kommunetour.de

FORTSETZUNG VON SEITE 5

werden wir uns auf die Suche nach wieder mehr kollektiven Strukturen machen und vielleicht gelingt es uns ja wieder eine gemeinsame Vision zu gründen.« (Dieter 2000)

Ich verkündete 2003, dass mein letztes Jahr in der Gastronomie gekommen sei und setzte damit Energien frei, die den letzten Versuch in ein Gemeinschaftsprojekt zurückzukehren starteten, doch letztlich führte dies zu solchen Spannungen zwischen zwei Mitarbeitern, die zu einem »Du oder Ich« führten. Ich als scheidender Chef entschied und kehrte damit ein weiteres Jahr in die Gastronomie zurück. Doch der Wunsch war gehört worden und es fand sich eine Nachfolgerin von außen.

Strukturelle Fragen der Selbstverwaltung

Mit zunehmender Erfahrung und Alter der Beteiligten verloren die anfänglichen Wünsche nach Rotation, Arbeitsteilung, Gleichberechtigung an Wichtigkeit. Der Wunsch nach Leitung wuchs, die Entwicklung bestimmter Fähigkeiten und Schwerpunkte trat in den Vordergrund, die Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme sank.

Individualität und Gemeinschaft

Ich denke, dass in unserem Projekt das Spannungsverhältnis zwischen Individuum und Gemeinschaft aus dem Lot geriet. Unsere Gruppe war nicht in der Lage aus Gründen der Ausstattung und der Größe die Entwicklungen der Mitglieder mitzutragen. So fanden immer wieder Trennungen statt, die letztlich die Vision schwächten.

Die Individuen wurden mündig und die Gemeinschaft hatte nicht die Chance sich zu ändern. Sie änderte sich schon, aber meist zu spät und nicht so, dass die vorangegangenen Entwicklungen einer Gemeinschaftsperspektive gedient hätten. Nicht das Plenum, Forum, die Gemeinschaftsseele (in unserem Projekt die gemeinsamen Frühstücke) wurden gestärkt, sondern diese immer weiter zurückgefahren. Das war ein Fehler! Denn dadurch nahmen wir uns die Möglichkeit, an einer Stärkung und Entwicklung einer gemeinsamen Vision zu arbeiten.●

ÜBER UNS

Von August 2004 bis Mai 2005 bin ich von unserer Kommune Villa Locomuna in Kassel nach Tarragona (Spanien) gewandert und habe verschiedene Wohn- und Lebensprojekte besucht. Seit vielen Jahren beschäftige ich mich mit alternativen Lebensformen und auf der Wanderung begegneten mir die unterschiedlichsten Menschen und Wohnformen. Ein unglaublicher Reichtum. Zurück in Kassel habe ich ein kleines Reiseunternehmen gegründet, welches Reisen zu alternativen Wohnformen in Europa anbietet. So entstanden www.kommunetour.de und www.lebensprojekte.de. Anfang 2006 haben Dagmar und ich dann unseren ersten Bus angeschafft.
(Steffen Andreae)

Das Thema alternative Lebensformen begleitet mich schon seit Mitte der 80er Jahre, zunächst im Studium, später im Beruf als Landschaftsplanerin. Die Schwerpunkte waren: alternative Ökonomie, Hausprojekte als Motoren der Stadterneuerung, die Umweltrelevanz von Großhaushalten, wie sie in Kommunen und Lebensgemeinschaften anzutreffen sind und ähnliches. Daraus entwickelten sich diverse Vorträge und Lehrveranstaltungen zum Thema Leben in Gemeinschaft und letztlich wohne ich seit Dezember 2004 in der Villa Locomuna, einer 30 Köpfe zählenden Stadtkommune in Kassel.

Meine Motivation bei Steffens Idee mitzumachen, lag vor allem darin, den Gemeinschaftsgedanken (noch mehr) publik zu machen. Sowohl die Seminare im Rahmen der Kommunetour als auch die Touren zu den generationenübergreifenden Lebensprojekten ermöglichen es, ohne großen Aufwand mehr über diese Lebensentwürfe zu erfahren. Sie können den individuellen Prozess fördern, die richtige Gemeinschaft zu finden oder eben auch zu dem Entschluss zu kommen, dass das Gemeinschaftsleben doch nicht das Richtige ist.
(Dagmar Fuhr)

Feministische Selbstorganisation

Frauenbewegung

Schwestern gemeinsam sind stark

1968 gründeten ost- und westdeutsch sozialisierte, studierende Mütter in Berlin auf Initiative von Marianne Herzog und Helke Sander den »Aktionsrat zur Befreiung der Frauen«. Anders als später wiederholt behauptet, entstand die neue Frauenbewegung durchaus nicht als ein »stiefschwesterliches Verhältnis«. Denn neben Marianne Herzog waren auch Dorothea Ridder und Birgit Strothmann vom Aktionsrat in der DDR aufgewachsen. Marianne Herzog beschrieb ihre DDR-Geschichte selber ausführlich, ohne dass bisher jemand diesen Hintergrund ihres Engagements näher beleuchtet hat; und Helke Sander erlebte Berlin, wo sie 1937 geboren wurde, noch als ungeteilte Stadt unter nationalsozialistischer Herrschaft.

von Ursula Nienhaus ● Der Aktionsrat thematisierte ein gewaltförmiges Geschlechterverhältnis mehr als sog. »Frauenprobleme«, denn er kritisierte die bestehende gewaltförmige Geschlechterordnung in kapitalistischen wie sog. realsozialistischen Ländern. Er klagte »ein neues Verständnis des Politischen« ein, indem er schrieb: »Es gilt, Privatleben qualitativ zu verändern und diese Veränderung als revolutionären Akt zu verstehen«, ganz im Sinne der internationalen Neuen Linken, ihrer Reflexion auf den Zusammenhang von öffentlicher Politik und privater Familie, einem mit der modernen bürgerlichen Gesellschaft als deren Charakteristikum seit etwa dem 18. Jhdt. entstandenen falschen Stereotyp, und ihrer Zielsetzung einer umfassenden Gesellschaftsveränderung. Und weiter: »Dieser kulturrevolutionäre Akt ist ein Teil des Klassenkampfes. Daraus ergibt sich, dass die Revolution als Ziel des Klassenkampfes weniger eine Frage der Machtübernahme ist, als eine Frage der *Verwirklichung dessen, was sich in der bestehenden schlechten Gesellschaft antizipatorisch als Gegengesellschaft abzeichnet*.« Daraus folgte für den Aktionsrat: »Die Klassenorganisation der Frauen *temporär isoliert von den Männern* (...) ist eine Kampfansage an die Gesellschaft, die nicht ohne die Ausbeutung der Männer bestehen kann, die aber erst recht nicht existenzfähig ist ohne die masochistische Hinnahme der *doppelten Ausbeutung der Frauen*, die den Männern ihre Versklavung erleichtern, ja verschleiern helfen.« Als im September 1968 auf Sanders Rede vor dem SDS-Delegiertenrat in Frankfurt/M. der Tomatenwurf der hochschwangeren Germanistikstudentin Sigrid Rüger folgte, kommentierte ihn Ulrike Meinhof in »Konkret« klug »in eigener Sache«: »...die Frau, die die Tomaten warf, und die, die die Begründung dazu geliefert hatten, die redeten nicht aufgrund entlehnter, mühsam vermittelter Erfahrung, die sprachen und handelten, indem sie für unzählige Frauen sprachen, für sich selbst.«

1969/70/71 entstand aus der Gruppe »wider das alte, für das neue«, die Gruppe »brot & rosen«, »Frauen gemeinsam sind stark«. Der Slogan, dass Frauen gemeinsam stark sein können, war keine Tatsachenfeststellung, sondern der hoffnungsvolle, beschwörende Appell, die unendlich vielen Differenzen unter Frauen »temporär« (s. o.) zugunsten einer strategischen Einigung zu überwinden. Der Name der Gruppe drückte zugleich aus, dass sich die Berliner Frauen mit denen aus den USA (und auch in anderen Ländern Europas) trotz aller Unterschiede der jeweiligen Gesellschaften solidarisierten. Als die Volkskammer der DDR 1972 die *Fristenlösung für Schwangerschaftsabbrüche* verabschiedete, drückte sie damit aus, welchen Einfluss die Frauenbewegung auch zwischen den Blöcken erreichte. Die Gründung von Frauenzeitungen und -projekten als Versuch der Verwirklichung konkreter Utopien (»Gegengesellschaft«) folgte bereits 1973. Schon 1974 publizierte Irmtraud Morgner in Ostberlin den Roman »Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz«, der 1976 auch in Westdeutschland erschien. Auch er propagierte weniger eine »Frauenfrage« als ungerechte Geschlechterordnungen in kapitalistischen Ländern wie im »Land des Wunderbaren«. Zugleich arbeiteten immer mehr »Feministinnen« – der Begriff kam allmählich aus englisch- oder französischsprachigen Texten nach Deutschland – in der Anti-AKW-Bewegung und der Abrüstungs- bzw. Friedensbewegung mit oder beteiligten sich an den Kämpfen gegen den Abriss alter Häuser. Folge der Auseinandersetzung mit der »Alten« Frauenbewegung und ihrem Scheitern vor dem Faschismus war die (vom Deutschen Frauenrat in der BRD, aber auch vom Demokratischen Frauenbund Deutschlands in der DDR abweichende) »autonome« Organisierung in kleinen Gruppen mit der ausdrücklichen Betonung dezentraler lokaler Zusammenkünfte und Arbeiten bei zugleich internationaler, ja: globaler Perspektive.

Wie Samirah Kenawis wichtige Dokumentation »Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre«, aber auch die ständig starke Rezeption der Publikationen ostdeutscher Schriftstellerinnen im Westen zeigt, überbrückten feministisch aufsässige Gedanken den »realsozialistischen Schutzwall« durchaus in beiden Richtungen. Kenawi dokumentierte 1995 viele kirchliche wie nichtkirchliche Gruppen, »Frauen für den Frieden« innerhalb der Bürgerrechtsbewegung und Lesbengruppen in- und außerhalb der Arbeitskreise Homosexualität sowie Treffen und Netzwerke vielfältiger Art und zu unterschiedlichsten Themen, problematisierte aber dennoch die Existenz einer Frauenbewegung in der DDR mit Freya Kliers Behauptung, dass die Frauen in der DDR »sich nie zu einer Bewegung formiert« hätten. Doch da die dokumentierten Gruppierungen durchaus grundlegenden sozialen Wandel herbeiführen wollten, erfüllten sie ein wesentliches Kriterium für soziale Bewegungen. Mit Recht spricht Kenawi daher auch von der »nichtstaatlichen Frauenbewegung der DDR«. Schließlich ist daran zu erinnern, dass an der späteren Gründung des Unabhängigen Frauen Verbandes (UFV) 1989/90 auch Westberlinerinnen beteiligt waren; und dass west- wie vor allem ostdeutsche Frauen gemeinsam den Frauenstreik 1994 organisierten. Es ist an der Zeit, mit Klischees über »Schwesternstreit« und hartnäckigen Vorurteilen gegen Feminismus in der »neuen« Bundesrepublik wie überall auf der Welt endlich Schluss zu machen.●

Ursula Nienhaus ist Historikerin und Gründungsmitglied des Frauenforschungs-, -bildungs- und Informationszentrums (FFBIZ e.V.) in Berlin.

Literatur:

● Materialien des Aktionsrates (Originale und Kopien aus der Sammlung Annemarie Tröger) befinden sich im Archiv des FFBIZ.

● **Ursula Nienhaus:** »Frauen erhebt Euch...« Vom Aktionsrat zur Befreiung der Frauen bis zur Sommeruniversität der Frauen – Frauenbewegung in Berlin (1968-1976), in: Selbstbewußt und frei. 50 Jahre Frauen an der Freien Universität Berlin. Königstein/Ts. 1998, S. 84-119.

● **Marianne Herzog:** Suche. Darmstadt 1988.

● **Ulrike Meinhof:** Die Frauen im SDS oder: in eigener Sache in: Konkret 1968/H. 12, S. 86.

● **Irmtraud Morgner:** Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura. Berlin/Weimar 1974.

● **Samirah Kenawi:** Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre. Eine Dokumentation. Berlin 1995.

● **Freya Klier:** Die Frau zwischen Kombi und Kreißsaal, in: DDR-Identitäten. Berlin 1990.

● **Anne Hampele Ulrich:** Der unabhängige Frauenverband. Ein frauenpolitisches Experiment im deutschen Vereinigungsprozess. Diss. FUB 1996) Berlin 2000, dazu Rezension von Gesine Fuchs in: Querelles-Net. Rezensionszeitschrift für Frauen- und Geschlechterforschung, Nummer 5, November 2001.

● **Ulrike Baureithel:** Kein Ort. (Fast) Nirgends. Zehn Jahre Deutsch-Deutsche Frauenbewegung. Unordentliche Bilanz einer überforderten Beziehungskiste, in: Freitag, 29.09.2000, www.freitag.de/2000/40/00401801.htm, Ausdruck vom 07.01.2007.

VOR 31 JAHREN ERSCHIEN DIE 0-NUMMER DER »COURAGE«

Schonungslos

Am 17. Juni 1976 erschien die Nullnummer der Frauenzeitschrift »Courage«, ein überregionales, linksfeministisches und autonomes Blatt, das – wie viele Frauenprojekte in den 1970er Jahren – als selbstverwaltetes Projekt organisiert war. 30 Jahre nach der Gründung, am 17. Juni 2006 trafen sich ehemalige Mitarbeiterinnen der Courage in der Friedrich-Ebert-Stiftung in Berlin, um noch einmal öffentlich über Courage und die Frauenbewegung dieser Zeit nachzudenken.

Von Gisela Notz ● *Courage* diente als Informations-, Kommunikations- und Diskussionsforum für Kleingruppen, Netzwerke und Projekte der autonomen Frauenbewegungen – gewissermaßen als »Sprachrohr«. Ein halbes Jahr später kam *Emma* auf den Zeitschriftenmarkt, die von Anfang an von Alice Schwarzer als Chefin abhängig war und heute noch existiert.

Die Idee für die autonome links-feministische Zeitung *Courage* kam von einer kleinen Gruppe von unterschiedlichen Berliner Frauen. Einig waren sie sich darin: »Wir brauchen eine Zeitung, die Frauen darin unterstützt, politische Verantwortung zu übernehmen und sie ermutigt, Privilegien und Macht zu beanspruchen.« Politisch unzufriedene Frauen, die die herrschende Gesellschaft, die auf der Unterdrückung der Frauen und anderer »Minderheiten« basiert, in Frage stellten und die auch Perspektiven zur Veränderung einläuten wollten, sollten mit der noch zu schaffenden Zeitung angesprochen werden. Staatliche Institutionen wie Parlamente oder Gerichte sollten einer radikalen Kritik unterzogen werden, wenn sie frauenfeindliche Politik betrieben. Mit Institutionen, die wie Kirche oder Familie die Frauen direkt in den Fesseln moralischer »Werte« halten, wollte frau ebenso verfahren. Schonungslos berichtet werden sollte über alle Themen, die Frauen betrafen, von der Geschichte über die Gegenwart bis zur Zukunft.

Die Anregung, die Grimmelshausen-Version der Landstreicherin *Courage* als Sinnbild der kämpferischen selbständig handelnden Frau zu wählen, kam von Barbara Duden: »Lust und Witz prägen ihren Lebenskampf. Ihre Neugierde ist unendlich, hält sie am Leben. Ihr Blick macht Kleinigkeiten groß, nebensächliches zur Hauptsache. Ihre Freiheit verteidigt sie mit allen Mitteln. *Courage* – die selbständig handelnde Frau. Nicht als ungebrochenes Idealbild, wohl aber: sich nicht mit bestehenden Verhältnissen zufrieden geben. Alternativen denken und leben. Dafür mag *Courage* stehen. Nicht mehr und nicht weniger,« schrieb sie in der Ausgabe Nr. 1. Und so war es geschehen: Die Frauen schlugen die warnenden Stimmen von FreundInnen, Eltern und Menschen, die sie darauf aufmerksam machten, dass man für ein solches Vorhaben Geld brauchte, in den Wind. Sie luden zu einem Frauenfest in den »Wintergarten« ein. Die Frauen kamen in Scharen. Aus den Eintrittsgeldern und dem Verkauf der Nullnummer (Auflage 5.000 Stück) konnte die erste Druckerei-Rechnung bezahlt werden.

Die *Courage*-Frauen hatten sich selbst ermächtigt und bestimmten ihr Programm selbst. Sie hatten wenig praktische Vorkenntnisse und noch weniger Geld, waren aber voller Idealismus, Selbstbewusstsein und Leidenschaft. Ein radikaler Gleichheitsanspruch sollte in die Wirklichkeit umgesetzt werden. Alle Arbeiten sollten von allen erledigt und als gleich wertvoll betrachtet werden. Hierarchien wurden abgelehnt. Von der Idee bis zum fertigen Produkt und dessen Verkauf waren alle Sinne an einem kollektiven Prozess beteiligt. Es war nicht nur eine arbeitsame Zeit, die oft bis in die späten Nachtstunden dauerte, es war auch eine leidenschaftliche Zeit. Auf die Erfahrungen, die die Frauen damals sammelten, möchten die meisten bis heute nicht verzichten. Eine »*Courage-Frau*« zu sein, sah man als Ehre an.

Schonungslos informierte *Courage* über alle frauenpolitisch relevanten Ereignisse, nach der Maxime, so die Mitgründerin Sibylle Plogstedt: »Das, was uns interessiert, ist auch für andere interessant; das, worüber wir streiten, regt auch andere auf«. Christel Dormagen, bezeichnete das Blatt als »eine Art Ordnungsmacht, die den wirren Meinungs- und Theoriestrom kanalisierte«. Der Anspruch, die Frauenbewegung in die hintersten Winkel zu tragen, schien zu gelingen. Es kamen Zuschriften aus aller Welt. Von dem Einheitslohn konnten die Frauen ganz gut leben.

Zunächst war die *Courage* nur in Berlin erhältlich. Die Auflage stieg von 5.000 (Nullnummer) auf 20.000 (Nummer 3) an. Im Februar 1977 betrug die Auflage 35.000 Exemplare. Ab 15. Februar 1977 war der Vertrieb auf das gesamte Bundesgebiet ausgeweitet worden. In den späten 1970er Jahren hatte die Zeitung eine Auflage von 70.000 Exemplaren. Der überwältigende Anfangserfolg konnte sich nicht halten. *Emma* hingegen konnte nach ihren eigenen Angaben ihre Auflage bis heute auf mehr als 100.000 erhöhen.

Emma hatte von Beginn an Strukturen, wie man sie aus der »normalen Wirtschaftswelt« kennt, und die waren in den Frauenbewegungen verpönt. Inhaltlich drehten sich die Auseinandersetzungen zwischen den beiden Zeitungen um die unterschiedlichen Auffassungen von Feminismus. *Courage* war nun Anfeindungen von zwei Seiten ausgesetzt: Von der Männerpresse und von *Emma*. Hinzu kamen Konflikte innerhalb des Kollektivs. Zweieinhalb Monate erschien die *Courage* als Wochenzeitung, dann war sie weg vom Fenster, und das einstmals so euphorische Kollektiv war zerstritten. Die *Courage* kam nicht mehr in den Handel, sie musste 1984 Konkurs anmelden. Weil durch die Konkurrenz auf dem Frauenblättermarkt, besonders durch *Emma*, aber auch durch andere, neu hinzugekommene Blätter, eine wirtschaftliche Krise und Kollektivkonflikte zeitgleich auftraten, konnte sie nicht gerettet werden. Seitdem fehlt der Frauenbewegung ein wichtiges Sprachrohr. Anlässlich der aktuellen politischen und wirtschaftlichen Situation wäre *Courage* heute wichtiger denn je.

Was blieb?

Die acht Jahrgänge der umfangreichen Hefte sind, gemeinsam mit den Sonderheften, in die Archive gewandert. Sie haben Spuren hinterlassen, nicht nur in den Köpfen der insgesamt 70 bis 80 festen Mitarbeiterinnen, die im Laufe der Jahre in der Redaktion gearbeitet haben. Etliche von ihnen saßen 30 Jahre später auf den Podien oder trugen einstmals Geschriebenes vor.

Geradezu erschreckend wird am Beispiel von *Courage* deutlich, wie unfähig Frauenstrukturen zu sein scheinen, wenn es darum geht, konstruktiv mit Konflikten umzugehen. *Courage* scheiterte – unter anderen Schwierigkeiten – an dieser Unfähigkeit. Indem Frauen Autoritäten negieren wollten, haben sie sich vor allem an ihnen abgearbeitet. Die Hoffnung, dass Frauen, weil sie Frauen sind, weniger elitär, weniger konkurrenzorientiert und mehr an zwischenmenschlichen und sozialen Problemen interessiert seien, musste zu Enttäuschungen führen.

Umso erfreulicher, dass sie sich 30 Jahre nach dem »Untergang« zusammenfinden konnten. Die Zeit, die sie im Projekt erlebt haben, möchte keine missen. Das wurde deutlich.●

Die Dokumentation: Als die Frauenbewegung noch Courage hatte, hrsg. von Gisela Notz erscheint in Kürze im Historischen Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung, Godesberger Allee 149, D-53117 Bonn und ist dort kostenlos zu beziehen.
Die Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung wird die »Courage« noch im Jahre 2007 im Internet für alle zugänglich machen.

Gisela Notz ist Sozialwissenschaftlerin und lebt in Königswinter

FEMINISTISCHE SPRACH-BILANZ

Frauenbewegung

Globale Entmannung

In einem Interview wurde mir neulich folgende Frage gestellt: Wenn Sie die Zeit von ihrem Buch »Das Deutsche als Männersprache« (1984) bis heute betrachten – wie sieht Ihre Sprach-Bilanz aus? Sind aus Ihrer Sicht deutliche Fortschritte erkennbar oder hat sich nach einer Phase gesteigerten Bewusstseins wieder alles zum Gewohnten gekehrt? Meine Antwort: Teils – teils.

von Luise F. Pusch ● Ein deutlicher Fortschritt ist die Tatsache, dass das Maskulinum nicht mehr das ist, was es einmal war. Vor der feministischen Sprachkritik hieß es »Sie ist Kaufmann, Ratsherr, Amtmann«, und so fort. Das Publikum, meist zur Hälfte weiblich, wurde angeredet als »Liebe Leser, liebe Zuhörer, liebe Wähler und Bürger draußen im Lande«. Das geht heute so nicht mehr, da sind mann und frau sensibel geworden. Wir werden angeredet als »Liebe Leserinnen und Leser«, und eine Frau ist Kauffrau oder Ratsfrau, ganz selbstverständlich. Und das Pendant ist der »Hausmann«, der früher noch ganz lächerlich wirkte.

Außerdem gibt es verbindliche Richtlinien für einen »geschlechtergerechten Sprachgebrauch«, dem zumindest die Amtssprache in der Bundesrepublik verpflichtet ist, z.B. in Formularen, Gesetzestexten und so weiter.

Andererseits sind wir alle träge. Überdies gehört unsere Sprechweise zu unserem Intimbereich, in den wir uns nur sehr ungern hineinreden lassen. Geschlechtergerechte Sprache (ich nenne sie ja lieber nur »gerechte Sprache«) bedarf der Einübung und der Bewusstheit. Und wir sprechen lieber und besser, wenn wir uns der Sprache beim Sprechen nicht bewusst sind. Es gibt also ein paar ganz natürliche Bremsen gegen den Sprachfortschritt.

Und schließlich gibt es den von Männern in allen Machtbereichen gehegten und geschickt geschürten Widerwillen gegen die »Emanzen«. Das war zu allen Zeiten so und gilt ganz allgemein, wenn eine Gruppe in ihrer Macht eingeschränkt werden soll. Auch der französische Adel ließ sich nur ungern köpfen, um ein drastisches Beispiel zu nennen. Die Frauenbewegung ist ja schon uralt, die organisierte begann in weiten Teilen Europas etwa um 1850 und stieß auf härtesten Widerstand. Aber inzwischen dürfen Frauen hier doch wählen, ihr Geld selbst verwalten und die höhere Schule besuchen, sogar die Universität. Das war früher bei uns alles verboten – und in anderen Teilen der Welt, siehe Saudi-Arabien, Kuwait und andere arabische Länder, immer noch. Aber die Gerechtigkeit ist letztlich nicht aufzuhalten, wenn es auch immer wieder Rückschläge und erbitterten Widerstand gegen sie gibt.

Soweit der Auszug aus diesem Interview. Inzwischen habe ich gelegentlich weiter über die Zukunft der feministischen Sprachkritik und -politik nachgedacht. Hier mein vorläufiges Ergebnis:

Ich meine, die feministische Sprachkritik hat zur sexistischen Grammatik das Wesentliche schon vor einem Vierteljahrhundert gesagt, in Europa etwa in der Zeit ab Mitte der siebziger bis Mitte der achtziger Jahre. In den fast zwanzig Jahren danach ging es folgerichtig nicht mehr um theoretische Fundierung, sondern um die Durchsetzung feministisch-linguistischer Forderungen in der Praxis. Diese Forderungen lassen sich in einem handlichen Spruch zusammenfassen:

Frauen wollen sprachlich gewürdigt werden und sprachlich sichtbar sein.

Leicht erschließbar ist hier die gängige Sprachpraxis, gegen die sich der Satz richtet: Frauen werden nach Möglichkeit sprachlich unsichtbar gemacht – dabei half traditionell die sexistische Grammatik, die etwa vorschreibt, dass aus 99 Sängerinnen und einem Sänger zusammen 100 Sänger werden. Wo das nicht geht, werden sie als »Gruppe« (immerhin sind wir die Mehrheit, da ist der Ausdruck Gruppe schon seltsam) systematisch herabgewürdigt, lächerlich gemacht, verunglimpft in einer Weise, die für keine andere gesellschaftliche Gruppe toleriert würde.

An dem politischen Prozess der Durchsetzung einer gerechten Sprache waren und sind in erster Linie frauenbewegte Frauen beteiligt, in allen gesellschaftlichen Bereichen. Die Sprache in den Kirchen, in Politik und Medien hat sich entsprechend frauenfreundlich entwickelt. Am harthörigsten reagierte erwartungsgemäß der »militärisch-industrielle Komplex«, wozu wir heute getrost auch die Universität rechnen dürfen.

In den Einzelsprachen geht dieser Prozess weiter. Ähnlich wie Engagement und Wachsamkeit der Friedens- oder der ökologischen Bewegung (leider) weiterhin gefordert sein werden angesichts weiterhin aktiver gegenläufiger Strömungen – ähnlich wird vermutlich auch die Frauenbewegung und mit ihr die feministische Sprachpolitik noch für Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte, zu tun haben.

Aber die Einzelsprachen sind heute – ganz anders als zu Beginn der zweiten Frauenbewegung vor über 30 Jahren – alle einbezogen in den Prozess der Globalisierung.

Ich denke, dass die Kinder der Welt mit Ausnahme der englischsprachigen in Kürze zweisprachig werden aufwachsen müssen, um sprachlich, wirtschaftlich und politisch auf dem »globalen Markt« mithalten zu können. Später einmal mag sich die Weltpolitik – den Mehrheitsverhältnissen entsprechend – dahin wandeln, dass die für alle WeltbürgerInnen verbindliche Verkehrssprache nicht Englisch, sondern Chinesisch ist.

Foto: HDKW

Zufällig ist es nun so, dass die Grammatik des Englischen (und auch des Chinesischen) weniger sexistisch und damit leichter therapierbar ist als die Grammatik der europäischen Genus-Sprachen, die bekanntlich dem Maskulinum die Krone zuerkennen. Englisch und Chinesisch dagegen besitzen überhaupt kein Genus und somit auch kein grammatisches Maskulinum! *(Zur Veranschaulichung: Auf Deutsch gebört jedes Substantiv einem der drei Genera bzw. Klassen Femininum, Maskulinum und Neutrum an: DIE Lebrerin, DER Lehrer, DAS Klassenzimmer, auf Englisch gibt es statt der, die, das nur the: the teacher, the classroom.)*

Kurz, unser Kampf für eine nichtsexistische Grammatik wird möglicherweise von einer Seite unterstützt werden, von der wir Frauen es wohl zuletzt erwartet hätten – der fortschreitenden Globalisierung.

An dieser Stelle kommt bei Diskussionen unweigerlich die Frage: Ja glauben Sie denn etwa, dass es den Frauen in China, England, Kanada, Australien und den USA besser geht als in anderen Ländern?

Antwort: Nein, nicht unbedingt. Aber in einem Punkt geht es ihnen sicher besser: Der Sexismus der Kultur, in der sie leben, wird nicht auch noch massiv durch die Grammatik unterstützt, denjenigen Teil der Sprache, der den meisten unbewusst bleibt und der daher in seiner Wirkung am gefährlichsten ist.

Allerdings: Es gibt in diesen Sprachen auch kein Femininum. Frau und Mann sind auf Innovationen und lexikalische Mittel (etwa wie in male nurse und woman astronaut, girlfriend und boyfriend) angewiesen, um von sich reden zu machen. Da Frauen sprachlich begabter sind als Männer, haben wir eine gute Chance. Wie schon der alte Cato sagte: »Wenn wir die Frauen gleichstellen, sind sie uns überlegen.«●

Luise F.Pusch ist feministische Schriftstellerin und Linguistin. Frauenbiografische Infos und regelmäßig neue Glossen: www.fembio.org
mehr Infos:
http://de.wikipedia.org/wiki/Luise_F._Pusch

FRAUENBETRIEBE

Vom Kollektiv zur Einzelunternehmerin

Die Frauenzentren waren die Organisationsform der neuen Frauenbewegung. Die Zentren hatten aber kein Wachstumsmodell für die Bewegung. Wachstum bestand in der Expansion in jeweils neue Bereiche mit eigenen Projekten und autonomen Strukturen. Daraus entstand eine flächen- oder bereichsbezogene Expansion. Die Frauenthemen wanderten mit einiger Zeitverzögerung vom Frauenbuchladen bis zum Handwerkerinnenhaus oder zum beruflichen Zusammenschluss von Journalistinnen.

Von Sibylle Plogstedt ● Aufgrund des Alters der jungen Frauen, die sich Mitte der 70er Jahre in der Frauenbewegung organisierten, bestand eine Bereitschaft zu Experimenten. Aufgrund des Extremistenerlasses für den Öffentlichen Dienst verzichteten viele junge Frauen auf eine Karriere im Wissenschaftsbereich oder in der Schule. Auch aus Enttäuschung über die Linke strömten sie in die Frauenprojekte.

Je mehr sich die Frauenbewegung auf die Projekte verlagerte, desto häufiger war von einer Frauenprojektebewegung die Rede. Die Frauenprojektebewegung erwies sich als Jobmaschinerie. Geschätzt werden mehr als 10.000 Stellen in den Frauenprojekten, incl. aller Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen.

Die Frauen haben sich auf der Basis einer Idee, nicht aber aufgrund von festgelegten Verhaltensrichtlinien getroffen. Jeder Buchladen war eine Insel, eine kleine gelungene Revolution! Wer in einem Projekt arbeitete, war in der Frauenbewegung hoch angesehen. Eine feministische Buchhändlerin war mehr als eine normale Buchhändlerin. (Die Rolle von Information in nicht strukturierten Bewegungen!).

In den Frauenprojekten verhielt sich die Frauenbewegung wie eine siegreiche Bewegung im Kleinstformat.

Die Kollektive entstanden aus dem Prozess der Arbeit heraus. Das Ziel der Selbstorganisation war: alle sind gleich, alle erhalten den gleichen Lohn und alle tun alles. Da die Frauenbewegung mit einer Abkehr von den linken Gruppen einherging, wurde der Ansatz erweitert. Gefragt waren nun Autonomie, Ganzheitlichkeit, Betroffenheit und Gleichheit. In den Projekten ging es um die Entwicklung von nicht patriarchalen Verhaltensweisen. Um das Bild der französischen Revolution zu bemühen: In der antipatriarchalen Frage nahmen die Lesben die Rolle der »Jakobinerinnen« ein. Sie waren weder in Liebe noch in Hass mit dem »Feind«, d.h. mit den aktuellen Vertretern des Patriarchats, verbunden und verstanden es deshalb, radikal aufzutreten.

Das aber hatte eine Spaltung innerhalb der Frauenbewegung zur Folge. Viele Mütter verließen die Frauenbefreiungsbewegung. In den Projekten nahm der Anteil der Lesben zu. Allein ihre Anwesenheit, d.h. auch wenn sie sich nicht als politische Lesben verstanden, wirkte wie eine Tabuisierung der Männerfrage.

Die Projekte waren Anlaufpunkte für neue Frauen. Geschaffen werden sollten selbstorganisierte Arbeitsplätze für Frauen. Service, wie er zu einem am Markt orientierten Unternehmen gehört, war lange kein Ziel für die Projekte, wohl aber die Verbreitung der Ideen der Frauenbewegung. Letzteres gelang. Wachstum und Gewinnstreben blieben dahinter weit zurück. Dies bleibt nachzuholen, wenn die Projekte überleben wollen.

Die Projekte vertraten viele öffentlichkeitswirksame Tabubereiche (Die Notrufe waren zuständig für das Thema Vergewaltigung, Wildwasser für sexuellen Missbrauch, die Frauenhäuser für Gewalt).

Von einer Reihe von Projekten (Frauenverlage, Frauenbuchläden, Frauenzeitschriften) wurde die Öffentlichkeitsarbeit der Frauenbewegung übernommen. Es wurde publiziert, vertrieben und verkauft. Insofern profitierten die Projekte von den laut vernehmbaren Zielen der Frauenbewegung.

Insgesamt ging es in der Frauenbewegung wie in den Projekten um eine Identitätsfindung der dort aktiven Frauen.

Unprofessionelles und armes Auftreten der Projekte, das damals vielfach kritisiert wurde, war extrem professionell, weil die Zielgruppe damals Armut und Einfachheit erwartete. Heute gilt das nicht mehr. Heute gibt es eine Schere innerhalb der Erwartungen: die Altfeministinnen wollen z.T. noch den alten Ansatz, während jüngere Frauen mit ihm wenig anfangen können.

Zu einer antipatriarchalen Werteordnung gehörte der Wunsch, dass alle schönen und hässlichen Frauen gleich sein sollten, so wie alle reichen und armen und alle mächtigen und ohnmächtigen. Aus der Kritik an der herrschenden Werteordnung entstanden Tabus wie Schönheit, Reichtum, Macht, Liebesbeziehungen, Männer und Intellektualität.

Jedes der Tabus steht für Konflikte in den Frauenprojekten und für eine Abspaltung von Frauen aus der Frauenbewegung. Aus diesen Tabus folgte, dass Frauen, die mit Männern lebten, es schwer hatten, sich auf Dauer in den Projekten zu halten. Dies galt insbesondere für die Großstädte mit einem linken Studentenmilieu wie Berlin und Hamburg.

Das Tabu Macht bewirkte, dass die Projekte entscheidungsunfähig waren. Konflikte, die darum entstanden, konnten nicht beendet werden, sondern endeten meist mit dem Ausscheiden derer, die ihre Position nicht durchsetzen konnten. Kündigungen konnten nicht vorgenommen werden, weil niemand die Macht dazu hatte. Kündigungen erfolgten in Form des Mobbing.

Das Tabu Reichtum, dass die Projekte nicht nach Gewinn strebend durften, hat dazu geführt, dass sich die Projekte mit wenig zufrieden gaben. Das mag eine richtige Entscheidung für ökologisches Wirtschaften sein, lässt aber auch Ressourcen ungenutzt.

Das Tabu Intellektualität erschwerte Veränderungen im Projekt.

Supervisionen, die von den Kollektiven durchgeführt wurden, konnten oft genug keine Wirkung zeigen, weil die Mitglieder des Kollektivs sich nicht einig wurden, ob etwas verändert werden durfte.

Die Frauenszene verhält sich wie eine erkaltete Liebe, die nicht genügend gepflegt wurde. In Krisen können sich Projekte nicht mehr auf die Solidarität einer

Fortsetzung nächste Seite

Anzeige

clio
DIE ZEITSCHRIFT FÜR FRAUENGESUNDHEIT
Hrsg: FFGZ e.V.
Bamberger Str. 51
10777 Berlin
Fon: 030/213 95 97
Fax: 030/214 19 27
ffgzberlin@snafu.de
www.ffgz.de
Nr. 63: Das Immunsystem – unsere Stärke, unsere Schwäche
- Vaginalinfektionen
- PAP-Abstrich und HPV
- Allergien
- Multiple Sklerose
- Immun mit Hilfe der Psyche
Erscheint 2x jährlich, Heft 3,90 €, Abo (4 Ausgaben) 19,20 € incl. Versand

Feministische Selbstorganisation

Frauenbewegung

WeiberWirtschaft

»EMMA« ist schon Dreißig. WeiberWirtschaft noch keine Zwanzig. 1989 von 17 engagierten Berlinerinnen aus der Taufe gehoben, ist Europas größte Frauengenossenschaft also eher eine feministische Nachzüglerin. Doch die kleine Schwester der großen Bewegung hat schon damals einiges an Erfahrungswerten mit auf den Weg bekommen.

von Katja von der Bey ● Die Grundidee der Organisation ist immer noch unverändert und brandaktuell: Bündeln wir die Initiativkraft, die ökonomischen Potenziale und vor allem die Unternehmens-Lust von Frauen, geben wir dieser Idee einen Namen und einen Raum: *WeiberWirtschaft* – Standort für Chefinnen. Frauen haben das größte Interesse daran, Frauen zu helfen und müssen deshalb selbst aktiv werden. Zeigen wir der Wirtschaftswelt, was Frauen leisten können, wenn die Rahmenbedingungen stimmen! Legen wir kleine Beträge zusammen und bauen davon etwas ganz Großes! Machen wir Frauen zur Durchsetzung ihrer gesellschaftspolitischen Ziele wirtschaftlich stark und unsere Genossenschaft auch: Grundeigentum in Frauenhand! Jede Frau kann mit einer Mindesteinlage von 103 Euro und einer Beitrittsgebühr von 30 Euro beitreten und an den Entscheidungsprozessen in der Genossenschaft partizipieren.

Die *WeiberWirtschaft eG* nutzte das historische Fenster des Vereinigungsrauschs und kaufte 1992 von der Treuhandanstalt eine alte Fabrik im Zentrum Berlins. Bis 1996 investierte sie 18,6 Mio Euro in Kauf, modellhafte ökologische Instandsetzung und Sanierung und die Errichtung eines Wohnungsneubaus auf dem Gelände. Der komplizierte Investitionscocktail bündelt Wirtschaftsfördermittel, Darlehen aus dem Stadterneuerungsprogramm Berlins, Bankkredite und das wachsende Eigenkapital der Genossenschaft.

Entstanden ist ein 7.100qm großer Gewerbehof, in dem jeweils rund 60 frauengeführte Unternehmen und Vereine Mieträume finden. Für Gründerinnen gibt es im ersten Mietjahr eine Starthilfe durch besonders günstige Mieten, die sog. Milchmädchen-Tarife. Zur besonderen Infrastruktur gehören repräsentative Tagungsräume, eine Kantine und eine Kindertagesstätte mit 60 Betreuungsplätzen. Die Mieterinnen profitieren von Synergieeffekten, Know-how-Transfer, kurzen Wegen und gemeinsamen Werbe- und Marketingmöglichkeiten.

Doch nicht nur die Mieterinnen am Standort sind Mitglieder der Genossenschaft. Die Mehrheit der heute rund 1.550 Genossenschafterinnen aus ganz Deutschland und darüber hinaus unterstützt das Modellprojekt aus ideellem frauenpolitischem Engagement. Auf einen wirtschaftlichen Profit oder eine Ausschüttung werden sie nämlich noch Jahrzehnte warten müssen, denn noch fließen die Erträge komplett in den Schuldendienst für die aufgenommenen Bankkredite.

Trotzdem wächst *WeiberWirtschaft* und kann Jahr für Jahr neue Mitstreiterinnen gewinnen. Woran liegt diese andauernde Aktualität, was ist das Erfolgsrezept dieser feministischen Selbsthilfeorganisation?

Eine Zutat ist ganz sicher, dass die »Baustelle« der *WeiberWirtschaft*, nämlich die mangelnde Teilhabe der weiblichen Hälfte der Bevölkerung an der Wirtschaft, eine

Foto: WeiberWirtschaft

der letzten blinden Flecken auf der Landkarte der feministischen Bewegung überhaupt ist! *WeiberWirtschaft* füllt diesen Fleck in doppelter Weise. Denn zum einen ist die Genossenschaft selbst eine privatwirtschaftliche Unternehmung, die stolz darauf ist, ohne öffentliche Fördermittel auszukommen. Zum anderen konzentriert sich die *WeiberWirtschaft* auf Gründerinnen und Unternehmerinnen – Hoffnungsträgerinnen einer auch ökonomisch gerechteren Gesellschaft.

Und auch über die im Berliner Zentrum ansässigen Unternehmungen hinaus setzt die Genossenschaft Zeichen: ihre Modellhaftigkeit »zum Anfassen« macht sie zum Ziel von BesucherInnengruppen aus dem In- und Ausland. Bundesweit engagiert sich die Genossenschaft in Netzwerken und Bündnissen für eine Stärkung von Frauen in der Wirtschaft.

Seit der privatwirtschaftlichen Ausrichtung der Unternehmung *WeiberWirtschaft* stellt sie sich der Herausforderung, marktfähig zu sein und zu bleiben. Spätestens seitdem die Genossenschaft Anfang der 1990er Jahre zur Bauherrin wurde, lässt sich der laufende Betrieb nicht mehr ohne Hauptamtliche bewältigen.

Einer der ersten Schritte war deshalb der Aufbau eines Mitarbeiterinnenteams mit heute zwei vollen und drei Teilzeitstellen sowie einer Auszubildenden. Dennoch spielt Ehrenamt bis heute eine wichtige Rolle. Vorstand und Aufsichtsrat arbeiten unbezahlt. Im Gegensatz zu den Gründungsjahren nutzt die Genossenschaft die Kapazität Ehrenamtlicher heute aber nicht mehr für Hilfsarbeiten, sondern investiert ihr Wissen, ihre Zeit und Kreativität in Projektentwicklung und Zukunftsgestaltung. Für die zumeist hoch qualifizierten Ehrenamtlichen ist die WeiberWirtschaft im Gegenzug eine Organisation, die man direkt und umfassend mitgestalten kann und die ein interessantes Netzwerk bietet.

Von großer Bedeutung im Professionalisierungsprozess war zweitens auch der Aufbau klar geregelter Verantwortlichkeiten in den Gremien und im Management der Organisation. Alle Gremien haben ihre Spielregeln definiert und in Geschäftsordnungen aufgeschrieben. Neben den satzungsgemäßen Gremien Vorstand und Aufsichtsrat betrifft das vor allem das sog. Nutzungsgremium (entscheidet über Neueinzüge) und das KLÄRWERK (interne Wirtschaftsmediation, die Konflikten zwischen Mieterinnen und/oder der Verwaltung vorbeugt).

Der dritte Punkt auf dem Weg der Genossenschaft vom Projekt zur Unternehmung ist eine hohe Transparenz! Vorstand und Aufsichtsrat haben die Regeln des Corporate Governance Kodex adaptiert und erstatten den Genossenschafterinnen regelmäßig ausführlich Bericht.

Und trotz allem heißt die Genossenschaft immer noch *WeiberWirtschaft* – was heutzutage entweder ungläubiges Staunen, zustimmendes Kichern oder aber wüste Lachsalven hervorrufen kann, aber immerhin keine anonymen bösen Briefe mehr provoziert.●

Dr. Katja von der Bey ist Geschäftsführerin und Vorstandsmitglied der WeiberWirtschaft
www.weiberwirtschaft.de

Anzeige

Genossenschaft gründen?
www.genossenschaftsgruendung.de
Telefon 040 - 23 51 97 90
Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V.

FORTSETZUNG VON SEITE 8

Bewegung verlassen. Die Szene erwartet, dass die kollektiven Betriebe professionell geführt werden. Dann gibt sie auch Hilfe. In selbstverschuldeten Krisen gehen Appelle an Solidarität ins Leere. Das Öffentlichmachen einer Existenznot beschleunigt oft den Untergang.

Frauen, die von einem Kollektiv ins nächste wechselten, machten im zweiten keine besseren Erfahrungen als im ersten. Manchmal sogar noch schlimmere. Der Ausweg für viele der Ausscheidenden bestand am Ende in der Gründung von Einfrauunternehmen. Paradoxerweise schrumpften viele der Projekte auf dieselbe Größe.

Der antipatriarchale Gleichheitsansatz wurde Ende der 80er Jahre durch die Philosophie der Diversifizierung ersetzt. Dieser Ansatz erlaubt Unterschiede zwischen den Frauen.

Mit der Wende und der Vereinigung Deutschlands entstanden aufgrund der Arbeitsmarktförderung in den neuen Bundesländern mehr Frauenprojekte, als es sie in den alten Bundesländern gab. Die Leitung der Projekte übernahmen dort Geschäftsführerinnen.

Die Kollektivstruktur wurde auch im Westen in der Frauenbewegung vielfach obsolet. Auch hier übernahmen Geschäftsführerinnen die Leitung. Für diejenigen, die sich für Einzelunternehmen entschieden, war das Lernen im Kollektiv ein notwendiger Zwischenschritt auf dem Weg zur Selbstständigkeit. Einige Projekte sind aber nach einer Phase mit einer Geschäftsführerin wieder zu einer kollektiven Struktur zurückgekehrt.

Mit dem Rückgang der Frauenbewegung mussten die Frauenprojekte zunehmend um ihre Kundinnen kämpfen. Sie mussten sich den veränderten Bedürfnissen und dem Wettbewerb stellen. Sie mussten eine genaue Kostenkalkulation einführen, ihren Service verbessern und ein Qualitätscontrolling einführen. Längerfristig haben nur die Frauenbetriebe eine Chance, die es schaffen, ihren Kundinnenstamm zu halten und zugleich auf neue Kundinnenkreise auszuweiten.

Der Verzicht auf die Bezeichnung »Frauenbetrieb« kann im Rahmen eines Krisenmanagements Probleme mit sich bringen. Alteingesessene Frauenbetriebe, die auf diese Kennzeichnung verzichten, geraten in Gefahr, ihren bisherigen Kundinnenstamm zu verärgern. Das beginnt schon mit der Frage, ob die Kundinnen mit »du« oder mit »Sie« angesprochen werden.

Foto: Marily Stroux

Frauenbetriebe, die schon seit den 70er Jahren bestehen, haben Nachwuchsprobleme. Nur wenige junge Frauen sind bereit, Geld in die eigene Existenz zu investieren, selbst da wo Männer es tun würden (Übernahme eines Kundinnenstamms in einer Versicherungsagentur o.ä.).

Frauen erlernen heute neue Strategien der Kommunikation. Sie nutzen insbesondere Netzwerke, Klüngeln um die Form der Selbstdarstellung.

Trotz der internen Spannungen ist es den Frauenbetrieben nach und nach gelungen, sich von ihrer dogmatischen Phase zu verabschieden und lebbare Lebens- und Arbeitsmodelle für Frauen zu entwickeln. Es gibt Frauenbetriebe, die zur Verbesserung ihres Betriebsklimas eine Minderheit von Männern einstellen.

Die jakobinische Phase ist in den Frauenkollektiven vorbei. Es beginnt eine Zeit des wirtschaftlichen Denkens innerhalb der Frauenbetriebe, gleich ob sie weiterhin als Kollektiv arbeiten oder nicht.

Wachstumsstrategien für Frauenbetriebe gibt es – wie vorher schon in der Frauenbewegung – immer noch nicht. Eine Zwischenlösung sind die Frauengewerbehöfe (WeiberWirtschaft *s. auch Seite 9 in dieser Ausgabe*), in der viele kleine Betriebe zumindest durch Synergieeffekte voneinander profitieren können.

Derzeit fehlt eine Lobby für die Frauenbetriebe, nachdem der Zusammenhalt der feministischen Frauenbewegung immer loser geworden ist.

Insgesamt erfolgen in der Bundesrepublik Deutschland 34 Prozent aller Betriebsgründungen durch Frauen. **(1)** Frauen gründen heute ihre Betriebe weniger im Handwerk oder im Handel, nicht einmal mehr im Friseurbereich, sondern vornehmlich im Servicebereich. Frauen machen sich als Unternehmerinnen heute durch den Vornamen sichtbar, aber so gut wie nie mehr durch die Bezeichnung »Frauenbetrieb« – gleichgültig, ob es sich um einen von Feministinnen geführten Betrieb handelt oder nicht.●

1) Die Zeit, 22. Dezember 04, S. 27

Sibylle Plogstedt ist Autorin von »Frauenbetriebe – vom Kollektiv zur Einzelunternehmerin«, erschienen im Ulrike Helmer Verlag Königsstein / Ts. (2006). Die Studie ist von der Hans-Boeckler-Stiftung gefördert worden.

Die Geschichte der Schoko

Frauenbewegung

Von der Besetzerin zur Besitzerin

1980 entwickelten einige Frauen und Lesben aus der autonomen Frauenbewegung in Berlin die Idee eines Frauenstadtteilzentrums für Kreuzberg. Ihr Anliegen war es, einen Ort zu schaffen, an dem Frauen, Lesben und Mädchen Unterstützung und Förderung erfahren würden. Sie sollten die Möglichkeit bekommen, ihre Fähigkeiten in einem gleichberechtigten und konkurrenzfreien Raum zu entdecken und zu erweitern.

von Emanuela Toussaint ● Als sie die ehemalige Schokoladenfabrik in der Mariannen-/Naunynstrasse entdeckten, gründeten die Frauen eine Initiativgruppe und entwickelten ein Nutzungskonzept für die leerstehenden Gebäude. Die Schokoladenfabrik, die jahrelang leergestanden hatte, war damals aber ein sehr begehrtes Objekt in der BesetzerInnenszene und so mussten die Frauen einige Widerstände überwinden, bis sie im Mai 81 als Besetzerinnen im Besetzerrat zu den »Verhandlerinnen« gehörten, die mit Eigentümern und Senat verhandelten. Eine erste anonyme Spenderin, »Emma Goldrausch«, schenkte dem Frauen-Stadtteil-Zentrum Kreuzberg Schokoladenfabrik 11.000 DM, eine Satzung wurde ausgearbeitet, ein Vereinskonto wurde eröffnet und in den ehemaligen Fabrikgebäuden wurde Ende 81 endlich der Verein, das »Frauen-Stadtteil-Zentrum Kreuzberg Schokoladenfabrik e.V.« gegründet.

Die Frauen richteten die Ruine der »Schoko« in Eigenarbeit erst mal provisorisch her. Sie reinigten vom Taubendreck, desinfizierten, machten erste Arbeiten um sie winterfest zu machen und bauten sie zu einem Ort der Kommunikation und Inspiration aus. Im Sommer 82 organisierten die Frauen mehr als drei Monate lang den »Berliner Frauensommer« mit Veranstaltungen, Workshops und Aktionen zu verschiedenen politischen und künstlerischen Themen. Es entstanden immer mehr Gruppen, die im Zentrum arbeiteten: die Architektinnen »Plan-Schok(o)«; die Mädchengruppe; die Juristinnen; das Krisentelefon; der Interessenverband Schreibender Frauen, Autorinnen und Wissenschaftlerinnen; die gruppentherapeutische Gruppe: »Schreiben und Therapie«; die Medizinfrauen; die offene Kindergruppe; die Sportetage; die Beratung und Alphabetisierung für türkische Frauen; die Handwerkstatt, das Türkische Bad; die Fotogruppe; die Feministische Organisation zur Erforschung und Verbreitung der weiblichen Künste: »Schwarze Schokolade«; das Vereinscafé; die Öko-Gruppe: »Die Wüste lebt«. In den einzelnen Gruppen arbeiteten und engagierten sich die Schoko-Frauen meist ohne Bezahlung und bauten bis 1986 mit vielen freiwilligen Helferinnen die Gebäude in Eigenarbeit und mit Geldern von Bund, Senat, IBA (Internationale Bauausstellung) und der IKEA-Stiftung aus.

Die meisten Frauen sahen die Frauenprojekte der »Schoko« als eine Chance der praktischen Handlung, als Antwort auf den theoretisch reflektierenden Ansatz der Frauenbewegung. Dabei gab es Frauen, die schon über zehn Jahre in der Frauenbewegung gearbeitet hatten, bzw. Frauen, die um vierzig Jahre und älter waren, und vorwiegend aus persönlicher Betroffenheit im Frauenzentrum Schokoladenfabrik mitarbeiteten. Bei den jüngeren Frauen war die Motivation eher die Neugierde, Lust und das Interesse an der Zusammenarbeit mit Frauen. Ende 86 kam es endlich zum Abschluss eines langfristigen Mietvertrages mit der GSW (Gemeinnützige Siedlungs- und Wohnungsbaugesellschaft). Es entstand ein Wohnprojekt für alleinerziehende Frauen, Frauen-WGs und Frauen aus Frauenhäusern.

Eingang der Schokofabrik Foto: Schokofabrik

Bis in die späten achtziger Jahre wurde diskutiert, inwieweit man sich von öffentlichen Geldern abhängig machen dürfte. Trotzdem war das Frauenzentrum von Beginn an zumindest teilweise auf Zuwendungen des Senats angewiesen. Dabei mussten die Gelder jährlich beim Senat beantragt werden. Erst ab 1991 bekam die Schoko einen festen Haushaltstitel in der Senatsverwaltung.

In den Bereichen der Schoko, die eigene Mittel erwirtschafteten, wurden seit Ende der achtziger Jahre feste, bezahlte Stellen geschaffen. Trotzdem blieb das Frauenzentrum als gemeinnütziger Verein weiterhin auf Senats- bzw. ESF-geförderte Stellen und Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen angewiesen.

In Berlin war die Schokofabrik seit den 80er Jahren mit dem Bereich »Feministische Bildungsarbeit« zu einem wichtigen Ort für öffentliche Diskussionen der Frauenbewegung geworden. So beteiligte sich die Schoko unter anderem am FrauenBündnis »Gegen Gewalt gegen Frauen« und arbeitete an der Vernetzung unterschiedlicher Projekte und in der regionalen frauenpolitischen Diskussion. 1993 wurde das Internationale Frauen-Aktionsbündnis (IFAB) gegründet und eine zweijährige Plakataktion »Antirassistisches Bilderrätsel« entwickelt. 1994 organisierte die Schoko eine Veranstaltungsreihe zum Krieg in Bosnien/Ex-Jugoslawien unter frauenspezifischem Aspekt und gründete ein Internationales Kommunikationszentrum Frauen gegen Fundamentalismus und Rassismus (IKF), das auf nationaler und internationaler Ebene arbeitete. Anlässlich der 4. Weltfrauenkonferenz in China 1995 entwickelte eine Arbeitsgruppe der Schoko eine Plakat- und Postkartenaktion, hielt ein Symposium zur Nachbereitung der Weltfrauenkonferenz ab und gab eine Dokumentation heraus.

Seit 1996 die Stelle der Bildungsreferentin um drei Viertel gekürzt wurde, brach ein großer Teil der politischen Arbeit der Schokofabrik weg. Die feministische Bildungsarbeit orientiert sich nun mehr an praktischen und kulturellen Bedürfnissen der Nutzerinnen.

2003 wurde das vom Senat subventionierte Sanierungsgebiet aufgehoben, was Mieterhöhungen nach sich ziehen würde. Angesichts dieser prekären Lage wurde die Aktion »1.000 Tanten für die Schoko« ins Leben gerufen, um den Erhalt der Schoko zu sichern. So haben über 350 »Schokotanten« durch monatliche Beiträge eine Patenschaft für einen oder mehrere symbolische Quadratmeter des Frauenzentrums Schokoladenfabrik übernommen.

Mit dem Verkauf großer Teile landeseigener Wohnungsbaugesellschaften sollte die GSW und die Häuser in der Mariannen- und Naunynstrasse verkauft werden. Eine zusätzliche Erhöhung der Mietkosten war absehbar. Da entstand die Idee, die Häuser selbst zu erwerben. Dazu gründete sich im Dezember 2003 die Genossinnenschaft Schokofabrik eG. Genossinnenschaftsanteile, Privatdarlehen, der Verkauf von Wohnungen an Frauen und eine Kreditübernahme durch eine Bausparkasse erbrachten schließlich die Kaufsumme. Im Dezember 2004 unterzeichneten die Genossinnen den Kaufvertrag mit der GSW.

Was ursprünglich mit einem ungesicherten Besetzerinnenstatus begonnen hatte, befindet sich heute fest in Frauenhänden. Nun mietet der Verein Frauenzentrum Schokoladenfabrik e.V. die Räume von der Genossinnenschaft Schokoladenfabrik eG. Damit ist der Fortbestand des Frauenzentrums dauerhaft gesichert. Dieses Engagement der Genossinnenschaft und des Vereins wurde Ende 2006 mit einer Anerkennung der Jury beim deutschlandweiten Wettbewerb »Preis Soziale Stadt 2006« gewürdigt.

Die bestehende Mischform aus Zweckbetrieben und sozialen Angeboten macht die »Schoko« stabiler als andere vergleichbare Projekte. Heute nutzen rund 1.000 Frauen wöchentlich die Bereiche, die sich über die Jahre hin etabliert haben: den Treffpunkt (Bildung und Beratung) für Frauen und Mädchen aus der Türkei und anderen Ländern, den Sport- und Tanzbereich, die Holzwerkstatt »Schokospäne«, das türkische Bad »Hamam«, die Kindertagesstätte »Schokoschnute« und den Beratungs- und Bildungsbereich. Für das Schokocafé ist ein Umbau von Räumen im Vorderhaus an der Mariannenstraße geplant, das von neuen Betreiberinnen wiedereröffnet werden soll. Der Bereich »Frauenkrisentelefon« ist als selbstständiger Verein Mieterin in der Schokofabrik.

Perspektivisch planen wir Freiräume für neue Projekte, bzw. freie Frauen / -gruppen zu schaffen.●

www.schokofabrik.de

FRAUENWOHNPROJEKT IN BERLIN

Beginen sind freie Frauen, die mit beiden Füßen auf der Erde stehen

Die Beginen in den Mittelalterlichen Gemeinschaften waren freie Frauen, die kein Gelübde abgelegt haben und jederzeit wieder aus der Gemeinschaft, die sich in Abgrenzung zu den Nonnenklöstern verstand, austreten konnten. Sie arbeiteten alle für ihren Lebensunterhalt, es gab sesshafte und wandernde Zusammenschlüsse. Beginen webten Leinen, klöppelten und häkelten Spitze, sie unterrichteten ihnen anvertraute Mädchen, versorgten Arme und pflegten Kranke. Beginen wurden zeitweise hervorgehoben und mit Privilegien bedacht, zu anderen Zeiten verfolgt, verboten und verbrannt. Obwohl sie Christinnen waren, wurden sie von der offiziellen Kirche zu allen Zeiten nicht gerne gesehen. Die Türen und Tore der Beginenhöfe standen von Sonnenaufgang bis Untergang offen. Beginen verfügten frei über ihr Hab und Gut und über einige Ländereien.

von Gisela Notz ● Beginen entwickelten eigene, unabhängige Lebens- und Arbeitsformen und dienen deshalb etlichen Frauenprojekten als Vorbild. »Frauen wohnen im 21. Jahrhundert«, heißt das Projekt des Beginenwerks Berlin e.V. *(siehe auch »Beginen entwickeln Dachgenossenschaft« in CONTRASTE Nr. 267, Seite 8)*. Es steht bereits sieben Stockwerke hoch, das Stadthaus für Frauen – mitten in Berlin. Im September 2007 soll es bezogen werden. Am Erkelenzdamm in Kreuzberg, unweit des Landwehrkanals am Urbanufer, entstehen 53 Wohnungen zwischen 57 und 104 qm, mit Gemeinschaftsräumen, Gärten und Dachterrassen und Gästeappartements. Hier bauen Frauen ein Haus für Frauen, die in einer selbstbestimmten Hausgemeinschaft zentral und gleichzeitig im Grünen leben möchten. Sie schaffen sich eine grüne Oase mitten in der Großstadt, ruhig, ohne Durchgangsverkehr mit sehr gutem Anschluss an das öffentliche Verkehrsnetz.

Sie können dort mit und ohne PartnerInnen und mit und ohne Kinder zusammen wohnen, leben, arbeiten, diskutieren, spazieren gehen, lesen, singen und tanzen, einige wollen auch schreiben und sich an politischen Projekten beteiligen. Viele freuen sich darauf, Kunst, Musik und Kultur gemeinsam zu erleben. Ein fertiges Konzept gibt es nicht, vieles ist offen. Vielleicht werden den Frauen, wenn sie erst zusammen wohnen, Dinge einfallen, an die sie bis jetzt noch gar nicht denken.

Eigentümerinnen der Wohnungen sind ausschließlich Frauen, sie entscheiden, mit wem sie ihre Wohnung teilen. Das Projekt ist generationsübergreifend, die meisten Frauen sind berufstätig, einige sind Rentnerinnen oder Pensionärinnen. Die »neuen Beginen« sind so unterschiedlich wie Frauen sicher auch zu Beginenzeiten gewesen sind. Sie unterscheiden sich nach Alter, Beruf und sexueller Selbstbestimmung und entscheiden frei an welchen Gott sie glauben oder ob sie an gar keinen glauben. Allerdings gibt es eine Regel, an die sich alle Frauen, die dort wohnen, halten sollten. Die hat mit Fürsorge und Verantwortung zu tun, und die ist in unserer immer kälter werdenden Ellbogengesellschaft ganz wichtig. Ähnliche Regeln könnten auch schon bei den Beginen bestanden haben: Je vier Frauen, die auf einem Stockwerk wohnen werden, übernehmen es, aufeinander zu achten. Sie lassen die Kommunikation untereinander nicht abreißen, helfen sich gegenseitig und holen füreinander, wenn es notwendig wird, Hilfe. Niemand soll in diesem Projekt ohne nachbarschaftliche Hilfe bleiben, auch wenn sie sonst zurückgezogen lebt. Denn Gemeinschaft ist möglich, aber kein Zwang. Auch die »alten Beginen« haben schon darauf geachtet, dass die Autonomie der einzelnen gewahrt bleibt. Wer noch mitmachen will: einige Wohnungen sind noch frei.●

Beginen in Berlin

Ansprechpartnerin ist Jutta Kämper,
Telefon und Fax: (0 30) 615 91 77
Email: info@beginenwerk.de
Internet: www.beginenwerk.de

Gisela Notz ist Sozialwissenschaftlerin und lebt in Königswinter.

Frauen Gesundheits Zentrum

Frauenbewegung

Gegen geschlechtsblinde Medizin

In den mittlerweile 33 Jahren des Feministischen Frauen Gesundheits Zentrum e.V. (FFGZ) Berlin spiegeln sich Zeitgeschichte, Frauenbewegung und Frauengesundheitsbewegung wider. Vieles von dem, was die Gründerinnen des FFGZ in den 70er Jahren hart erkämpfen mussten, ist heute scheinbar selbstverständlich, besonders für junge Frauen, die kaum mehr nachvollziehen können, dass die Forderungen der Frauen nach dem »Recht auf den eigenen Körper« oder der Slogan »Das Private ist politisch« ein Politikum waren.

von Cornelia Burgert ● Für viele Frauen heute ist es viel selbstverständlicher geworden, frei über ihren Körper, ihre Lebensplanung und ihre Sexualität bestimmen zu können. Sie sind selbstbewusster, informierter als vor 30 Jahren, hinterfragen Diagnosen und Behandlungen und holen weitere Meinungen ein. Sicherlich ein Erfolg, zu dem die Frauenbewegung und Frauengesundheitsbewegung einen großen Beitrag leisteten.

Doch gleichzeitig hat der Einfluss der Gynäkologie auf Frauen enorm zugenommen. Die Pathologisierung weiblicher Lebensphasen war häufiger Gegenstand von Kritik. Das Beispiel »Hormontherapie in den Wechseljahren« sei hier exemplarisch genannt, und die damit einher gehende Umdeutung einer natürlichen Lebensphase aller Frauen in einen behandlungsbedürftigen Zustand seitens der Medizin ist bekannt.

Die Frauengesundheitsbewegung ging aus der Bewegung für die Straffreiheit der Abtreibung in der Bundesrepublik hervor: Stichwort § 218. Konkreter Anlass, das FFGZ Berlin zu gründen, war der Besuch zweier US-amerikanischer Frauen in Berlin, die über die Möglichkeiten der Selbstuntersuchung und der Selbsthilfe berichteten. Frauen tauschten sich über ihre Erfahrungen zu Menstruation, zu Sexualität und Verhütung aus, deckten die Fülle der Normierungen des weiblichen Körpers, die entwürdigenden Abtreibungsbedingungen, die Macht der Frauenärzte auf. Sie zeigten, dass das scheinbar Private politisch war, dass es Ausdruck der gesellschaftlichen Situation **aller** Frauen war. Weibliche Körperlichkeit jenseits von Stereotypen zu thematisieren, Zusammenhänge zu körperlichem und sexuellem Erleben herzustellen, war damals revolutionär und begeistert noch heute viele Frauen.

Von Anfang an hat die Frauengesundheitsbewegung politisch agiert. Herkömmliche Strukturen in Gesellschaft und Medizin wurden in Frage gestellt. Dieses führte zu einer Kritik an der Machtposition der Ärzteverbände, der Pharmaindustrie und einer Infragestellung der Schulmedizin, insbesondere der Gynäkologie, die damals noch absolut männerdominiert war.

Von Anfang an richtete sich der Blick auf die gesellschaftlichen Bedingungen von Gesundheit und Krankheit, auf die eigenen Potentiale in der Gesundung, auf salutogenetische Aspekte sowie auf Selbsthilfe und Prävention.

Damit war das FFGZ Berlin als Mitbegründerin der Frauengesundheitsbewegung nicht nur Vorreiterin für die Gesundheitsbewegung, sondern nahm die derzeitig überall diskutierten Eckpunkte in der gegenwärtigen Gesundheitsreform vorweg. Von Anfang an setzte das FFGZ seinen Fokus auf Prävention, Gesundheitsförderung und Patientinnenbeteiligung. Alles Themen, die heute – in Zeiten der Ökonomisierung des Gesundheitswesens und von leeren Kassen – eine Renaissance erleben.

Das FFGZ Berlin hat von Beginn an den Bogen von der Theorie zur Praxis geschlagen. Zahlreiche gesellschaftliche Diskussionen brachte das FFGZ mit in Gang: Beispiele dafür sind

- pränatale Diagnostik,
- ungewollte Kinderlosigkeit und Reproduktionsmedizin,
- die Abtreibungspille,
- Krebsfrüherkennungsprogramme,
- gesundheitliche Folgen von Gewalt,
- unnötige Gebärmutterentfernungen und die
- Medikalisierung weiblicher Lebensphasen.

Unsere besondere Aufmerksamkeit gilt Zielgruppen wie

- sozial Benachteiligten,
- älteren Frauen,
- Migrantinnen,
- Mädchen und
- Alleinerziehenden,

die spezifischen Benachteiligungen und damit größeren Gesundheitsrisiken ausgesetzt sind.

Ein besonderes Augenmerk lag seit den 70er Jahren auf der Vermeidung von Fehlbehandlungen und Übertherapien.

Die Debatte über die Gebärmutterentfernung begleitet die Frauengesundheitsbewegung seit ihren Anfängen. Sie kritisierte, dass die Gebärmutter jenseits ihrer Funktion bei Schwangerschaft und Geburt als überflüssiges Organ angesehen wurde. Immerhin entfernten Ärzte damals jeder dritten Frau im Laufe ihres Lebens die Gebärmutter. Die Öffentlichkeit ist inzwischen kritischer geworden, die Zahl der Gebärmutterentfernungen gesunken.

Ein aktuelles und hochbrisantes Beispiel der Medikalisierung weiblicher Lebensphasen ist die Hormontherapie in den Wechseljahren. Seit den 80er Jahren wandte sich das FFGZ kritisch gegen die immer mehr in Mode kommende Hormontherapie, die in den 90ern sehr vielen Frauen aus präventiven Gründen für mindestens 10 Jahre von ihren Gynäkologen angedient wurde – und das ohne wissenschaftliche Evidenz. 1990 veröffentlichten wir die erste Auflage der Wechseljahresbroschüre. Sie war damals eine Vorreiterin in der Kritik an der rasanten Zunahme der Verordnung von Hormonen, aber auch bei der Zusammenstellung von Selbsthilfemöglichkeiten als Gegengewicht zu einer fragwürdigen und krankmachenden Medizin.

Heute, endgültig nach Abbruch der *Women's Health Initiative-Studie* in den USA, ist eindeutig klar: Unsere Kritik war berechtigt. Die auch heute noch verbreitete Strategie vieler Gynäkologen, Frauen nicht ausreichend über die nachgewiesenen Risiken der Hormone und ihre gesundheitlichen Langzeitfolgen aufzuklären, zeigt, wie wichtig die unabhängige Informationsvermittlung des FFGZ von Anfang an war.

Die Website, die Zeitschrift clio seit 1976 und die Broschüren zu den Themen Wechseljahre, Endometriose, Gebärmutterentfernung, Schilddrüse und den alternativen Verhütungsmethoden Diaphragma und Portiokappe sind wichtige Medien, die kritische, geschlechtsspezifische und ganzheitliche Informationen bieten.

Das Wissen darum, dass Frauen anders krank sind, hat sich im letzten Jahrzehnt zunehmend verankert und mündete u.a. in der Forderung, Gendermainstreaming im Gesundheitswesen zu implementieren. Für Berlin liegen inzwischen mit der Berliner Gesundheitsberichterstattung und dem Berliner Frauengesundheitsbericht Datenanalysen von Frauen und Männern vor. Doch noch immer wird von den überwiegend männlichen Akteuren im Gesundheitswesen geschlechtsblind agiert.

Was sind nun die heutigen Aufgaben und Herausforderungen?

Heute sind PatientInnenrechte und PatientInnenbeteiligung gesetzlich fest geschrieben. Gleichzeitig gibt es eine Flut von Zusatzleistungen, die selbst bezahlt werden sollen, eine rasante Entwicklung in der Forschung und neue Behandlungsprogramme wie die Disease Management Programme, z.B. für Brustkrebs, die für die Einzelnen kaum noch zu überblicken sind.

In den letzten Jahren hat sich das FFGZ der Gruppe der älteren Frauen nach den Wechseljahren zugewandt. Sie sind als Hauptnutzerinnen des Gesundheitssystems zu sehen. Frauen werden älter als Männer, sie sind mehr von chronischen Erkrankungen betroffen, erhalten jedoch zunehmend weniger Leistungen.

Die Übersetzung komplizierter Diagnose- und Therapieangebote, die eine Orientierung auf einem unüberschaubaren Markt von Angeboten notwendig machen, wird immer wichtiger. Um die Gesundheitschancen von benachteiligten Gruppen zu verbessern, haben wir ein neues Konzept – eine Patientinnenschulung für ältere sozial benachteiligte Frauen bzw. Migrantinnen – entwickelt.

Die Arbeit der letzten 30 Jahre war sowohl auf die individuelle Beratung von Frauen wie auch auf die Mitwirkung in gesundheitspolitischen Entscheidungsprozessen gerichtet. Das FFGZ wird sich weiterhin für die gesundheitlichen Belange von Frauen stark machen. Es gilt, die Errungenschaften der letzten drei Jahrzehnte zu erhalten.●

Cornelia Burgert ist Diplom-Sozialpädagogin und arbeitet seit 1986 beim FFGZ Berlin. Sie ist Mitherausgeberin der Zeitschrift clio – Die Zeitschrift für Frauengesundheit (siehe Anzeige S. 8) und der Broschüre Wechseljahre – Aufbruch in eine neue Lebensphase, und arbeitet u.a. zu den Schwerpunkten Wechseljahre und Brustgesundheit.
www.ffgz.de
www.frauengesundheitszentren.de

Das türkische Hamam-Bad in der Schokofabrik

ARTENBILDUNG

Homo constructor gigantus

Mit der Artenbildung ist das also so. Innerhalb einer Art sondert sich eine Gruppe ab, entwickelt allerlei spezifische Eigenheiten und verkehrt nur noch untereinander, bis ihre Eigenheiten sich schließlich genetisch manifestieren. Dann können die gar nicht mehr mit den anderen. Sie denken jetzt, dieser Prozess findet nur irgendwo im Urwald statt – weit gefehlt. Man kann ihn täglich beobachten.

von Samirah Kenawi ● Die potentielle Neuart, der homo constructor gigantus lebt vorwiegend in großen Städten und dort stets in offenen Freigehegen, abgezäunt von dem seinem Untergang entgegensteuernden Teil der Menschheit, dem wir angehören. Obwohl man diesen homo constructor gigantus überall beobachten kann, weiß man seltsam wenig über ihn. Das liegt vor allem daran, weil man gar nicht sieht, was man sieht.

Jedenfalls – dieser homo constructor gigantus lebt tagaus, tagein in seinen Freigehegen und baut Häuser. Anfangs dachte man, es handle sich um Nisthöhlen, doch hat man ihn bisher nirgendwo Junge in diesen Bauten aufziehen sehen. Vielmehr verlässt er seine Bauwerke stets unvermittelt im halbrohen, rohen oder fertigen Zustand, ohne später zu ihnen zurückzukehren. Allerdings achtet er streng darauf, dass, obwohl er selbst sie niemals besiedelt, sie auch sonst von niemandem besiedelt werden.

Da die Bauwerke offensichtlich nicht der Aufzucht von Nachwuchs dienen, hat man die Nisthöhlentheorie inzwischen fallen gelassen. Man versucht vorerst überhaupt etwas über das Fortpflanzungsverhalten des homo constructor gigantus zu erfahren. Bisher konnte man nur beobachten, dass er in seltsamer Symbiose mit mehr oder weniger riesigen Metallgeräten lebt, die er zärtlich Bagger, Bulldozer, Sattelschlepper oder Kran nennt. Diese gibt es in großen Mengen in den Freigehegen des homo constructor gigantus. Es gibt erste Vermutungen, dass das mehr oder weniger heimliche Bespritzen der Maschinen durch den homo constructor gigantus der Befruchtung der Maschinen dient, dass es sich bei den Maschinen somit um die Weibchen des homo constructor gigantus handelt. Ein Gedanke, der dadurch genährt wird, dass die Maschinen die einzigen Wesen sind, mit denen der homo constructor gigantus stets liebevoll umgeht.

Bei dem – von der Mehrheit der Wissenschaftler – inzwischen als Liebesakt bezeichneten Zeremoniell, wendet sich der homo constructor gigantus seiner Lieblingsmaschine stehend zu. Obwohl bisher noch nie eine trächtige Maschine beobachtet wurde, nimmt man an, dass diese lebend gebären. Vermutlich haben sie eine sehr kurze Tragezeit. Da die beobachtete Zahl der Maschinen in den Freigehegen wächst, während die der Menschen sinkt, gibt es inzwischen sogar die Vermutung, dass der homo constructor gigantus nur das evolutionäre Bindeglied zu einer völlig neuen Maschinengattung ist. Es ist jedoch auch möglich, dass wir es hier mit einer jener grotesken Arten zu tun haben, bei denen sehr kleine Männchen sehr riesige Weibchen befruchten. Man kennt das von den Löcherkraken. Bei denen wiegt das Männchen ein Viertelgramm, während das Weibchen satte 10 Kilo auf die Waage bringt.

Wie dem auch sei, nach bisherigen Beobachtungen scheint der einzige Daseinszweck des homo constructor gigantus darin zu bestehen, unentwegt Häuser zu bauen. Da man ihn seine Bauwerke, wie schon erwähnt, nie nutzen sieht, betrachtet man sie inzwischen als Teil eines Fruchtbarkeitsritus. Sie dienen offenbar dazu, die Weibchen zu beeindrucken und so empfänglich zu stimmen.

Aus all dem schließt man nun, dass es sich beim homo constructor gigantus um eine neue Menschen- bzw. Maschinenmenschenart handeln muss, denn kein homo sapiens sapiens würde Geld und Mühe aufwenden, um Häuser zu bauen, die er nicht braucht. Der heutige Mensch ist schließlich ein vernunftbegabtes, planendes und auf Effektivität bedachtes Wesen. Der homo constructor gigantus hingegen baut völlig sinnlos.

Inzwischen scheint sich jedoch der Verdacht zu erhärten, dass diese vordergründig sinnlose Bautätigkeit sichtbarer Ausdruck eines gegen uns laufenden Verdrängungswettbewerbs ist. Angeblich sollen wir ja vor 30.000 Jahren die Neandertaler verdrängt haben, aber das ist doch noch lange kein Grund, uns die schleichende Landnahme des homo constructor gigantus bieten zu lassen.

Fatalerweise okkupiert der homo constructor gigantus allein in Deutschland täglich 100 Hektar, umgerechnet in männliche Flächeneinheiten sind das 2 Fußballfelder. Durch die Errichtung seiner Fruchtbarkeitssymbole vernichtet er nahezu sämtliche anderen Tier- und Pflanzenarten auf den von ihm eroberten Gebieten. Gleichzeitig steigert dies die Fortpflanzungsfähigkeit seiner Maschinenweibchen. Deren Kinderschar ermöglicht wiederum eine immer schnellere Landnahme und -bebauung. Die Ausbreitung dieser bisher nur von einer kleinen Fachwelt wahrgenommenen Art könnte damit plötzlich einen kritischen Punkt erreichen, an dem sie sich explosionsartig ausbreitet. Allerdings besteht noch kein Grund zur Sorge, denn wenn der Flächenverbrauch – tolles Wort für die Entsorgung der Natur von der Erde – des homo constructor gigantus so weiter geht, wird Deutschland erst in 850 Jahren vollständig zubetoniert sein. Tröstlich. So lange ist es gerade her, dass die Städtegründung in Deutschland einsetzte. Wir können also beruhigt Halbzeit feiern.

Um Gegenstrategien entwickeln zu können, wurde kürzlich ein neues Forschungsprogramm aufgelegt. Schwerpunkt ist es, herauszufinden welche Umweltbedingungen Einfluss auf Form und Größe der Bauwerke haben. Man hofft so Wege zu finden, die Bautätigkeit des homo constructor gigantus mindestens verlangsamen, wenn nicht gar stoppen zu können.

Dabei ist man auf sehr seltsame Zusammenhänge gestoßen. Der homo constructor gigantus baut offensichtlich, anders als der homo sapiens sapiens, nicht, weil er seine Bauwerke braucht, sondern weil er etwas braucht, was beim Bauen quasi als Nebenprodukt entsteht – Geld.●

Samirah Kenawi ist Dipl.-Ing., Archivarin, Ökonomin und interessiert sich außerdem für Geschichte, Philosophie und Physik

DOKUMENTARFILM VON KARL-HEINZ DELLWO

Neben der Spur

Der Hamburger Filmemacher Karl-Heinz Dellwo hat einen außergewöhnlichen, 81-minütigen Dokumentarfilm über die Jugendlichen aus dem Heim Putenhof im Wendland gedreht.

Gaston Kirsche ● Früh am morgen, draußen ist es noch dunkel. Ein Schild vor einem Bauernhofgelände ist zu sehen: Putenhof. Drinnen frühstücken Jugendliche, an mehreren Tischen verteilt. Zuvor waren sie zu sehen, wie sie Schweine, Pferde, andere Hoftiere versorgen. »Über ein Jahr habe ich beobachtet, wie die Jugendlichen hier leben« ist eine Stimme aus dem Off zu hören. Eine eindringliche Stimme, die Worte sind sorgsam gewählt. Karl-Heinz Dellwo, Regisseur und Kameramann von »Neben der Spur«, spricht selbst seinen Kommentar: »Hier sind wie in anderen Heimen Jugendliche, die unterschiedlich in ihrer Kindheits- und Jugendentwicklung gestört wurden. Und doch trägt jeder sein Potenzial mit sich, verzerrt, verschlossen, oftmals missachtet und niedergedrückt. Es dabei zu belassen, wäre nur der Akt eines gesellschaftlichen Verrats, der jeden einzelnen einschließt.« Klar, ruhig und prägnant sind auch die Bilder des Filmes – außer, die Handkamera geht mit einem Jugendlichen mit. Leicht verwackelte Bilder sind aber die Ausnahme, der Film hat es nicht nötig, mit dem Verzicht auf Stativ und längere Totalen Authenzität und Nähe vorzugaukeln. Wenn die Jugendlichen in Nahaufnahme interviewt werden, wird ihnen Zeit gelassen, Worte für die Antworten zu finden: »Ich bin hier, weil ich gern was mit den Pferden mache, habe früher schon zwei Jahre voltigiert, auf Pferden gestanden und so« erklärt Yvonne auf die Frage, was ihr am Putenhof gefällt. Gero erklärt, wie er sich gegenüber dem Jugendamt dafür entschieden hat, auf dem Putenhof leben zu wollen, nachdem er sich alles einen Tag angeschaut hatte. »Atem holen können von der verinnerlichten Ausweglosigkeit« kommentiert Dellwo das Leben auf dem Putenhof. Die Jungen und Mädchen zwischen 12 und 17 sind sehr unterschiedlich, können sich verschieden gut ausdrücken, haben ihre ganz persönliche Geschichte an Vertrauensverlusten, Konflikten, Brüchen.

Ähnlich wie die Jugendlichen werden die ErzieherInnen gezeigt, als gleichberechtigte Gesprächspartner, wie Doris Winkel, die erklärt: »Viele kommen sozial verwahrlost her«. Oder Jürgen Winkel, der mit seiner Frau zusammen mit 20 Jugendlichen auf dem Putenhof lebt: »Wir wollen hier mit den Jugendlichen zusammen leben«. An den zahlreichen Konflikten wird deren Lösung oder friedliche Austragung erlernt. Jürgen Winkel besteht einerseits auf Regeln für den Putenhof, ist andererseits nicht selbstherrlich, sondern selbstkritisch: »Auch ich war mal das schwarze Schaf. Auch ich mache Fehler.« Auf die Jugendlichen wird sehr individuell eingegangen. Das Scheitern der Jugendlichen wird nicht als individuelle Schuld gezeigt, sondern als soziales Problem. Durch das lange, geduldige Beobachten und Kennenlernen öffnen sich die Jugendlichen vor der Kamera, teilen sich mit.

Die Versorgung der Hoftiere spielt eine große Rolle für die Jugendlichen. Sie erfahren unmittelbar die Bedürfnisse der Tiere und entwickeln daraus Verantwortungsgefühl und eigene Kompetenzen. Sie bauen gemeinsam mit einem Berufsschullehrer einen Offenstall für die Pferde und erfahren durch die praktische Arbeit den Sinn der sich daraus ergebenen Konstruktionsberechnungen in der Lüchower Berufsfachschule.

Eine besondere Intensität erreicht der Film beim dokumentieren eines Workcamps von einem Teil der Putenhof-Jugendlichen auf dem Gelände des ehemaligen KZ Theresienstadt in Tschechien. »Was aber ist Theresienstadt? Folter, Mord, Rassismus, Niedertracht und Heimtücke. Freude und Lust am Leid des anderen, gepaart mit Sehnsucht nach Herrenmenschentum – einer der Orte einer nicht sozialisierten Nation – einer der Orte unzähliger, ungesühnter und jahrzehntelang auch in der Nachkriegszeit noch gedeckter Verbrechen«, so Dellwo. Mehrmals im Jahr fahren seit 16 Jahren Freiwillige vom Putenhof nach Terezin. Jeden Sommer arbeitet eine Gruppe vom Putenhof in einem Workcamp an der Erhaltung der Gedenkstätte mit. Sie konfrontieren sich dort unmittelbar mit dem deutschen Nationalsozialismus. Kommentar von Dellwo: »Der Film beschäftigt sich mit dem Leben auf dem Putenhof und zeigt wie Jugendliche, die gesellschaftlich fast als chancenlos festgelegt sind, mit einfühlender Intensität auf diesen Ort reagieren und selber von der Hoffnung geprägt sind, nicht untergehen zu müssen.«

Alle Gebäude dort sind erhalten, die Erschießungsmauer, die Baracken für je 400 bis 500 Häftlinge, die Unterkünfte der SS. Ruhige Bildsequenzen zeigen die einzelnen Orte der Gedenkstätte, auch die Gräberfelder. »Wenn ich hier die Gräber sehe, es sind so viele«, erklärt ein Junge: »Nächstes Jahr komme ich wieder und kann sehen, wie die Rosen blühen, die wir auf den Gräbern pflanzen«, überlegt er sichtlich bewegt. Ein anderer Junge meint: »Wenn jemand sagt, ich bin ein Nazi, da bin ich jetzt viel empfindlicher als früher«. Ein Mädchen schildert, wie Häftlinge in einen sumpfigen Graben getrieben und gezwungen wurden, auf Leben und Tod miteinander zu kämpfen, sich gegenseitig totzuschlagen. Jürgen Winkel, der Leiter vom Putenhof, erklärt den Jugendlichen, welche Ausmaße das KZ hatte: 140.000 Leute sind nach Theresienstadt deportiert worden, von denen 88.000 in die Vernichtungslager transportiert wurden. Über 8.000 Kinder unter 15 Jahren mussten im KZ Theresienstadt versuchen zu überleben. Die Jugendlichen vom Putenhof sind in Terezin durch ihre Einsätze für den Erhalt der Gedenkstätte bekannt und geachtet.

Durch die gezeigte entschiedene, unmittelbar geäußerte Empathie der Jugendlichen mit den Opfern im KZ Theresienstadt wirken die Bilder wie sie Feiern, Fußballspielen in der Nähe des KZ selbstverständlich und keineswegs als Gegensatz. Die emotionale und körperliche Schwere ihrer Gedenkstättenarbeit braucht einen Ausgleich. Und der gehört bei diesem Film, der den ganzen Alltag dokumentieren soll, dazu. »Kein Jugendlicher ist einfach. Diese hier besonders nicht. Nur – was sollte ihr Fehler sein,

Workcamp-Arbeitspause in Teresin (Tschechien) Foto: bellaStoria film

wo sie zuallererst nur das Unglück hatten, mit schlechten Karten in der Hand geboren zu werden?« fragt Dellwo aus dem Off.

Dellwo ist ein sensibles Sicheinlassen auf die Jugendlichen und ihre BetreuerInnen gelungen. Vielleicht hat es ihm geholfen, dass er selbst harte Erfahrungen mit gesellschaftlicher Konfrontation und Ausgrenzung machen musste. Mit 21 wurde er 1973 bei einer Hausbesetzung in der Hamburger Ekhofstraße verhaftet, mit 23 legte er sich als Mitglied der Roten Armee Fraktion (RAF) mit dem Staat an, besetzte mit einem bewaffneten Kommando die Botschaft der BRD in Schweden und forderte die Freilassung von Gefangenen aus der RAF. Die BRD war unnachgiebig, die Botschaft wurde gestürmt, am Schluss waren zwei Botschaftsmitarbeiter und zwei Mitglieder des RAF-Kommandos tot. Dellwo musste für zwanzig Jahre ins Gefängnis, unter verschärften Haftbedingungen. Bei einer Filmvorführung in Celle, wo Karl-Heinz Dellwo während seiner langjährigen Haft im Hochsicherheitstrakt eingesperrt war, saß auch der damalige Leiter der Justizvollzugsanstalt Celle, Paul Kühling, im Publikum. »Ich habe ihn bleibend in Erinnerung«, erklärte Dellwo laut der Celleschen Zeitung dazu. Als er damals mit dem Hubschrauber im Celler Gefängnis verlegt wurde, habe Kühling ihn mit den Worten begrüßt: »Sie werden hier nie wieder rauskommen.« 1995 wurde er entlassen, neun Jahre später gründete er die kleine Produktionsfirma Bellastoria. »Neben der Spur« ist sein dritter Film.

»Die Jugendlichen kommen in ihrer eigenen Sprache zu Wort, mit ihren Vorstellungen – das hat mir gut gefallen. Und der Film hat starke, wunderbare Bilder,« so Jens Meyer vom hamburger 3001-Kino gegenüber dieser Zeitung. Dellwo hat Meyer den Film schon im Rohschnitt gezeigt. »Den Film haben wir ins Programm genommen, weil er uns gefällt« betont Jens Meyer. Neben den wenigen Kinoaufführungen – bisher im Wendland, in Celle und in Hamburg – gibt es auch die Möglichkeit, den Film als DVD direkt bei Bellastoria zu erwerben und auf dem Bildschirm anzuschauen.●

Neben der Spur. Regie: Karl-Heinz Dellwo, BRD 2006, 81 Minuten, Farbe, DVD. Mehr Infos zum Film und Bezugsmöglichkeit für die DVD: www.bellastoria.de

Anzeige

WIDERSPRUCH 51
Beiträge zu sozialistischer Politik

Migration, Integration und Menschenrechte

Migrantinnen, Ausländerrecht und Zwangsmassnahmen; Sans-Papiers; Menschenhandel; Solidarische Asyl- und Migrationspolitik; Integration, Partizipation und Gleichberechtigung; Kulturalisierung; Gewerkschaften und Migration; Second@s in der Schweiz

M. Spescha, S. Pittà, Y. Riaño / N. Baghdadi, B. Schwager, A. Lanz, H. Busch / B. Glättli, S. Jegher, G. D'Amato / R. Fibbi, S. Prodolliet, M. Terkessidis, A. Sancar, A. Gamboa / T. Leite, V. Alleva, A. Juhasz

Globalisierung und Arbeitsmigration

Ch. Butterwegge: Weltmarktdynamik und Migration
Ch. Marischka / T. Pflüger: EU-Grenzregime
S. Brodal: Sklavenarbeit in der Landwirtschaft
M.R. Krätke: Globalisierung und Nationalstaat

232 Seiten, € 16.– (Abonnement € 27.–)
zu beziehen im Buchhandel oder bei
WIDERSPRUCH, Postfach, CH - 8031 Zürich
Tel./Fax 0041 44 273 03 02
vertrieb@widerspruch.ch www.widerspruch.ch

NACHRUF

Dahlien für Heidi Heinisch

Heidi liebte Dahlien und blühende Felder voller Klatschmohn und Kornblumen. Sie liebte auch die leicht hügelige Landschaft der Mark Brandenburg mit ihren wohl angelegten, Jahrhunderte alten Parks. Dort war ich oft mit Heidi Heinisch unterwegs, einfach ins Blaue, einfach nur um die Gegend, die Menschen und ihre Traditionen einwirken zu lassen. Für Heidi war die Anschauung die Quelle der Fantasie.

Aus dem Anschauen, aus dem genauen Hinsehen auf die historischen oder aktuellen Lebensumstände von Frauen – sie hatte ein ausgeprägtes Interesse an Frauenbiographien, war sie seit Ende der 70iger Jahre am Zustandekommen etlicher Frauenprojekte und Existenzgründungen von Frauen in Westberlin beteiligt. Ihr Name stand für das Frauenfinanzierungsnetzwerk »Goldrausch«, das Spenden und Darlehen an Frauenprojekte und Existenzgründerinnen vergab und vergibt und Frauen ermöglichte, selbst initiativ zu werden.

Als eine der maßgeblichen Wegbereiterinnen und -gefährtinnen der Westberliner Frauenbewegung war sie dabei ausgesprochen bescheiden. Großes Getöse oder großspuriges Auftreten mochte sie nicht. Sie bevorzugte die klaren Formen der romanischen Baukunst und fand für soziale oder finanzielle Probleme von Frauen klare und einfache Lösungen, die sie mit großer Ausdauer verwirklichte. Heidi war zäh und besonnen und von großem taktischen Geschick, wenn es um die Durchsetzung von Frauenbelangen in der Stadt ging. Sie gab nicht so schnell auf und blieb ihren Einsichten immer treu. Vielleicht hat sie diese Ausdauer beim Tennisspielen als Jugendliche gelernt. Ihre stille Besonnenheit und Ausdauer ermutigte uns.

Geboren am 13.9.1941 wuchs sie als einzige Tochter eines Tuchfabrikanten in Berlin auf. Auf unseren Rundfahrten in die Mark Brandenburg sang sie mir oft Berliner Gassenhauer oder Chansons von Claire Walldorf vor

und erzählte, wie sie diese als Mädchen beim Kaffeeklatsch ihrer Tanten zum Besten gegeben hatte. Denn so gradlinig und besonnen Heidi auf Unbekannte wirken mochte, für mich war sie vor allem verschmitzt. Sie hatte einen trockenen Humor, der sich unerwartet in lakonischen Bemerkungen äußerte und inspirierte. Das zeigte sich auch an der Art, wie sie ihre Brille trug. Wenn sie diese nicht brauchte, schob sie sie auf die Stirn und vermied so längeres Suchen. Sie war praktisch, kreativ und unterschwellig unkonventionell.

In den frühen 70iger Jahren studierte Heidi Germanistik und Anglistik in Berlin. Nach Beendigung des Studiums heiratete sie, wurde Mutter einer Tochter, machte einen Berufsabschluss als Bibliothekarin und eröffnete eine Pension. Sie trennte sich von ihrem Mann und betrieb die Pension als alleinerziehende Mutter eine Weile weiter. Gleichzeitig engagierte sie sich in einem der ersten Berliner Frauenprojekte: dem »FFBIZ – FrauenForschungsBildungs- und InformationsZentrum«. Anfang der 80iger gründete sie gemeinsam mit anderen Frauen das Frauenfinanzierungsnetzwerk »Goldrausch«, wo sie jahrelang ehrenamtlich die ersten Existenzgründerinnen und Frauenprojekte der neuen Berliner Frauenbewegung beriet und diesen aus den Startlöchern half. Denn Heidi kannte die Nöte von Existenzgründerinnen aus eigener Erfahrung.

Sie war an der Entstehung von »Blattgold« beteiligt, einem Journal der Berliner Frauenbewegung, an »Goldnetz« einem Weiterbildungsträger für Berlinerinnen, an »Gründungsrausch«, der Anbieterin von ersten Existenzgründungskursen für Frauen in der Stadt und eine der ersten Genossinnen der WeiberWirtschaft eG.

Während des Falls der Mauer hatte ich in der »REA – Regionale EntwicklungsAgentur für Frauenbetriebe und -projekte e.V.« meinen Schreibtisch neben Heidis. Täglich kamen ratsuchende Frauen aus den neuen Bundesländern. 1990 fuhren wir an einem eiskalten trüben Wintertag nach Potsdam. Wir sahen uns einen Frauenbetrieb an, eine Manufaktur zur Herstellung von handgewebten Wolldecken mit 18 Mitarbeiterinnen. Aufgrund der Währungsumstellung war der Absatz zusammengebrochen. Was sollten wir ihnen raten? Heidi empfahl die Herstellung von Qualitätsprodukten und Kurse im Weben auf den vorhandenen wunderschönen Handwebstühlen.

Später wurden wir von der Treuhand eingeladen. Gefragt war ein Konzept für einen Kunstblumenbetrieb in Sebnitz mit 2.500 erwerbslosen Frauen, die zu DDR Zeiten die sozialistische Nelke hergestellt hatten. Auch hier entwickelte Heidi Konzepte für Kleinstgründungen von Frauen. Diese Konzepte enstanden aus ihrer Beratungserfahrung mit Existenzgründerinnen, die meist alleine oder zu zweit gründen. Der Treuhand war das wohl nicht spektakulär genug, denn sie zahlte ihr noch nicht einmal eine Reise nach Sebnitz. Heidi blieb ihren Einsichten treu. Als der REA die Vergabe von 5.000 ABM-Stellen an erwerbslose Frauen unter der Hand angeboten wurde, lehnte sie das als zu groß ab. Ihr ging es um wirkliche Unterstützung von Gründerinnen und nicht um kurzfristige Maßnahmen.

1994 nahm Heidi für die REA den Frauenförderpreis der Stadt Nürnberg entgegen. Dann wurde die REA abgewickelt und später aufgelöst.

Seitdem war Heidi hauptsächlich für ihre Familie, für ihre Mutter, Tochter und Enkeltochter da, engagierte sich aber weiterhin bei »Goldrausch«.

Am 12.1.2007 hat Heidi uns nach langer schwerer Krankheit für immer verlassen. Sie war bis zu ihrem Ende hellwach und kümmerte sich um ihre Familie und ihre Freundinnen.

Wir vermissen eine treue Weggefährtin und besondere Frau.●

Ricarda Buch

SELBSTHILFE LINDEN EG, HANNOVER

Von der Selbsthilfe zur Nutzung

– eine Wohnungsgenossenschaft im Wandel der Zeit

Die Gründung der Wohnungsgenossenschaft Selbsthilfe Linden eG im September 82 liegt nun fast 25 Jahre zurück. Linden-Süd und -Nord waren damals Sanierungsgebiete. Am Anfang stand die Vision vom gemeinsamen Wohnen und guter Nachbarschaft in selbst verwalteten Genossenschaftshäusern. 60 Gründungsmitglieder aus dem Stadtteil, darunter viele junge Architekten, schlossen sich zusammen, um ihre Ziele umzusetzen. Schon damals stand für einige die Architektur im Vordergrund, andere waren politisch motiviert. Die meisten waren schon vorher im Rahmen der Bürgerbeteiligung in den Sanierungsdebatten engagiert.

Die Umgestaltung des Hinterhofs und des Gartens gehören zur Selbsthilfe

Inga Zacharias, Red. Genossenschaften ● Die Wohnungsgenossenschaft Selbsthilfe Linden hat inzwischen 400 Mitglieder, 336 Mietwohnungen und 15 Gewerbeeinheiten. Für die ersten beiden Häuser, die der neuen »Wohnungsgenossenschaft Selbsthilfe Linden eG« in Erbpacht von der Stadt Hannover überlassen wurden, wurden frühzeitig Mieter gesucht, die sich an der Planung und am Ausbau ihrer Wohnung beteiligten. Die finanzielle Umsetzung des Konzeptes ermöglichten Städtebauförderungsmittel und die Eigenleistung der Selbsthelfer. Die Selbsthelfer der ersten Stunde suchten eine günstige und sichere Wohnung.

Eigenarbeit als Wurzel

Auch die neuen Genossenschaftsmitglieder verfolgen dieses Ziel. Die Mieter, darunter viele Migranten, suchen eine Wohnung, in der sie sich gut aufgehoben fühlen. Aber der Unterschied zwischen den verschiedenen Unternehmensformen ist ihnen kaum bekannt. Der Genossenschaftsanteil wird oft als Kaution bezeichnet. Jedem Mieter ist aber bewusst, dass die Wohnungsgenossenschaft nicht darauf aus ist, kurzfristige Gewinne zu erzielen, und dann die Wohnungen wieder zu verkaufen. Die Mieter kennen ihre Ansprechpartnerin in der Genossenschaft. Personalwechsel sind selten. Die meisten Aktiven sind mehr als 10 Jahre dabei. Jeder, der die Hilflosigkeit erlebt, im Callcenter immer wieder an neue Ansprechpartner zu geraten und nie einen Verantwortlichen zu sprechen, schätzt es, von einer vertrauten Person betreut zu werden.

In der Gründungsphase der Genossenschaft war das zentrale Anliegen, durch die Selbsthilfe während der Modernisierung neben preiswerten Wohnungen auch eine gute Nachbarschaft und eine enge Bindung an die Wohnung und das Haus zu begründen. Mit Hilfe der Mieter wurden nach und nach 141 Wohnungen um- und ausgebaut. Aber im Laufe der letzten Jahre wurde mit dem Ende der Wohnungsnot die bei der Genossenschaft geforderte Selbsthilfe von Mietern oft als lästiges Übel hingenommen. Teilweise führten sie die Selbsthilfe sogar so mangelhaft durch, dass Firmen nacharbeiten mussten.

Erwerb durch Sanierung

Seit dem Ende des Sanierungsprogramms für den Stadtbezirk Hannover-Linden vor rund fünf Jahren gehört das Finanzierungskonzept der Selbsthilfe Linden mit Eigenleistung der Mieter und öffentlicher Förderung der Vergangenheit an. Seitdem wurden auch keine neuen Häuser mehr erworben, sondern in den Wohnungsbestand investiert. Von der Genossenschaft initiierte Gemeinschaftsaktionen wie Gartengestaltung, ein Treppenhaus reinigen oder einen Gemeinschaftskeller entrümpeln, bringen nur mäßigen Erfolg. In einigen Häusern besteht seit vielen Jahren eine gute Nachbarschaft. In anderen reicht es den Bewohnern, die Nachbarn zu grüßen. Mehr Gemeinschaft ist manchmal nicht erwünscht. Eine gute Hausgemeinschaft lässt sich beeinflussen, aber nicht erzwingen.

Wird die Wohnungsgenossenschaft auch in Zukunft benötigt, wenn keine Selbsthilfemodernisierungen mehr durchgeführt werden? Dies lässt sich eindeutig mit Ja beantworten. In Zeiten von Hartz IV, in der ein Sachbearbeiter hart statt sozial sein muss, um ein guter Mitarbeiter zu sein, gibt es viele Menschen, die immer wieder Ablehnung erleben. Entsprechend wichtig kann es sein, bei einem potenziellen Vermieter nicht schon am Telefon abgelehnt zu werden, weil man arbeitslos ist.

Menschliches berücksichtigen

Vor einiger Zeit rief eine Mieterin an. Ihre Mutter lag im Sterben, sie wollte in die Türkei fliegen. Sie hatte kein Geld für den Flug. Vom Sozialamt kam keine Unterstützung, ihre Verwandtschaft konnte ihr kein Geld leihen. Sie schlug vor, ihre Miete in Raten zu zahlen. Seitens der Genossenschaft wurde zugestimmt, weil die Mieterin seit Jahren als zuverlässig bekannt ist.

Selbstverständlich muss auch die Genossenschaft wirtschaftlich handeln. Auch hier werden manchmal Mieter fristlos gekündigt und Räumungsklagen durchgesetzt, wenn die Miete nicht gezahlt wird. Aber es besteht die Möglichkeit, Entscheidungen abzuwägen. Es zählt nicht ausschließlich der wirtschaftliche Aspekt, sondern auch der menschliche. Die Genossenschaft besitzt zwei Häuser, in denen ehemalige Obdachlose sich mit Selbsthilfe ein neues Zuhause geschaffen haben. Trotz dieser guten Bedingungen waren die Fluktuation und der Mietausfall so hoch, dass die Häuser unwirtschaftlich wurden. Mit Hilfe der Diakonie, Hilfen des Wohnungsamtes, gesetzlichen Betreuern etc. gelang es, die Situation zu beruhigen.

Solche Maßnahmen sind personalintensiv und müssen von der Unternehmensphilosophie gewollt sein. Mit einzelnen Aktionen, wie z.B. die Umgestaltung eines Hinterhofs, wird versucht, den Genossenschaftsgedanken bei den Mietern zu beleben. Oft ist die Mithilfe der Mieter geringer als erwünscht, die Umsetzung zeitaufwändig und mühselig. Dennoch sind alle Betroffenen stolz auf die geleistete Arbeit. Und manchmal entsteht ein neuer persönlicher Kontakt, der über eine einzelne Maßnahme hinaus bestehen bleibt.●

QUALIFIZIERUNG DURCH INNOVA

Genossenschaftsgründungen durch PromotorInnen vorantreiben

Gegenwärtig wird noch immer zu wenig auf genossenschaftliche Lösungen zurückgegriffen. Gründe dafür sind auch fehlende Genossenschaftspromotoren: Bei der Verbreitung genossenschaftlicher Lösungsansätze spielten früher »Pioniere« wie Raiffeisen, Schulze-Delitzsch, Pfeiffer, Kauffmann etc. eine entscheidende Rolle. Hierfür muss Ersatz gefunden werden. Genau dies ist Ziel der am 06. März 2007 in Magdeburg startenden zweiten Seminarreihe der innova eG für genossenschaftliche ProjektentwicklerInnen.

Burghard Flieger, Red. Genossenschaften ● Die Know-how-Anforderungen an Gruppenunternehmensgründungen sind im Vergleich zu früher erheblich gestiegen. Insofern muss für Genossenschaftsgründerinnen, insbesondere bei am Arbeitsmarkt Benachteiligten, Wissensvermittlung stattfinden. Nur wie? Vermittler von genossenschaftlichem Gründungs-Know-how außerhalb der Genossenschaftsverbände existieren kaum. Unternehmensberater bzw. Gründungsagenturen, die eine Betreuungs- und Beratungsfunktion für Neugründungen, insbesondere auch für am Arbeitsmarkt Benachteiligte übernehmen, konzentrieren sich auf Einzelgründer, zeitweise als Ich-AGs bezeichnet.

Fachliche Betreuung

Die Geschichte verdeutlicht, ein zentraler Ansatz für die Entwicklung der positiven Möglichkeiten neuer Genossenschaftsgründungen sind Promotorinnen bzw. Promotoren. Darunter sind Menschen zu verstehen, die einen Innovationsprozess aktiv und innovativ fördern. Während der Innovation treten in der Regel sachliche und personelle Barrieren auf, die den Verlauf »stören«. Unterschiedliche Promotoren wirken diesen Barrieren entgegen. Zu unterscheiden sind vor allem Macht- und Fachpromotoren, erweitert nach neueren Erkenntnissen durch die Rollen des Prozess- und des Beziehungspromotors. Fachpromotoren sind im Innovationsprozess dafür zuständig, Fähigkeitsbarrieren zu beseitigen. Dabei bedienen sie sich ihres genossenschaftsspezifischen Fachwissens. Sie können als Erfinder oder Ideenträger bezeichnet werden.

Fachpromotoren können als Spezialisten Mitglied der betreffenden Genossenschaft sein oder als externe Berater für die Zeit des Innovationsprozesses ihre Aufgabe übernehmen. Die hierarchische Position spielt nur eine geringe Rolle. Sie müssen Fachwissen aufweisen und diese als Quelle für ihre fachliche Autorität nutzen. Ansonsten scheitern sie daran, den am Prozess beteiligten Menschen die Innovation »zu verkaufen«.

Qualifizierung startet

Aktuell läuft die zweite Runde der Promotorenausbildung zum genossenschaftlichen Projektentwickler im Rahmen von EQUAL 2 an. In der ersten Runde haben zwölf TeilnehmerInnen die vergleichsweise aufwändige Fortbildung abgeschlossen. Sie konzentriert sich auf den Bereich Qualifizierung von Beratern bzw. Projektentwicklern zur Betreuung teamorientierter Unternehmensgründungen von am Arbeitsmarkt Benachteiligten. Der Schwerpunkt der Qualifizierung liegt im Bereich der Gründungsvorbereitung von Selbsthilfegenossenschaften mit Themen wie Gruppenentwicklung, Weiterbildung, Geschäftsideenausarbeitung, Rechtsformengestaltung, Wirtschaftsplanerstellung sowie Finanzierung.

Erfolge der ersten Runde

Die TeilnehmerInnen betreuen schon während der Weiterbildung eine Genossenschaftsinitiative. Das in der Weiterbildung Gelernte wird so angewendet, gefestigt und ergänzt. Dazu erhalten die TeilnehmerInnen eine unterstützende Begleitung durch *innova* als Support bezeichnet. Dieser konzentriert sich auf Hilfen bei der Erarbeitung von Plänen durch die TeilnehmerInnen, Konsultationen mit den TeilnehmerInnen zu Gründungsproblemen sowie Teilnahme an ausgewählten Betreuungsaktivitäten. Wie wirkungsvoll diese Qualifizierung ist, zeigen die Erfolge der »ersten Runde«. Von den TeilnehmerInnen in QuaGenoI wurden mehr als 14 Genossenschaftsgründungen betreut, beispielsweise:

- Netzwerk Wehlheiden eG i.G. mit acht Mitgliedern (Arbeitslose und Unternehmer). Schwerpunkt der Stadtteilgenossenschaft sind gemeinsame Auftragsvermittlung und Energieberatung.
- Genossenschaft SELF, Berlin, versteht sich als gesellschaftlich, wirtschaftlich und am ganzen Menschen orientiertes Unternehmen zur Unterstützung von Social Pioneers. Geschäftsbereiche: Inkubation, Weiterbildungszentrum, Consulting.
- Genossenschaftsinitiative KulturBahnhof Lauenburg mit vier Frauen und zwei Männer. Es geht um einen alten Bahnhof, der mit verschiedenen Projekten zu einem Kulturzentrum ausgebaut werden soll.
- Forum Urbana, Kassel: Umwandlung einer Wohnungsbaugenossenschaft zusammen mit dem Forum gemeinschaftliches Wohnen in eine Dachgenossenschaft mit vielfältigen Dienstleistungsangeboten.
- Im September wurde in Templin eine Genossenschaft für das Geschäftsfeld haushaltnahe Dienstleistungen gegründet.
- Seniorenwohngenossenschaft Gutshaus Klaber organisiert Wohnen, Leben und der aktiven Gestaltung der zweiten Lebenshälfte in einem ehemaligen Gutshaus aus rotem Backstein erbaut um 1900 mit elf abgeschlossenen Wohnungen verschiedener Größe für 18 Personen.
- Beim Pfarrhof Semlow eG i.G. versuchen sich Arbeitslose und Menschen mit Behinderung selbst eine Erwerbsmöglichkeit zu schaffen. Besonderheit ist die enge Kooperation mit der Kirchengemeinde vor Ort und die Unterstützung durch die Pommersche Evangelische Kirche.

Gründungswelle auslösen

Genossenschaftsgründungen haben viel mit Überzeugung und den Werten. Früher ging von ihnen oft etwas »Ansteckendes« aus, indem allein die persönliche Ausstrahlung und Überzeugung der Promotoren zu Nachahmungen anregte. Insofern ist es neben fachlichem Wissen für Initiierung neuer Genossenschaften wichtig, dass Personen zur Verfügung stehen, die selbst vom Genossenschaftsgedanken überzeugt sind. Von ihnen gehen positive Wirkungen in dem Sinne aus, dass mehr Menschen zu Gruppengründungen angeregt werden. Aus diesem Grunde können BeraterInnen, die sich intensiver mit der Genossenschaftsidee auseinandergesetzt haben, zu der Verbreitung dieses Ansatzes beitragen mit der Folge einer zumindest kleinen genossenschaftlichen Gründungswelle.●

Organisatorisches zur Multiplikatorenfortbildung

Aufbau der Weiterbildung
Das Angebot umfasst sechs viertägige Seminare im Jahr, in denen die inhaltlichen Bausteine entsprechend der Phasen genossenschaftlicher Projektentwicklung vermittelt werden. Die Seminare sind verknüpft mit einem laufenden begleitenden Support für die Betreuung der parallel verlaufenden Projektentwicklung jedes/r Teilnehmenden in Form der Vorbereitung und Gründung einer Selbsthilfegenossenschaft.

Veranstaltungsort
Die Präsenzphasen finden viermal im Bildungshaus Ottersleben in Magdeburg und zweimal im Tagungshaus Einschlingen in Bielefeld statt.

Information und Anmeldung
innova eG, Projektbüro Dortmund, Huckarder Str. 10-12, D-44147 Dortmund, Tel.: (02 31) 162041, Fax: 162798, email: hans-gerd.nottenbohm@innova-eg.de oder Geschäftsstelle Leipzig, Konstantinstraße 12, D-04315 Leipzig, Tel.: (03 41) 6810985, Fax: 6811786, email: sonja.menzel@innova-eg.de. Anmeldungen werden laufend entgegen genommen. Weitere Informationen siehe auch unter QuaGeno bei www.innova-eg.de

Förderung und Kosten
Die Teilnahme wird aus Mitteln der Gemeinschaftsinitiative EQUAL im Rahmen der EQUAL-Entwicklungspartnerschaften NAVEX und NASE, aus Mitteln des Netzes für Selbstverwaltung und Selbstorganisation e.V. und des Bundesvereins zur Förderung des Genossenschaftsgedankens e.V. bezuschusst. Deshalb kann die Teilnahmegebühr von 950 Euro pro Seminar von vier Tagen auf Antrag auf 300 Euro reduziert werden. Voraussetzung ist, dass der/die TeilnehmerIn keine anderen Förderungen durch ESF-Mittel erhält und überwiegend im sozialen Bereich tätig ist, so dass die Ergebnisse am Arbeitsmarkt benachteiligten Menschen zugute kommen. Die Kosten für Support zum Seminarinhalt, Unterkunft, Verpflegung und Fahrtkosten der TeilnehmerInnen sind in den 950 Euro bzw. 300 Euro enthalten.

Widerspruch 50 – Alternativen!

Widerspruch ist ein Schweizer Zeitschriftenprojekt, das seit 1981 jährlich zwei Themenhefte mit Beiträgen aus dem kritischen Wissenschafts- und Kulturbereich, aus Linksparteien und Gewerkschaften, aus Ökologie-, Friedens- und Frauenbewegungen herausgibt. Das Jubiläumsheft zu 25 Jahren Widerspruch ist im zweiten Halbjahr 2006 erschienen und versteht sich als Antwort auf die Leitparole neoliberaler Politik »There is no alternative« (Margret Thatcher). Mit kritischen Analysen, Gegenentwürfen und Alternativkonzepten knüpft es an Heft 40/2001 von Widerspruch: »Zukunfts-Perspektiven« an.

Als Alternative zur Dominanz kapitalistischer Marktwirtschaft skizziert Elmar Altvater Umrisse einer solidarischen Ökonomie. Luise Gubitzer entwickelt unter dem Titel »Wirtschaft ist mehr!« ein Sektorenmodell der Gesamtwirtschaft als theoretische Grundlage für eine Politik der Geschlechtergerechtigkeit. Diane Elson und Jasmine Gideon nehmen das Konzept der Frauenrechte als Menschenrechte unter die Lupe und stellen fest, dass die weltweite Diskriminierung von Frauen durch die unbezahlte Care-Ökonomie zunimmt. Daran ändern offensichtlich neue Erfindungen, was die Bezeichnung der Gratis-Sorgearbeiten angeht, nichts. Sie verweisen darauf, dass die meisten Menschenrechtsprinzipien Frauen benachteiligen, weil sie vor allem in der öffentlichen Sphäre wirksam sind und den Privatbereich ausklammern, in dem viele Verletzungen von Frauenrechten geschehen. Ihre Hoffnung setzen sie auf die politische Mobilisierung von Frauen auf der lokalen Ebene und verweisen auf Ansätze und Kampagnen in verschiedenen Ländern der Welt. Das »Geheimnis der Unsichtbaren Hand« lüftet Arnold Künzli mit seinem Beitrag zu Adam Smith's Metaphysik der Weltmarktgesetze. Er will den unerschütterlichen Glauben an die schöpferische Kraft der Marktfreiheit, mit der Menschen auch ungeheuren Missbrauch treiben entmystifizieren, indem er auf die Millionenheere der Erwerbslosen und »working poor« in der kapitalistischen Welt verweist.

Einen nun schon historischen Diskurs: Die bundesrepublikanische und Schweizer Debatte der 1970er und 80er Jahre um die »Humanisierung der Arbeit« nimmt Walter Schöni auf, indem er danach fragt, wie das Thema »Qualität der Arbeit« trotz der Sorge um die Erhaltung der bezahlten Arbeitsplätze wieder ins Zentrum der Arbeitspolitik rücken könnte. Nach einer längst fälligen Bewertung der Erfahrungen mit den Humanisierungspostulaten plädiert er dafür, die Kernfragen der menschengerechten Arbeitsgestaltung und Qualifizierung gerade vor dem Hintergrund der Trends zur Marktanbindung der Arbeitskraft, der Personalbewirtschaftung und der Prekarisierung von Arbeit wieder aufzugreifen. Ansätze findet er im Projekt »Gute Arbeit« der IG Metall und beim »Netzwerk feministischer Arbeitsforschung«, dem es gelungen ist, die Erforschung von Erwerbs- und Nichterwerbsarbeit zu verbinden, was im Rahmen des Humanisierungsprogramms zwar versucht wurde, aber nur ansatzweise gelang. Ob arbeitspolitische Innovationen in sozial-ökologischer Perspektive, wie sie in den nordischen Ländern sichtbar sind, im Zuge eines Politikwechsels und neuer strategischer Allianzen der Gewerkschaften auch in Deutschland durchzusetzen sind, muss sich erst erweisen. Paul Oehlke setzt auf die Bündelung der Kräfte für ein arbeitspolitisches Empowerment auf europäischer Ebene durch eine Neuformierung von Bündnissen zwischen Gewerkschaften und zivilgesellschaftlichen Akteuren und durch Debatten mit globalisierungskritischen Akteuren sowie europäischen und weltweiten Sozialbewegungen und Umweltinitiativen. Auch Alex Demirovic nimmt das Thema Wirtschaftsdemokratie und Gewerkschaften auf, das so alt ist, wie die Gewerkschaften selbst. Er plädiert für eine Enttheoretisierung der Diskussion über Wirtschaftsdemokratie und für eine Ausweitung der konkreten Mitbestimmungsrechte.

Frigga Haug stellt in ihrem Artikel »Links und feministisch« fest, dass sich in fast 40 Jahren linker feministischer Politik kaum etwas verändert habe und schlägt deshalb vor, was sie schon früher vorgeschlagen hat und was letztlich auch Helke Sander in ihrer berühmtgewordenen »Tomatenrede« auf der SDS-Konferenz im September 1968 artikulierte: auch in der Linken den Geschlechtervertrag einzubringen, damit der zwischen »Ernährermann und Hausfrau« endlich verschwinde. Ein ebenso altes Thema nimmt Claudia von Werlhof von Seiten der »feministischen« Frauen auf: »Die Linke« strebt, solange sie die Patriarchatskritik vernachlässigt, nicht wirklich eine Alternative zum herrschenden System an. Sie geht dabei so weit, zu behaupten, dass das »kapitalistische Patriarchat« die Utopie »der Linken« sei und dass es deshalb keinen Weg in eine Alternative gäbe. Mit dem Verweis auf die »mütterliche Ordnung,« die im historischen »Matriarchat« sichtbar werde und noch sichtbar ist, verabschiedet sie sich von der Hoffnung, mit »der Linken auf dem Weg in die Zukunft noch irgendetwas anfangen zu können.«

Nach derartig vernichtendem Urteil erscheint der Diskussionsteil über die Neuformierung der Linken in der Schweiz und in Deutschland eigentlich überflüssig. Tatsächlich lassen die »Grundlinien der Alternative« von Willi Eberle und Hans Schäppi keinerlei Begehren nach einer Aufhebung der geschlechterspezifischen Ungleichheiten erkennen. Nützlicher erscheint Uli Brands Idee eines sozialen Europa. Er plädiert für eine radikale Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse, die die Veränderung patriarchaler Geschlechterverhältnisse einschließt und setzt auf »rebellisch-globalisierungskritische Orientierungen«.

»So viel ist heute sicher, dass es keinen Feminismus ohne Sozialismus geben kann und keinen Sozialismus ohne Feminismus«, das betonte die Gruppe »Brot und Rosen« bereits 1972 in ihrem Frauenhandbuch I. Der linke Frauenaufbruch, den Christiane Reymann in ihrem Artikel darstellt formuliert die These neu: »Die neue Linke wird feministisch oder sie wird nicht links.« Davon ist die neue Linke allerdings weit entfernt. Das wird aus der Entstehungsgeschichte und der Darstellung der Programmdebatte, die Joachim Bischoff und Chtistoph Lieber vornehmen, deutlich.

Insgesamt ein lesenswertes Themenheft, auch wenn die Darstellung praktisch gelebter Beispiele eines anderen Lebens und Wirtschaftens aus dem Bereich der alternativen Ökonomie, Genossenschaften und kommunitären Arbeits- und Lebensgemeinschaften, als Fenster zu einer wirtschaftlich, ökologisch und sozial nachhaltigen Gesellschaft (noch) unterbleibt.●

Gisela Notz

Widerspruch Heft 50: Alternativen! 228 S., Fr. 25/ EUR 16 – Buchhandel, Pf. CH-8031 Zürich
www.widerspruch.ch

Das Bildnis eines behinderten Mannes

Das Bildnis eines behinderten Mannes aus dem 16. Jahrhundert ist der Ausgangspunkt. Er sieht wohlhabend, ernst, fordernd, ja sich stolz präsentierend aus. Nicht leidend, ausgegrenzt, am Rande der Gesellschaft. Dieses Bild eines Unbekannten gab den Anstoß für ein Forschungsprojekt, eine Ausstellung in Schloss Ambras bei Innsbruck (zu sehen bis Mitte 2007) und zwei Begleitbücher.

Bereits erschienen ist der Ausstellungskatalog mit Wörterbuch, der sich auch in diese zwei Teile gliedert. Auch ohne die Ausstellung selbst gesehen zu haben, ist dieser Katalog eine Fundgrube an Informationen. Neue, ungewohnte Blicke und Ansichten vermittelt das Buch. Es weitet meinen Blick. Die schöne interessante Frau mit Downsyndrom. Die Selbstbildnisse der Schlumper, die Puppen, die LKW-Plane sind Zeugnisse der Disability Culture.

Das Foto von Monika Zanolin, das ein Knäuel von TänzerInnen der Innsbrucker Gruppe movido zeigt, lässt mich fragen, was passiert da eigentlich? Die sichtbaren Rollstühle verweisen auf Aktionismus und Performance Behinderter. Doch die Aktion nach Art des DanceAbility wirft die Frage nach der Perspektive auf. Von welchem Standpunkt oder Gesichtshöhe aus ergibt sich welches Bild? Sieht es nur für mich Stehenden seltsam aus? Muss ich mich etwa hinknien oder gar hinlegen? Verwirrt und nicht verstehen wollend sehe ich auch die Fotografien von Martin Bruch. Die Perspektiven sind komisch, seltsam, anscheinend liegend fotografiert er Menschen, Türen... Die Perspektive des Liegenden lassen die Szenen willkürlich erscheinen – und erst mal denke ich, was soll's. Doch da diese Bilder nicht irgendjemand irgendwann gemacht hat, sondern eben Martin Bruch, nachdem er infolge von Gleichgewichtsstörungen stürzte, so sind es nicht einfach Schnappschüsse, schnelle, schlechte Fotos, sondern die normale Perspektive eines Gestürzten. Da erscheint dann nicht der Liegende als Lachnummer, sondern die/das Gesehene/n nach dem Sturz. Nicht Menschen mit Behinderung werden abgebildet, sondern Menschen mit Behinderung sehen sich selbst und ihre Umwelt. Disability Culture in der Tradition der Menschenrechte einer Minderheit. Ich staune und das ist gut so.

Viel mehr will ich eigentlich gar nicht verraten, denn die Texte zu den Bildern und die Kurztexte im Wörterbuch ergeben ein rundes Bild. Mein eigener Umgang mit Menschen mit Behinderung wird dadurch sicherlich gestärkt. Ich sehe nicht mehr die Behinderung, sondern übe mich im Sehen von Freude, der Akzeptanz von Ärger, den Barrieren draußen und in mir. Ich sehe die Vielfalt der Menschheit.

Das Forschungsprojekt, aus dem die Ausstellung und die Bücher entstanden sind fußt dabei auf Disabilty Studies. »Nichts über uns – ohne uns!« – wie ein anderer Band aus dem Verlag »AG SPAK Bücher« heißt.

Ist es folgerichtig, dass wir nicht einfach erfahren, ob die HerausgeberInnen und ForscherInnen eine Behinderung haben? Im Wörterbuch finden wir die Erklärung: Zwei der ForscherInnen sind behindert, eine Referenzgruppe aus Menschen mit Behinderung bringt ihre Sicht als Expertinnen in das Forschungsprojekt ein. Ich empfinde das gesamte Projekt als ein Teil der Tradition der »Selbstbestimmt Leben-Gruppen«, der für uns Nichtbehinderte(?) selbstverständlichen Art zu leben. Wie viele barrierefreie Häuser und Straßen braucht es noch – bis die Barrieren in Forschung, Bildung und Wirtschaft überwunden sein werden?●

Dieter Koschek

Christian Mürner, Volker Schönwiese (Hrsg.): Das Bildnis eines behinderten Mannes. AG SPAK Bücher, Neu Ulm, 2006, ISBN 978-3-930830-81-7, 9,80 EUR
www.agspak-buecher.de

Zur Ausstellung:
www.khm.at/ambras/03ausstellungen/ausstellungen.html

Entgleisung oder Normalität?

Linke und Antisemitismus

Wer die konstant hohen Umfragewerte in Sachen Antisemitismus der deutschen Bevölkerung ernst nimmt, darf sich nicht darüber wundern, dass auch Akademiker linksliberaler Provenienz vor solcherart Ressentiment nicht gefeit sind. Kommt jedoch ein solcher Fall einmal an die Öffentlichkeit, ist die Empörung – zu Recht – dennoch groß; so geschehen in einer gewerkschaftsnahen Stiftung, unter deren Stipendiaten gegen Juden polemisiert wurde. Ein Sammelband setzt sich zur Aufgabe, den Skandal aufzuarbeiten.

Noch in den Siebzigern konnte jener Gerhard Zwerenz, der mit »Die Erde ist unbewohnbar wie der Mond« die literarische Vorlage für Fassbinders Stück »Der Müll, die Stadt und der Tod« lieferte und insofern in Sachen Judenfeindschaft nicht ganz unbeleckt ist, behaupten, dass so etwas wie linker Antisemitismus unmöglich sei. In heutigen Debatten wird nahezu selbstverständlich davon ausgegangen, dass linke Gesellschaftskritik, das heißt eine Kritik, die immer auch die ökonomischen Verhältnisse mit einbezieht, allzu oft antisemitische Muster aufgreift. Inwieweit es eine spezifisch linke Vorurteilsstruktur gibt oder ob nicht einfach auf einen breiten Fundus an Ressentiments zurückgegriffen wird, bleibt allerdings umstritten – genauso wie die Frage, ob das Ganze als deutsche Wesensart zu gelten habe.

In der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, so Mario Keßler, zeigt sich die interessante Paradoxie, dass etwa die Sozialdemokratie der Kaiserzeit und der Weimarer Republik selbst Ziel antisemitischer Angriffe wurde und gleichzeitig als Weimarer Regierungspartei eine rigide, gegen osteuropäische Juden gerichtete Abschottungspolitik des Deutschen Reiches mittrug – ganz zu schweigen von vorurteilsgeleiteten Aussagen einzelner ihrer Repräsentanten wie Gustav Noske.

Schärfer noch waren die Entgleisungen der KPD nach ihrer Bolschewisierung, wenn sie das »jüdische Kapital« in Gestalt berühmter Industrieller und Bankiers anprangerte. Wenig einsichtig zeigten sich schließlich nahezu alle Fraktionen der Arbeiterbewegung in der Aufarbeitung ihres eigenen Versagens gegenüber dem Nationalsozialismus und der Vernichtung der europäischen Juden.

In der Neuen Linken schließlich ist die radikale Wende im Verhältnis zu Israel nach dem Sechstagekrieg von 1967 bis heute nicht ausreichend aufgearbeitet. Wie konnte es zu einem Antiimperialismus in Theorie und Praxis kommen, der sich nahezu kritiklos palästinensische Forderungen zu Eigen machte? Verschiedene Erklärungsmuster werden hier von Martin Kloke und Wolfgang Kraushaar angeboten, keine überzeugt richtig: weder die nach der Suche eines neuen mobilisierenden Konflikts nach Abflauen des Vietnamkriegs, noch die nach dem immensen Einfluss der in palästinensischen Camps geschulten Stadtguerilleros. Auch der Blick von außen des mit der bundesdeutschen Linken sehr vertrauten Andrej S. Markovits trägt hier jenseits von Skandalisierung wenig zur Aufklärung bei.

Ein anderes Erklärungsmuster, das erst einmal von der politischen Bühne wegweist, ist das der Schuldabwehr. Getreu dem Motto, dass die Juden dafür gehasst werden, dass sie die Deutschen an ihre Schuld erinnern, sei es ein unbewusstes Schuldgefühl, so Ilka Quindeau, das sich auf die Kinder- und Enkelgeneration übertrage – wobei eben diese »transgenerationale Weitergabe« des Schuldgefühls und folglich seiner Abwehr durchaus umstritten ist. Micha Brumlik etwa sieht in dem Motiv der Schuldabwehr keine Erklärung mehr für aktuellen Antisemitismus. Allerdings stellt sich die Frage, wieso auch heute noch Debatten, die sich um den Antisemitismus der Deutschen drehen, so hochgradig emotional geführt werden – eine psychoanalytische Erklärungsweise drängt sich geradezu auf. Das ist eine der vielen Fragestellungen, die der Sammelband aufwirft, es lohnt sich, hier weiterzudebattieren.●

Gottfried Oy

Matthias Brosch, Michael Elm, Norman Geißler, Brigitta Elisa Simbürger, Oliver von Wrochem (Hg.): Exklusive Solidarität. Linker Antisemitismus in Deutschland. Metropol Verlag, Berlin 2007, 440 Seiten, 24 EUR

Einfach mal abschalten

Der Luftkurort Schönau im südlichen Schwarzwald ist ein Vorreiter in Energiefragen. Schon in den 1980er Jahren fanden hier als Reaktion auf das Unglück von Tschernobyl Stromsparwettbewerbe statt. Nun haben die ElektrizitätsWerke Schönau eine neue Broschüre zum Strom- und Energiesparen herausgegeben.

Worauf sollte man beim Kauf einer neuen Waschmaschine achten? Womit sollten Sie Ihr Brauchwasser auf keinen Fall erwärmen? Mit diesen und ähnlichen Fragen wird der/die Leser/in schon zu Beginn der Lektüre konfrontiert. Zwischen 1970 und 1990 hat sich der Stromverbrauch in Deutschland fast verdoppelt. Höchste Zeit also, endlich mit dem Energiesparen anzufangen. Das Heft bietet hierzu wertvolle Hinweise. In 13 Kapiteln werden die verschiedenen Haushaltsbereiche mit ihren jeweiligen Sparpotenzialen dargestellt.

Gerade der Kühlschrank hat durch seinen 24-Stunden-Betrieb einen hohen Stromverbrauch. Um den Energiebedarf zu senken, empfiehlt der Ratgeber eine Betriebstemperatur von 7 Grad. Für Tiefgefrorenes lohnt sich eine separate Gefriertruhe. Kühlschränke mit Mehr-Sterne-Fächern verbrauchen zu viel Strom. Für Waschmaschinen gilt: Das 5-kg-Modell ist zu bevorzugen. Außerdem sollte auf eine hohe Schleuderzahl von 1.200 bis 1.400 Umdrehungen pro Minute geachtet werden. So muss die Wäsche nicht so lange in den Trockner. Generell ist jedoch das Trocknen der Wäsche auf der Leine die umweltverträglichste Lösung.

Bei elektrischen Kleingeräten stellt sich immer die Frage, wie oft man das Gerät überhaupt benutzt. Viele der zahlreichen Kleingeräte können durch Kombinationsgeräte ersetzt werden. Auch beim Staubsauger sollte man aufpassen: Eine hohe Wattleistung hat nicht automatisch eine sauberere Wohnung zur Folge. Entscheidend sind vielmehr die Qualität des Gebläses sowie die Saugkraft an der Düse.

Die wirkungsvollste Methode, Strom zu sparen, ist zugleich die einfachste: abschalten. Egal, ob Fernseher, Computer oder Faxgerät; was nicht benutzt wird, wird ausgemacht. Gleiches gilt auch für den Kopierer im Büro. Eine Festbeleuchtung in den eigenen vier Wänden ist meistens unnötig. Hier gilt die Regel, wer als letzter einen Raum verlässt, macht das Licht aus. Die Verwendung von Energiesparlampen lohnt sich vor allem bei Deckenflutern. Wenn in allen deutschen Haushalten nur Stromsparlampen benutzt würden, könnte man rechnerisch ein Atomkraftwerk abschalten, so die AutorInnen.

Beim Einkaufen sollte man darauf achten, Verpackungen aus Aluminium möglichst zu meiden. Um eine Tonne Aluminium herzustellen, werden vier Tonnen Bauxit abgebaut und über 1,3 Tonnen Braunkohle sowie rund 14.000 kWh Strom verbraucht. Genauso schlagen die Autoren vor, wo es geht auf Tiefkühlkost zu verzichten. Diese benötigt nämlich in der Herstellung viermal so viel Energie wie Frischware. Hinzu kommt noch die Lagerung in der Tiefkühltruhe.

Über die »kleinen« Stromsparmöglichkeiten hinaus bietet die Schönauer Broschüre außerdem Informationen über alternative Energiemodelle. So wird zum Beispiel das Blockheizkraftwerk vorgestellt sowie die Photovoltaik, thermische Solaranlagen und die Nutzung von Holz als Brennstoff. Im umfangreichen Anhang des Ratgebers sind außerdem Umrechnungsfaktoren, Internetadressen und weiterführende Literatur angegeben. So steht dem/der Leser/in nichts mehr im Wege, um mit dem Stromsparen zu beginnen.●

Mareike Kaden

Die Broschüre ist erhältlich zum Stückpreis von 2,50 EUR plus Porto (ab 10 Exemplaren 2,00 EUR plus Porto) bei den ElektrizitätsWerken Schönau, Friedrichstr. 53/55, D-79677 Schönau, Tel. (0 76 73) 88 85 52 sowie als kostenloses Download unter www.ews-schoenau.de oder www.energienetz.de

Wir sind Hitler

Um es vorweg zu schicken: Ich finde Hitlerfilme blöd. Ganz grundsätzlich. Und das liegt daran, dass es einen Film um und über Hitler gegeben hat, der die Endlösung der Hitlerfrage darstellt: Chaplins »Der Große Diktator« (1). Darin ist alles gezeigt und gesagt, was man mit filmischen Mitteln über die größte Witzfigur des zwanzigsten Jahrhunderts sagen muss.

Deswegen ist über Dani Levys »Mein Führer« eigentlich nichts mehr zu sagen. Dass die Medien sich auf den Streifen stürzen (2), war absehbar. Zumal Levy einen extrem PR-wirksamen Besetzungs-Coup gelandet hat: Helge Schneider als Führer. Nun ist Helge Schneider ja nicht lustig. 3) Und ein Schauspieler ist er auch nicht. Muss er ja nicht, weil er ist ja auch so gut genug und vor allem ein GENIALER Musiker. Außerdem hat er sich jetzt aufs Heftigste vom dem distanziert (4), was Levy zusammengeschnitten hat. Helge sagt, es sei nicht lustig. Hab mir daraufhin die (u.a. hier (5) verfügbaren) Ausschnitte angeschaut und muss sagen: Helge Schneider hat Recht. Das ist nicht lustig, das ist maximal komisch, wenn auch nur tragikkomisch.

Eigentlich wollte ich aber erläutern, warum ich Hitlerfilme genauso blöd finde wie Hitlervergleiche. Weil es eine ungeheuerliche Geschichtsfälschung ist, den deutschen Faschismus und seine Auswirkungen an diesem österreichischen Wichtel festzumachen. Es spielt überhaupt keine Geige, ob Hitler gaga war oder unter Kindheitstraumata litt. Es ist pupsegal, ob er der Führer war oder nur eine Marionette. Der Faschismus war gewollt von den Kräften, die die Demokratie als Staatsform ablehnten, weil es ihr Geschäft behinderte. Die Abschaffung der Demokratie war gewollt von Hindenburg und vor allem von Hugenberg (6), aber auch von Thyssen (7) und den Vorständen von IG Farben, Flick, Thyssen, AEG, Siemens, Krupp, Haniel, der Deutschen Bank, der Dresdner Bank und der Commerzbank.

Diese »Industriellen«, die der NSDAP zur Machtübernahme verholfen haben, haben sich nur in einem Punkt verschätzt. Sie glaubten, die Partei und vor allem Hitler kontrollieren zu können, rechneten aber nicht damit, dass die überwiegende Mehrheit der Deutschen im Programm der Nationalsozialisten die Chance sahen, ihren individuellen Status zu verbessern.

Das ist meine Sicht auf die Zeit des deutschen Faschismus und auf die Rolle des Adolf Hitlers darin. Da brauche ich (8) keine Hitlerkomödien.●

Rainer Sacht

1) www.der-grosse-diktator.de/start.html
2) www.zeit.de/2007/02/Hitler-als-Popfigur
3) www.rainersacht.de/2005-08/magihuana-im-katzekloo.php
4) www.sueddeutsche.de/spom5/kultur/artikel/103/97006/
5) www.spiegel.de/kultur/kino/0,1518,457208,00.html
6) www.dhm.de/lemo/html/biografien/HugenbergAlfred/
7) www.dhm.de/lemo/html/biografien/ThyssenFritz/
8) www.rainersacht.de/kontakt

JOBS

Mitarbeit im Bioland-Gemüsebau in vielfältiger Kommune: Nettes Arbeitsklima im Kollektiv. Vorerfahrung in Landwirtschaft/ Gartenbau erwünscht. Beginn ca. April/ Mai 2007, möglichst bis Saisonende. Laakenhof
☎(0 25 25) 25 60
laakenhof@arcor.de

BUSREISESEMINARE

Gemeinschaft erfahren. Busreiseseminar zu alternativen Lebensformen. Meer und Sonne inklusive. Wir besuchen verschiedene Projekte und wollen das Erfahrene gemeinsam reflektieren.
Italientour: 30.07. - 12.08.
und Nordeuropa-Tour: 15. - 26.08.
Mehr unter: www.kommunetour.de

VERKÄUFE

Dreiseitenhof in ruhiger Lage Nähe Flensburg/Ostsee zu verkaufen.
Ökol. teilsan. 200qm Wohnfl. 9.000qm Grund, viele Ausbaumögl. Ideal für Wohnen/Arbeiten/Projekte. 240.000 Euro
☎(0 46 37) 96 37 34
vielmeerev@nadir.org

PROJEKTE

Die **Finkenburg**, ein **selbstverwaltetes Wohnprojekt** im Landkreis Verden (z.Zt. 3W, 3M, 1K) hat Platz für neue MitbewohnerInnen. Unser Hof liegt in Alleinlage mitten im Grünen in der Wesermarsch, 20 km nach Bremen, Fahrradentfernung (5 km) zum Bahnhof Achim (3 Züge/Std. nach Bremen, 1 Zug/Std. nach Hannover). Miete: 190,- Euro warm, gemeinsame Haushaltskasse, wöchentliches Plenum, Schafe, Ponies + Katzen, Biokiste, taz- & Contraste-Abo, Telefon- und Internet-Flat u.v.m. Alles Weitere erfahrt Ihr am Telefon:
☎(0 42 04) 14 97 oder 689 80 03.

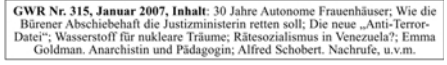
Interessengruppe Hofgemeinschaft (Südbayern) sucht Leute, die am Land leben und werken wollen. (Kunst)-Handwerk, Landwirtschaft, Soziales etc.
☎(0 81 67) 95 50 70 (AB)

Kommune-Projekt auf dem Land sucht MitkommunardInnen, die Lust auf Kommune, Landleben und linke/ linksradikale Politik haben. Wir leben auf einem schon teilweise ausgebauten Resthof, ca. 35 km nördlich von Bremen und wollen mehr werden. Interessiert? Dann meldet euch doch einfach mal unter ☎0174-6251616
oder kommune-p-u@gmx.de

Kommune Niederkaufungen (75 Menschen) sucht neue Leute für Küche, Physiotherapie und Milchviehwirtschaft. Die Milchviehwirtschaft sucht LandwirtInnen, die Kühe bzw. Käserei/Vermarktung verantwortlich weiterführen können. Erfahrungen auf diesem Gebiet sind uns wichtig.
☎(0 56 05) 80 07 10
www.kommune-niederkaufungen.de

Für eine **WG-Kommune** im Weserbergland werden einige männl./weibl. Personen gesucht. Eigenes Haus vorhanden. Weitere Auskunft ☎(0 52 84) 57 00.

Gemeinschaftsprojekt in Gründung sucht Menschen mit Lust auf Zusammenleben und Aufbau-Arbeit. Wir möchten einen wunderschönen Hof an der Fulda, Nähe Kassel neu beleben.
Kontakt: www.gut-im-fluss.de

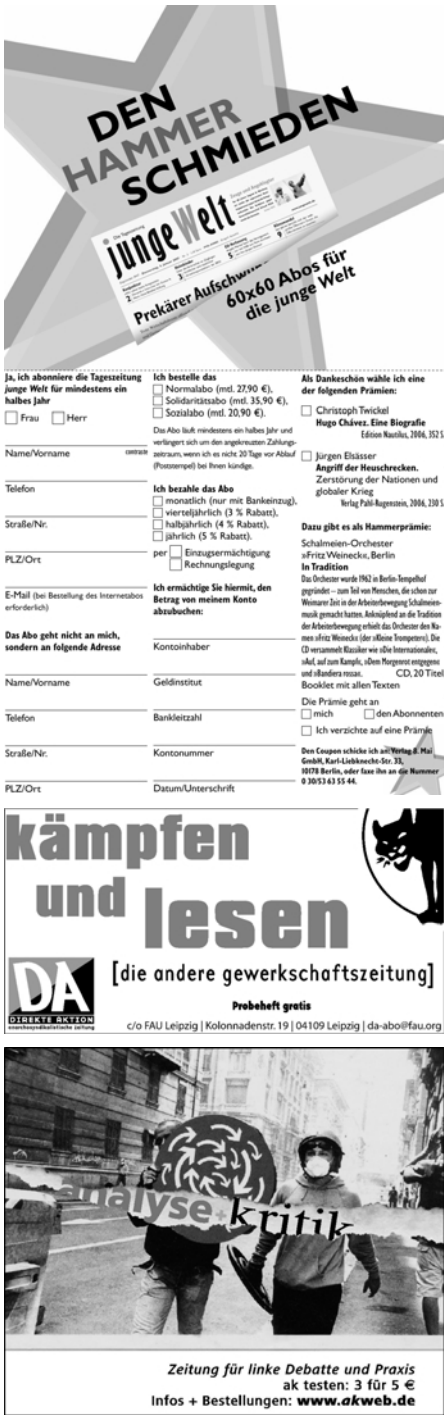


KLEINANZEIGEN

Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)
Kosten: Privat bis zu 5 Zeilen **5 EUR** (jede weitere Zeile 1 EUR)
Gewerblich bis zu 5 Zeilen **21 EUR** (jede weitere Zeile 2,6 EUR)
alle Preise zzgl. 16% **Mehrwertsteuer**
Private Stellengesuche sind kostenlos!
Chiffregebühren: 5 EUR
Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, mit Briefmarken oder mit Bankeinzug. Im voraus muß allerdings immer das Geld hier sein. Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag.
Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb!
Ausnahme: Bestellwert ab 26 EUR.
Da gibt's nämlich ne Rechnung.
Termin: jeweils zum **15. des Monats**

Einsenden an:
CONTRASTE e.V.
Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg

SCHNIPSEL



IMPRESSUM

CONTRASTE

Monatszeitung für Selbstorganisation
erscheint 11mal im Jahr.
ISSN 0178-5737
Herausgeber ist CONTRASTE,
Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Postfach 10 45 20
69035 Heidelberg
☎ (06221) 16 24 67
E-Mail: contraste@t-online.de
Internet: www.contraste.org
Spendenkonto: Volksbank Bergstraße, BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076

CONTRASTE wird von ca. 40 RedakteurInnen erstellt, die aus Überzeugung schreiben, ohne Bezahlung. Die Informationen und Artikel fließen über die Regional- und Fachredaktionen zusammen. Endredaktion, Herstellung, Vertrieb, und Anzeigenverwaltung erfolgt über CONTRASTE in Heidelberg. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende.
Unser CONTRASTE-Selbstverständnis ist nachzulesen unter
www.contraste.org/selbstverstaendnis.htm
Das Redaktions-Selbstverständnis ist nachzulesen unter
www.contraste.org/redaktionsselbstverstaendnis.htm
CONTRASTE ist offen für Beiträge, Artikel, Berichte usw. Redaktionsschluss ist jeweils der 1. des Monats vor dem Erscheinungsmonat.

Redaktionen :
01099 Dresden, Redaktion Dresden, Uta Knischewski, Meuschwitzstr. 2a, ☎ (03 51) 802 99 23, **E-Mail: info@abfallgut.de; 06420 Könnern, Redaktion Sachsen-Anhalt**, Richard Schmid, Bahnhofstr. 6, ☎ (03 46 91) 5 24 35, **E-Mail**: richard@attac.de, Internet: www.attac.de/koennern/villa; **10961 Berlin, Redaktion Berlin**, Ricarda Buch, Mehringdamm 69, ☎ (0 30) 612 38 27, **E-Mail**: info@ricardabuch.de, Internet: www. ricardabuch.de und Elisabeth Voß, ☎ (0 30) 216 91 05, **E-Mail**: post@elisabeth-voss.de; **18569 Gingst/ Westrügen, Redaktion Rügen/MV**, Andreas Küstermann, Teschvitz 4, ☎ (038305) 6 00 13, Fax 6 00 14, **E-Mail**: kuema-ostseh-redaktionsbureau@t-online.de, **Internet**: www.presse-verlag-ostseh.de; **22769 Hamburg, Redaktion Hamburg**, Hilmar Kunath, Karl-Theodor-Str. 16 ☎ (0 40) 39 90 41 96, **E-Mail**: hilmarkunath@web.de; 28201 Bremen, Redaktion Bremen, Bernd Hüttner, Am Dammacker 8b, ☎ (04 21) 557 90 56, **E-Mail**: bhuettner@niatu.net, **28870 Ottersberg, Redaktion Bremen Umland**, Götz Paschen, Große Str. 81, ☎(04205) 77 99 66, Fax 77 99 65, **E-Mail**: torfkurier@t-online.de; **37085 Göttingen, Redaktion Göttingen**, Kai Böhne, Wilamowitzweg 3, ☎ (0551) 488 62 27; **51063 Köln, Redaktion Köln/ Bonn**, Heinz Weinhausen, Düsseldorfer Str. 74, ☎ (0170) 583 89 00, (0221) 640 52 45, Fax 640 31 98, **E-Mail**: h.weinhausen@ina-koeln.org und 50678 Köln, Ariane Dettloff, Trajanstr. 18, ☎ (0221) 31 57 83, **E-Mail**: arianedettloff@ina-koeln.org; **60389 Frankfurt, Redaktion Rhein/Main, E-Mail**: uwe.weppler@paritaet.org; **69035 Heidelberg, Redaktion Heidelberg**, Postfach 10 45 20, **E-Mail**: contraste@t-online.de; **69434 Hirschhorn, Redaktion Neckar/Odenwald**, Stefan Riedel, Neckarsteinacher Str. 38x, ☎ (06272) 36 48, Fax 35 59, **E-Mail**: stefan.r.riedel@web.de; **71729 Erdmannhausen, Redaktion Stuttgart**, Peter Streiff, Schulstr. 15/1, ☎ (0 71 44) 33 22 56, **E-Mail**: peter.streiff@netz-bund.de; **Portugal**: Dieter Poschen, ☎ 00351-289 793 560, **E-Mail**: contraste@t-online.de

Fachredaktionen :
Genossenschaften: **79102 Freiburg**, Burghard Flieger, Erwinstr. 29, ☎ (0761) 70 90 23 - Fax 70 90 84, **E-Mail**: genossenschaft@t-online.de; **Sozialpolitik, AG SPAK**: **68167 Mannheim**, Nico-Reiner Schindler, Pappelallee 31, ☎Fax (06 21) 30 38 13, **E-Mail**: nrschindler@aol.com; **Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften**: **13359 Berlin**, Th.-D. Lehmann, Grüntaler Str. 38, **E-Mail**: leh@zorrow.de **und 27321 Thedinhausen**, Uwe Ciesla, Finkenburg, **E-Mail**: finkenburg@verden-info.de; **Umweltschutz von unten**: **35447 Reiskirchen-Saasen**, Jörg Bergstedt, Ludwigstr. 11, ☎(06401) 90 32 83, Fax 90 32 85, **E-Mail**: joerg@projektwerkstatt.de; **Selbstorganisation im Alltag**, **35447 Reiskirchen-Saasen, Patrick Neuhaus, Ludwigstr. 11, E-Mail**: piratenutopie@uni.de; **Verkehr**, Lothar Galow-Bergemann, ☎(0711) 560294, **E-Mail**: Galow-Bergemann@t-online.de; **Subversive Klangwelten**, Maurice Schuhmann, **E-Mail**: soziale_revolution@yahoo.de.

V.I.S.D.P.: Dieter Poschen, Über CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die Autor/in die Verantwortung.
Eigenverlag; alle Nachdruckrechte bei CONTRASTE e.V., Heidelberg
Anzeigenverwaltung: Dieter Poschen, c/o CONTRASTE e.V., ☎ (06221) 16 24 67; Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 6/05
www.nadir.org/nadir/periodika/contraste/Anzeigenpreisliste.pdf
Herstellung:
Zündsatz GbR, Postfach 10 45 20,
69035 Heidelberg;
Bildredaktion: Ute Berthold, c/o CONTRASTE
Druck: Caro-Druck, Kasseler Str. 1A, 60486 Ffm

E-Mail:
contraste@t-online.de
Internet:
www.contraste.org
Zusätzlich gibt es eine Mailingliste. An-/Abmeldung und weitere Informationen unter:
http://de.groups.yahoo.com/ group/ contraste-list

Vertrieb:
☎ (06221) 16 24 67

Endredaktion:
contraste@t-online.de

ALTERNATIVE ÖKONOMIE

LOS GEHT'S 2007

Wer an Gemeinschaft, Kommune und kollektivem Leben interessiert ist, möge sich schon mal diese frühe Ankündigung in den Kalender 2007 eintragen.

Wir laden herzlich ein zum Los geht's 2007! Gründungsgruppen und einzelne Interessierte können sich Pfingsten vom **25. bis 28. Mai** ausgiebig zusammenfinden, um Gleichgesinnte kennen zu lernen und um Projekte zu gründen oder aber auch schon mit bestehenden Gemeinschaften in Kontakt zu kommen. Austragungsort der Los Geht's-Festspiele 2007 ist die Kommune Waltershausen in der Nähe von Gotha.
VeranstalterInnen:
Kommune Niederkaufungen, Villa Locomuna, Kommune Waltershausen

NIEDERKAUFUNGEN

Wir können auch anders!
Leben in der Kommune
Die Kommune Niederkaufungen ist eine seit 15 Jahren bestehende Lebens- und Arbeitsgemeinschaft von derzeit 70 Personen. An diesem Wochenende wird es um Fragen gehen wie:

- Eine Kasse – und das funktioniert?
- Entscheidungen treffen ohne ChefIn und Abstimmungen?
- Geht im Kollektiv nix oder alles schief?
- Die Kleinfamilie – Hort des letzten Glücks oder Beziehungssackgasse?

Wir haben zwar keine fertigen Antworten, aber mittlerweile viele Erfahrungen im kommunitären Miteinander gesammelt und richten uns mit diesem Seminar an Leute, die Anregungen für ihre eigene weitere Lebensgestaltung suchen und Lust haben, sich mit alternativen Lebensformen auseinanderzusetzen.
Termin: 27.-29.4.2007
Information & Anmeldung:
Tagungs- und Begegnungshaus Niederkaufungen, Kirchweg 1,
D-34260 Kaufungen
☎(0 56 05) 80 07 30, Fax 80 07 40
E-Mail:
info@kommune-niederkaufungen.de

JAHNISHAUSEN

Auch in diesem Jahr lädt die Lebens(t)raum Gemeinschaft Jahnishausen wieder Menschen ein, die auf Gemeinschaftssuche sind und die Gemeinschaft kennenlernen wollen. Wir bieten Info-Wochenenden an, wo wir ausführlich über unsere Ziele, Planungen, Möglichkeiten zur Mitgliedschaft etc. reden. Im Anschluss daran bieten Kennenlernwochen eine Chance mit uns zu leben und zu arbeiten.
Termine im 1. Halbjahr:
27.04. bis 29.04.07 (Info-WE)
30.04. bis 04.05.07 (Kennenlernwoche)
27.05. bis 28.05.07 (Zukunftswerkstatt »Abenteuer Alter«)
01.06. bis 03.06.07 (Info-WE)
04.06. bis 08.06.07 (Kennenlernwoche)
Information & Anmeldung:
Gut Jahnishausen eG, Jahnatalstr. 4a,
D-01594 Jahnishausen
☎(0 35 25) 51 78 51
www.ltgi.de

UMWELTSCHUTZ VON UNTEN

Was heißt emanzipatorischer Umweltschutz?
Wie hängen Herrschaft und Umweltzerstörung zusammen? Wie ökologisch handeln, jenseits von Kapital und Staat? Wie Natur schützen ohne Vorschriften »von oben«? Welche Projekte gibt es schon? Selbstversorgergemeinschaften, partizipative Landnutzung, autonome Energiesysteme. Und was fehlt noch? Wie können wir anders leben?
Basisseminar »Umweltschutz von unten« vom **22.- 25.3.07** Veranstaltungsort ist: Thiembuktu & Blaue Welt Archiv, Thiemstr. 13, D-39104 Magdeburg
Ansprechpartnis: Jugend-Umweltbuero
☎(03 91) 557 07 53
magdeburg@projektwerkstatt.de
www.uws-von-unten.de.vu

FINANZ-WERKSTATT

Geld organisieren leicht gemacht...
Leider haben Umsonstläden, Offene Räume oder Tauschringe noch nicht die Mitte der Gesellschaft erreicht. Mit Containern oder Schnorren lässt sich zwar schon eine ganze Menge Kohle einsparen, aber was ist mit dem Rest? Manchmal ist es eben doch auch ganz praktisch, etwas Geld zur Verfügung zu haben, vor allem für größere Projekte, Kampagnen, Häuser oder Aktionen geht's meist doch nicht ganz ohne.
Zum Glück gibt es fast unendlich viele Möglichkeiten an die Euros heranzukommen, für jeden Geschmack ist da was dabei... Stiftungen, Staatliche Stellen, Lotto, EU,... Entscheidend bei der Organisation von Geld ist vor allem, dass ihr überzeugt von eurem Projekt seit, dann seit ihr bei diesem Seminar genau richtig! Natürlich werdet ihr etwas über die verschiedenen sprudelnden Geldquellen erfahren. Aber viel wichtiger ist, dass du bei diesem Seminar erfährst, wie ihr euer persönliches Projekt am besten finanzierst, wie ihr Geldgeber von deinem Anliegen überzeugst...
Schon während des Seminars sollen daher alle TeilnehmerInnen ihre Anliegen einbringen und sich auch gegenseitig beraten, kritisieren und unterstützen... wenn es gut läuft, wollen wir das nach dem Seminar durch eine Mailingliste fortsetzen. Mal sehen wieviel Geld wir am Ende organisieren ...
Das ganze findet vom **16.-18.3.07 in der Traumschule in Ribau** statt, wenn Ihr genug zum Futtern mitbringt, ist die Teilnahme kostenlos. Bitte schreibt uns schon mit der Anmeldung eure Fragen, Projektideen oder Interessen, dann können wir gezielter Material mitbringen!
Information & Anmeldung:
Jugend-Umwelt-Projektwerkstatt,
Turmstr. 14a, D-23843 Bad Oldesloe
Infos unter joern@oekojobs.de

G8-GIPFEL

reflect! – Assoziation für politische Bildung und Gesellschaftsforschung und buko – Bundeskoordination Internationalismus veranstalten in Vorbereitung auf den G8-Gipfel in Heiligendamm drei Seminare zu den Themen Sklaverei, Staat und G8:

»Die Machtfrage stellen – Globalisierungskritik im Anschluss an Antonio Gramsci«
Wenn sich die Regierungen der westlichen Industrienationen im Mai 2007 zum G8-Gipfel treffen, um ihre Interessen an und in der gegenwärtigen und zukünftigen Weltordnung zu artikulieren und geltend zu machen, werden sie sich wieder einer mehr oder weniger organisierten, bunt gegen die neoliberalen Globalisierungsprozesse oder deren Folgen protestierenden »Multitude« gegenüber sehen. Wie lassen sich diese Konfrontationen von Macht, Gegenmacht, Antimacht oder gar Ohnmacht im Rahmen einer an Antonio Gramscis Hegemonietheorie anknüpfenden theoretischen Perspektive begreifen?
Termin: 9.-11.3.2007, Werftpfuhl bei Berlin

»Sklaverei und Zwangsarbeit im 21. Jahrhundert«
Sklaverei und Zwangsarbeit gelten gemeinhin als Phänomene der Vergangenheit. Dennoch gibt es zu Beginn des 21. Jahrhunderts weltweit Millionen Sklavinnen und Sklaven. Anhand von historischen und gegenwärtigen Beispielen wie versteckter Sklaverei in den westlichen Metropolen, Schuldknechtschaft in Südasien, Sklaverei im kolonialen und nachkolonialen Afrika, Sex-Zwangsarbeit diskutieren wir, wie sich Sklaverei und Zwangsarbeit angesichts einer zunehmend unsicherer werdenden Arbeitswelt, Globalisierung und weltweiter Arbeitsmigration verändern. Welche politischen Perspektiven zur Bekämpfung von Sklaverei und Zwangsarbeit gibt es?
Termin: 16.-18.3.2007, Naunhof bei Leipzig

»the state that we are in – die G8 mit Nicos Poulantzas verstehen«
G8-Gipfel bilden seit einigen Jahren einen Höhepunkt für die Proteste globalisierungskritischer Bewegungen. Dabei sind die politischen Auseinandersetzungen und Proteste gegen die G8 wesentlich dadurch geprägt, welche Vorstellungen von Staat im Allgemeinen und der G8 als internationaler Staatlichkeit bei den AktivistInnen vorhanden sind. In diesem Seminar soll anhand der Staatstheorie von Nicos Poulantzas diskutiert werden, welche Form von internationaler Staatlichkeit die G8 seinem Staatsverständnis nach darstellt und wie dieses genutzt werden kann, um gegenüber neoliberalen Politikformen sowie der kapitalistischen Globalisierung Kritik zu formulieren und Widerstand zu organisieren.
Termin: 11.-13.5.2007, Hamburg

Mehr Infos und anmelden unter www.reflect-online.org

JUNGE LINKE

Du denkst Dein Hirn lenkt
Wochenendseminar zur Kritik der Hirnforschung und des Konstruktivismus
Die naturwissenschaftliche Erforschung des menschlichen Gehirns beschäftigt in den letzten Jahren zunehmend auch die Geisteswissenschaften. Es geht dabei um die Fragen, ob unser freier Wille eine bloß subjektive Einbildung sei; ob das Strafrecht dahingehend reformiert werden müsse, dass es keine Schuld im moralischen Sinne geben kann, da Täter durch die neuronale Struktur ihres Gehirns determiniert seien; ob Kinder durch Erklärungen die Welt begreifen, oder nur durch Reize lernen können.
Hinter den Vorstellungen vom unfreien Willen und der Unmöglichkeit objektiver Erkenntnisse steht eine konstruktivistische Theorie. Hirnforscher stellen heute erneut die Frage, warum ich die Welt als etwas außer mir Existierendes wahrnehmen kann, obwohl doch alle Wahrnehmung der äußeren Welt nachweislich nichts anderes ist als elektro-chemische Impulse in meinem Gehirn. Der Wissenschaftler Gerhard Roth schließt daraus, dass ich tatsächlich gar nicht die äußere Welt erkenne, sondern mein Gehirn eine Wirklichkeit konstruiert, welche mir subjektiv als äußere Welt erscheint. Die ganze Wirklichkeit ist dann ein bloßes Konstrukt meines Gehirns. Diese Überlegung kann politisch wirksam werden. Denn wenn das so ist, dann gibt es auch keine Herrschaftsverhältnisse, keine gesellschaftlich durchgesetzten Formen der Ausbeutung. Was als solches erscheinen mag, wäre nur im einzelnen Subjekt real, hätte aber keinerlei Objektivität.
Objektiv wären nur die neuronalen Strukturen des Gehirns, welche diese Verhältnisse in uns hervorbrächten. Und diese stehen als Organeigenschaften jenseits aller politischen Kritik. Die sich auf neueste Erkenntnisse der Gehirnforschung stützenden Forderungen, das Strafrecht, die Kindererziehung und andere Bereiche der Gesellschaft unserer Hirnstruktur entsprechend umzuformen, treten darum gerne so auf, als stünden sie jenseits politischer Strömungen. Wir wollen anhand von verschiedenen Texten diese Form der Politik untersuchen, die gerade durch eine konstruktivistische Absage an die Möglichkeit politischen Handelns bestimmte Mechanismen der Herrschaft manifestiert.
Termin: 1.-3.6.2007, Hannover

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum kennenlernen? Gegen 5 EUR in Briefmarken/Schein bekommt Ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, 5 Euro mit Eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an nebenstehende Vertriebsanschrift einsenden.

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn
Ich habe am ..... die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 45 Euro abonniert. Ich weiß, daß ich das Abonnement innerh. von 7 Tagen schriftlich widerrufen kann. Dazu genügt eine Postkarte an: CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg

Open-Source
Wochenendseminar zur Politik von Open-Source
Open-Source-Produkte feiern weltweit Erfolge: Firefox, OpenOffice und Linux sind die bekanntesten Beispiele. Wir wollen auf dem Seminar der Frage nachgehen, was die Entwicklung dieser Software antreibt. Dabei wollen wir diskutieren, welche Motive die Entwickler und die Firmen, die sie unterstützen, haben. Wir werden uns anschauen, was in den Open-Source-Lizenzen (wie z.B. GPL und BSD) steht und ob darin wirklich das Ende des Eigentums kodifiziert ist, wie viele Fans dieser Bewegung meinen. Auch den Mythos, dass eine kleine Gruppe von Hobby-Enthusiasten globalen Unternehmen wie Microsoft ernsthafte Schwierigkeiten bereiten kann, indem sie sich Abends zum Programmieren trifft, werden wir kritisch untersuchen.
Weiterhin möchten wir betrachten, was Linke an Open-Source entweder gut finden oder kritisieren und diskutieren, was wir davon halten. Ist Open-Source der Sozialismus in Software, eine fortschrittliche soziale Bewegung oder nur eine andere Form Geschäfte zu machen? Technische Vorkenntnisse sind für die Teilnahme am Seminar nicht nötig. Die technischen Grundlagen werden wir am Anfang kurz einführen, während es im weiteren Verlauf vor allem um die politische Dimension von Open-Source gehen soll.
Termin: 8.-10.6.2007, Hannover
Information & Anmeldung:
junge linke, Postfach 91 04 29
D-30424 Hannover
☎(05 11) 838 62 26
www.junge-linke.de

BREMEN

Anarchismus Aktuell
Lesung, Vortrag und Diskussion mit Bernd Drücke (Graswurzelrevolution)
Das Kulturcafe »(W)here is Utopia?!« findet einmal im Monat Sonntags in der Medien Coop im Kulturzentrum Lagerhaus statt. Es bietet Raum für Gesellschaftskritik, Utopien gegen die kapitalistische Realität, alternative Lebensweisen und gelebte Projekte kennen lernen, diskutieren und Kontakte knüpfen. Außerdem gibt es Tee, Kaffee und Kuchen.
Für Sonntag den 25.3.07 haben wir Bernd Drücke als Referenten eingeladen. Er arbeitet als Redakteur der bundesweiten Monatszeitschrift Graswurzelrevolution. Er ist Herausgeber des Buches »ja! Anarchismus. Gelebte Utopie im 21. Jahrhundert, Interviews und Gespräche«, das er vorstellen wird.
Weitere Inhalte der Veranstaltung werden die Geschichte, Perspektiven des Anarchismus und die Darstellung und Diskussion aktueller Projekte und Initiativen sein.
Termin: 25.3.07 16 Uhr
Ort: Kulturzentrum Lagerhaus, Medien Coop, Etage 3, Schildstr. 12-19, 28203 Bremen
Eine Veranstaltung der Rosa-Luxemburg-Initiative Bremen e.V. in Kooperation mit der AG Kulturcafe

KRISIS

Kreuzzug und Jihad – Der gefährliche Mythos vom Kampf der Kulturen
Spätestens seit den monströsen Selbstmordattentaten vom 11. September 2001 hat die in neokonservativen Kreisen ausgebrütete Weltdeutung vom »Clash of Civilisations« in den westlichen Ländern weitgehend hegemonialen Charakter erlangt und bestimmt dort in erheblichem Maße sowohl den gesellschaftlichen Diskurs wie auch das innen- und außenpolitische Handeln. Während der islamistische Terrorismus immer fanatischer und rücksichtsloser durch die Weltgeschichte bombt, reden nicht wenige Vordenker des Westens von einem »Dritten Weltkrieg«, der zu führen sei oder bereits geführt wird (etwa im Irak und in Afghanistan), um den »Islamofaschismus« niederzuschlagen, der angeblich nach der Weltherrschaft greift. Auf der anderen Seite formiert sich eine schaurige Allianz von verwilderten »Antiimperialisten« unterschiedlicher Coleur, die sich nach dem Scheitern der nationalstaatlichen Projekte nachholender Modernisierung im Kern über einen mit antisemitischen Elementen durchsetzten Anti-Amerikanismus oder Anti-Okzidentalismus definieren. Der Islam wird dabei zum Träger einer selber postmodernen Identität umfunktioniert, die ihren Anhängern die Sicherheit imaginärer Gemeinschaftlichkeit und Erlösung von den Ohnmachtserfahrungen im globalisierten Kapitalismus verspricht. Genau in dieser Identitätspolitik liegt aber auch das negativ Verbindende beider Seiten. Mit umgekehrten Vorzeichen gerät so die fortschreitende Ethnisierung bzw. (religiös-) fundamentalistische Besetzung der sozialen, ökonomischen und postpolitischen Konflikte und Widersprüche selber zu einem beschleunigenden Moment im globalen Krisenprozess der Warengesellschaft.
Die bedrohliche Dynamik, die sich hier entfesselt, dürfte die weitere Entwicklung auf absehbare Zeit auf entscheidende Weise bestimmen und prägen. Grund genug also, nach ihren Ursachen und Hintergründen zu fragen und danach, wie eine emanzipatorische Gegenposition zu diesem um sich greifenden Wahnsinn aussehen kann, die sich den falschen Polarisierungen verweigert.
Termin: 30.3.-1.4.2007
in der Jugendbildungsstätte Burg Hoheneck, D-91472 Ipsheim
Textvorschläge zur Vorbereitung unter: www.balzix.de/termin.html
Anmeldungen bitte an:
Förderverein Krisis, Obere Seitenstr. 8, D-90429 Nürnberg
E-Mail: krisisweb@yahoo.kr
www.krisis.org

MEDIENPREIS

Jubiläumsaufruf zum Alternativen Medienpreis 2007
Unkonventionell, frech und dabei oft unbezahlt geben engagierte Medienschaffende kleinen und großen Skandalen auf den Grund, recherchieren, schreiben und veröffentlichen, was nicht in traditionelle Medienformate zu pressen ist. Das Internet stellt spannende Möglichkeiten dafür bereit: Von Webblogs über Podcasting bis hin zu Video-Blogs reichen die Publikationsformen. In Publizistik- und Kommunikationswissenschaft spricht man von »unterbliebenen Nachrichten«, von Konzepten der Gegenöffentlichkeit oder von »partizipativem Journalismus«.
Seit 1999 zeichnet der Alternative Medienpreis dieses Engagement aus. Unter den Preisträgern bisher waren Websites wie Politik-digital.de, Tunespoon.tv, Morgenwelt.de, Onlinejournalismus.de oder Literaturcafe.de. 2007 werden wieder Websites und Presseerzeugnisse ausgezeichnet. **Einsendeschluss ist der 31. März 2007**. Einzelheiten und ein Formular zur Online-Bewerbung gibt es auf www.alternativer-medienpreis.de.
Der Veranstalter, der gemeinnützige Verein Nürnberger Medienakademie e.V. feiert 2007 sein 30jähriges Bestehen, Radio Z, der zweite Veranstalter sein 20jähriges – ein tolles Jubiläum für ein freies Radio, aber auch viel, viel Arbeit. Aus diesem Grund gibt es 2007 keinen Preis im Bereich Radio sondern nur für die Sparten Print und Online.
Info: Münchner Medienladen, Arnulfstr. 111-113, D-80634 München
☎(0 89) 167 51 06, Fax 13 14 06
E-Mail: info@journalistenakademie.de

MESSE

19. Mainzer Minipressen-Messe 2007
Internationale Buchmesse der Kleinverlage und Handpressen
360 AusstellerInnen aus mehr als 15 Ländern und 10.000 BesucherInnen bilden den größten Handelsplatz für Kleinverlage und künstlerische Pressendrucke.
Termin: 17.-20.5.2007
Info: **info@minipresse.de**
www.minipresse.de

SONSTIGES

Die Bedeutung der Subsistenz im 21. Jahrhundert
Die Marktökonomie lebt von Voraussetzungen, die sie selbst nicht schaffen kann. Subsistenztätigkeiten werden deshalb an Bedeutung gewinnen. Auf der Fachtagung der gemeinnützigen Forschungsgesellschaft anstiftung und der Evangelischen Akademie Tutzing beleuchten namhafte Referentinnen und Referenten Dimensionen nicht-marktförmiger Handlungsfelder und diskutieren ihre Bedeutung für eine zukunftsfähige Gesellschaft.
Termin: 21.-23.5.2007
Tagungsprogramm und Anmeldeunterlagen: www.ev-akademie-tutzing.de
Info: anstiftung gemeinnützige Forschungsgesellschaft mbH,
Ingrid Reinecke, Daiserstr. 15 Rgb.
D-81371 München
☎(0 89) 74 74 60 15, Fax 74 74 60 30
i.reinecke@anstiftung.de

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN: Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 45 Euro (incl. Versand). Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens **3 Wochen vor Ablauf schriftlich** gekündigt wird.

Name:

PLZ, Ort, Straße:

Gruppe/Betrieb/Beruf:

Datum: Unterschrift:

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)

☐ **Einzugsermächtigung:** Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber:

Geldinstitut:

Konto-Nr.: BLZ:

Diese Einzugsermächtigung wird ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe.

Datum: Unterschrift:

☐ **Gegen Rechnung.** Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung. **Bitte keine Vorauszahlung auf unser Konto !**

☐ **Ein Verrechnungsscheck liegt dieser Bestellung bei.**

Diese Bestellung kann **innerhalb von 7 Tagen schriftlich** widerrufen werden.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: Unterschrift:

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg, einsenden.